

Ortsgeschichte Pennewitz

aufgeschrieben von Manfred Raue
mit Illustrationen von Erika Wilhelm und Elvira Spieß
(Stand 2017)



Blick auf Pennewitz aus Richtung Dörnfeld

Vorbemerkungen

Der Autor, in Pennewitz geboren und aufgewachsen, blieb trotz seines Wegzuges seinem Geburtsort Zeit seines Lebens eng verbunden. Er beabsichtigt mit der vorliegenden Pennewitzer Ortsgeschichte, die heute bekannten wesentlichen historischen Fakten in komprimierter Form festzuhalten. Dies kann die Grundlage einer ständig weitergeführten Ortschronik sein und soll allen historisch interessierten Bürgern des Ortes und der Umgebung als Informationsquelle dienen. Das vorgelegte Material soll verhindern, dass heute vorhandenes Wissen über die geschichtliche Entwicklung des Ortes, wieder in Vergessenheit gerät. Der Autor ist an bisher nicht einbezogenen Fakten, Quellen für historische Entwicklungen und Dokumenten zur Ortsgeschichte immer interessiert und nimmt Hinweise zur Qualifizierung dieser Arbeit gern entgegen.

Eine ganz wesentliche Grundlage bei der Behandlung der Thematik, waren dem Autor die Arbeiten zur Ortsgeschichte seiner verehrten Lehrer Erika und Herbert Wilhelm. Sie lagen in komprimiertester Form als Beitrag Erika Wilhelms zur Ortsgeschichte in der Festschrift aus Anlass der 650-Jahrfeier der urkundlichen Ersterwähnung im Jahre 1988 vor. Außerdem gab es von Beiden zahlreiche Abschriften und Auswertungen historischer Quellen, die dem Autor übergeben wurden. Diese sind das Ergebnis eines intensiven, besonders von Herbert Wilhelm, über viele Jahre durchgeführten Quellenstudiums in Archiven und in den Kirchenbüchern. Die dort zusammengetragenen Fakten wurden in der Regel ohne explizite Hinweise auf die Wilhelms, vom Autor verwendet.

Die nachfolgend gezogenen Schlüsse des Autors, zur Entstehung des Ortes und seiner Entwicklung insbesondere im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, basieren auf der Auswertung sehr spärlicher Quellen, deren Überkommen auf uns dazu meist noch zufälligen Charakter trägt. Die daraus gezogenen Schlüsse beschreiben eine relativ wahrscheinliche Möglichkeit, eine Sicherheit, dass es genau so und nur so gewesen ist, gibt es nicht.

Dr.-Ing. Manfred Raue
Holbeinstraße 38A
04229 Leipzig

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Pennewitz – natürliche Lage, Geographie, Klima	5
Ur- und frühgeschichtliche Besiedlung	6
Historische Einordnung der Entstehung von Pennewitz	7
Die Ersterwähnung des Ortes	11
Die weitere Entwicklung des Dorfes	12
Die Zugehörigkeiten von Pennewitz	14
Die Pennewitzer Gemeindeordnung von 1618	19
Die Dorfflur im Wandel	19
Das Verhältnis unserer Vorfahren zur Natur	22
Der Ortsteil Sorge	24
* Die Entstehung	24
* Das Gasthaus zur Sorge	24
* Die Ziegeleien auf der Sorge	26
* Die Weiterentwicklung des Ortsteils	26
Die Wüstungen in der Nachbarschaft	27
* Wüstung Vollenhain	27
* Wüstung Schönheide	28
* Wüstung Wartenberg bzw. Wartenburg	29
Die Dorfschule	30
Die Pennewitzer und die Kirche	34
Flurnamen und ihre Bedeutung	42
Von Bauernhäusern	44
Der große Brand von 1903	46
Eine Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1856	48
Das Pennewitzer Kammergut	49
Die Lasten auf dem Bauernstand	50
Der Wald als Erwerbsquelle	52
Bergbau rings um Pennewitz	55
Das Fuhrmannswesen	56
Das Bierbrauen im Ort	59
Interessantes aus Gemeinderechnungen	60
Die Familiennamen	61
Die Volkstrachten	63
Krankheiten, Hungerjahre und Kriege	64
* Die Pest	64
* Auswirkungen von Naturkatastrophen und Klimaveränderungen	64
* Der Bauernkrieg im Schwarzburgischen	65
* Der Dreißigjährige Krieg	67
* Von Defensionern und Landmiliz	71
* Der Zweite Weltkrieg	73
• Unmittelbare Auswirkungen und Kriegsoffer	73
• Das Bombenlager am Gehrener Seerosenteich	74
• Die Besetzung	74
• Flüchtlinge in Pennewitz	76
Die Wasserversorgung des Dorfes	76
Die Elektrizitätsversorgung des Ortes	78
Die Post in Pennewitz	79
Pennewitzer Auswanderer	83
Die Leichen-Commun des Kirchspieles	84
Der Darlehnskassenverein Pennewitz-Garsitz e.G.	85
Gesangsvereine und Chöre	86

Der Sport im Ort	88
Pennewitz in der SBZ/DDR	90
* Die Entwicklung des Dorfes	90
* Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft in Pennewitz	93
Ortsentwicklung nach der deutschen Wiedervereinigung	97
* Wirtschaftliche Entwicklung	97
* Entwicklung der Einwohnerzahlen und Häuserbau	98
* Entwicklung der Infrastruktur	98
* Die WATZOR-Empörung	100
* Entwicklung der kommunalen Strukturen	101
* Entwicklung bei der Feuerwehr	101
* Was sich sonst noch veränderte	102
Der Brand der Tischlerei Weißleder im Jahr 2010	104
Herausragende Pennewitzer Persönlichkeiten	106
* Der Arzt Hugo Gießler	106
* Die Hebamme Auguste Krauß	106
* Der Gewerkschaftsfunktionär und hessische Landtagsabgeordnete Max Bock	108
* Der Gastwirt und Opfer des Nationalsozialismus Richard Lips	108
* Das Lehrerehepaar Erika und Herbert Wilhelm	109
Schulheißer und Bürgermeister	112
Anlagen	
* Chronologie	114
* Gemeindeordnung von 1618	116
* Ortsbeschreibung von Pennewitz 1856	118
* Gefallene und vermisste Soldaten des 2. Weltkrieges aus Pennewitz	119

Pennewitz - natürliche Lage, Geographie, Klima

Pennewitz liegt im nördlichen Vorland des Thüringer Waldes am Fuße des Langen Berges.

Sein Zentrum hat die Koordinaten 50°39' 38" Nördlicher Breite und 11°03'29" Östlicher Länge. Aufgrund der Lage am sanft ansteigenden Langen Berg liegt sein unterster Teil im Tal auf einer Höhe von etwa 440 m, sein Zentrum am Dorfplatz auf einer Höhe von etwa 450 m, das Gebiet der Neuen Welt auf etwa 480 m und der Sorge auf einer Höhe von etwa 490 m über dem Meeresspiegel. Der Ort überspannt damit ein Höhenunterschied von gut 50 m.



Pennewitz vom Süden gesehen, im Hintergrund der Singer Berg

Durch das Dorf führt die Bundesstraße 88 (Richtung Ost-West) und die Landstraße 1. Ordnung L 1140 (Richtung Nord-Süd), die sich auf der Sorge kreuzen.

Die gesamte Ortsflur, die aus dem Dorf, den Gärten, Feldern und Wiesen, Teichen sowie Wald besteht hat eine Größe von 5,48 km². Das Dorf liegt annähernd mittig in der Flur, dessen größte Ausdehnung in Nord-Süd-Richtung etwa 3,7 km und in Ost-West-Richtung 2,2 km beträgt. Die sichtbare Erhebung nordöstlich des Ortes ist der Buchenberg mit einer Höhe von 499 m, von dem aus man einen guten Blick über den Ort und die Ortsflur hat.

Wegen der Lage der Ortsflur in einer geologischen Störungszone, bezeichnet als Nordrandstörung des Thüringer Waldes, ist die Bodenbeschaffenheit der Ortsflur unterschiedlich. Nördlichen des Dorfes dominieren sandige Böden (Bundsandsteingebiet) südlich des Dorfes kalkhaltige zahlreich mit Steinen durchsetzte Böden (Zechstein) im Bereich der Sorge und des alten Dorfkerns lehmige Böden teilweise mit Schotter durchsetzt (Flussgeschiebe), teilweise aber auch als reiner Ton. Am südlichen Rand finden sich dann schon cambrische Schiefer (alte Steinbrüche in Nähe der Herschdorfer Straße).

Im Bereich des Zechsteines kommt es durch Auswaschungen von löslichen Schichten immer wieder zu Holraumbildungen und Einbrüchen mit Setzungserscheinungen (Erdfälle). In Pennewitz ist das in dem Tal am Wasserhochbehälter beginnend, vorbei an der Kießershecke und der Kurze des Öfteren beobachtet worden. Die entstandenen Mulden wurden später wieder zugeschüttet. Das „Erpfel“ ist belegt durch seinen Namen ein Ergebnis einer solchen Erscheinung.

Durch die Pennewitzer Flur verläuft eine Wasserscheide. Sie liegt bis zur Sorge etwa auf der Höhe einer Linie etwas westlich der Straße Pennewitz-Herschdorf, verläuft von der Sorge dann in einer Linie zum Buchenberg, die etwa dem Straßenverlauf der Neuen Welt entspricht und von dort nordwärts in Richtung Paulinzella. Nach Osten fließen die Wasser über die Rinne und die Schwarza bei Schwarza zur Saale, nach Westen über die Wohlrose und die Ilm bei Großheringen ebenfalls in diesen Fluss.

Die Niederschlagshäufigkeit liegt im 25-jährigen Mittel für unseren Ort bei 692 mm und ist wegen der Nähe zum Kamm des Thüringer Waldes etwas höher als die weiter im Thüringer Becken liegenden Orte. Die Hauptwindrichtung ist mit ca. 30% West. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt 7,2 °C.

Wegen der klimatischen und Bodenverhältnisse sind die Böden nicht so ertragreich, wie in tiefer liegenden Gebieten. Ein Großteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche insbesondere im Buntsandsteingebiet dient deshalb der Weidewirtschaft, genutzt durch Rinder.

Quellen:

- Wilhelm, Herbert; Geologie und Biologie am langen Berg; Arbeit zum Abschluss eines Fernstudiums; Manuskript von 1960
- Internetseite <http://de.climate-data.org/location/100034/>, Stand April 2017

Ur- und frühgeschichtliche Besiedlung

Es gibt mit den Ausgrabungsergebnissen der Höhlen am Eierberg zahlreiche Belege dafür, dass in unserem Gebiet bereits zum Ende der Würmeiszeit, ca. 14.000 vor unserer Zeitrechnung (v.u.Z.) Jäger und Sammler heimisch waren. Die geschützte Tallage des oberen Rinnetales bot zu dieser Zeit gute Lebensbedingungen.

In den beiden größten Höhlen im Zechsteinriff des Gebörnens, dem Großen Querlichsloch, auch Bärenkeller genannt, und der Mönchskirche wurden insbesondere durch systematische Grabungen in den fünfziger bis siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts Nachweise für die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung dieser Gegend erbracht. Die Grabungen wurden durchgeführt von den Mitgliedern der Kulturbundgruppe für Höhlen- und Karstforschung, Ur- und Frühgeschichte Königsee, dem auch der Pennewitzer Karl Frank, pensionierter Eisenbahner, angehörte. Sie standen unter wissenschaftlicher Anleitung des Thüringer Museums für Ur- und Frühgeschichte Weimar, das auch alle interessanten Funde verwahrt, und des Museums Heidecksburg Rudolstadt. Durch Karl Frank wurden weitere Pennewitzer in die Grabungstätigkeit einbezogen. Er war es auch, der 1968 zur Erleichterung der Arbeit der Fachgruppe die erste Baude, errichtet oberhalb des Bärenkellers, stiftete.

Die Ausgrabungen vor und im Großen Querlichsloch und der angrenzenden Dachs- und Wildpferdhöhle belegen, dass es sich um einen bedeutenden vorgeschichtlichen Rastplatz handelt. Sowohl die Jäger und Sammler der jüngeren Altsteinzeit wie die Ackerbauern und Viehzüchter der Bandkeramik- und Bronzezeit nutzten die Höhlen als Zufluchtstätte und jagdlichen Rastplatz. Im Großen Querlichsloch wurden auch kultischen Handlungen durchgeführt. Als reine Wohnhöhlen waren die Höhlen des Eierberges wegen ihrer Nässe und den kalten klimatischen Bedingungen nicht geeignet.

Die ältesten Funde gehören zur Magdalenienskultur, zuzuordnen dem Ende der Altsteinzeit (14.000 bis 8.000 v.u.Z.). Der Interessanteste ist wohl die so genannte „Venus von Garsitz“, eine aus Mammutelfenbein geschnitzte 7,5 cm Länge messende stilisierte Frauenfigur, die sich neben Speerspitzen aus Elfenbein an einer kultischen Zwecken dienenden Feuerstelle fand. Weitere Funde waren Feuersteingeräte und Knochenreste der Jagdbeute, die aus Wildpferd, Wildesel, Höhlen- und Braunbär, Wisent, Bison, Saigaantilope, Rentier, Rothirsch, Wolf, Hyäne und anderen bestand. Zahlreiche Holzkohlereste belegen für diese Zeit eine Vegetation, die als waldfreie Strauchtundra bezeichnet wird, und die heute in nordischen Regionen anzutreffen ist.

Eine zweite Gruppe von Funden erbringt den Nachweis der Anwesenheit von Ackerbauern und Viehzüchtern der Neolithischen jüngeren Linienbandkultur (4.000 bis 3.000 v.u.Z.). Gefunden wurden Gefäßscherben, z.T. mit typischen Linien- und Stichornamenten, mehrere Flachhacken, Mahlplatte und Handreiber (Reibemühle) sowie Knochenpfieme.

Ein dritter Fundkomplex belegt die Nutzung der Höhlen in der Bronzezeit (etwa 1.700 bis 800 v.u.Z.). Neben Gefäßscherben wurden drei bronzene Pfeilspitzen und zwei Armreife entdeckt. In Nachbarschaft der Höhle in der Dörnfelder Flur fand man ein bronzenes Randleistenbeil der älteren Hügelgräberbronzezeit.

Mit dem sesshaft werden der Menschen in Siedlungen verloren die Höhlen ihre Bedeutung und gerieten in Vergessenheit. Erst im Jahre 1760 rückten die Höhlen des Eierberges durch einen Brief des Königseer Bürgers Einsiedel an den Fürsten in Rudolstadt ins öffentliche Interesse. Zu dieser Zeit war das große Querlichsloch zu einer Tropfsteinhöhle geworden. Wohl mit der Nutzung der Höhle als Bierkeller durch die Garsitzer Brauerei ab 1824, mit dem diese Höhle ein eisernes Türgitter erhielt, ging der Tropfsteinschmuck verloren. Heute ist der Bärenkeller für Schauzwecke ausgebaut, in den Naturlehrpfad „Infoweg Natürlich Königsee“ eingebunden, und kann besichtigt werden.

Quellen

- Heinze, Ingolf; Natur- und Besiedlungsgeschichte sowie ihre Erforschung; Beitrag der Festschrift zur 800-Jahrfeier; Rat der Stadt Königsee 1999
- Heinze, Ingolf; Neues und Altes aus den Höhlen im Zechsteinriff Gebörne bei Garsitz; RHH Heft 5/6 1977 S. 117-119
- Fischer, Henry; Aus meinem Garsitzer Höhlentagebuch; RHH Hefte 10 1962 Seite 261-262

Historische Einordnung der Entstehung von Pennewitz

Die Geschichte eines Ortes beginnt meist lange vor der Zeit, für die es einen urkundlichen Nachweis seiner Existenz gibt. Ganz sicher ist das auch für Pennewitz der Fall.

Als das Reich der Thüringer, das gegen Ende des 4. Jahrhunderts entstand, und von dem das Gebiet und das heutige Bundesland seinen Namen ableitet, im Jahre 531 den Angriffen der Franken und Sachsen erlag, dürfte unsere Gegend zwar schon besiedelt gewesen sein, aber der Ort hat mit Sicherheit noch nicht bestanden. Der größere Süd- und Mittelteil des alten Reiches der Thüringer fiel an die Franken und wurde ein fränkisches Herzogtum, welches weitgehend selbständig blieb. Den Nordteil übernahmen die Sachsen. Die östlichen Gebiete im mittleren Teil, zu denen unser Raum gehörte, waren nur sehr dünn besiedelt.

Feste Grenzen gab es weder im Reich der Franken noch zu Beginn des darauf folgenden „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, und so vermischte sich ab dem 7. Jahrhundert im Raum westlich der Saale und südlich der Ilm die thüringisch-fränkische Bevölkerung mit in freier Landnahme einwandernden sorbischen Stammesangehörigen, die östlich der Saale das gesamte Gebiet bewohnten. Zwischen den schon existierenden fränkisch-thüringischen Siedlungen schufen sie neue Dörfer, die noch heute durch ihre spezifischen Namen als slawische Ortgründung zu erkennen sind.

Da die Bevölkerungsdichte zu jener Zeit weit geringer war als heute, konnten Neuansiedler, die durch das Bevölkerungswachstum im eigenen Gebiet erwachsen oder aus den Nachbargebieten kamen, noch genügend neuen Lebensraum in den bislang nur spärlich besiedelten günstigen Lagen finden. So verdichteten sich bis zum 7./8. Jahrhundert die bereits besiedelten Räume zwischen Harz und Thüringer Wald. Die obere Siedlungsgrenze verlief etwa bei 300 Metern Geländeerhebung über Meeresspiegelniveau. Der Thüringer Wald, der Harz und die dazwischen liegenden kleineren Höhenzüge waren bis zu dieser Zeit unbesiedelt geblieben.

Im Verlauf des 8. Jahrhunderts vollzog sich der Ausbau der Siedlungsgebiete, vornehmlich bedingt durch die Einwanderung fränkischer und slawischer Kolonisten. Ausgehend von den Altsiedlungsgebieten um Gotha, Arnstadt, Rudolstadt und Saalfeld drangen die bäuerlichen Kolonisten in den Thüringer Wald und das Thüringer Schiefergebirge vor und verschoben die Siedlungsgrenze bis zum Ende des 8. Jahrhunderts auf etwa 400 Höhenmeter.

Die einwandernden Slawen zogen dabei stets entlang der Flüsse und Bäche, um die an diesen befindlichen Offenlandschaften, natürlich waldfreie Gebiete, die inselartig entlang der Flüsse und Bäche im bewaldeten Lande vorzufinden waren, zu besiedeln. Auf diese Weise entstand wohl gegen Ende des 8. Jahrhunderts das Dorf Pennewitz als slawische Gründung.

Dass die Gründung durch sorbische Bauern erfolgte, beweist der Name des Dorfes, mit der für slawische Orte typischen Endung „itz“ bzw. „witz“. Der Name ist erklärbar aus dem slawischen „Benovici“ - „Leute des Ben“, wobei „Ben“ als Kurzform zu „Benes“, einer slawischen Koseform für Benedikt stehen kann (siehe Fischer - Die Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau). Dieser Benes könnte der Anführer der Siedler, das Oberhaupt der Großfamilie, gewesen sein. Der Wechsel von B und P in den deutschen Schreibformen ist durch die Mundart bedingt.

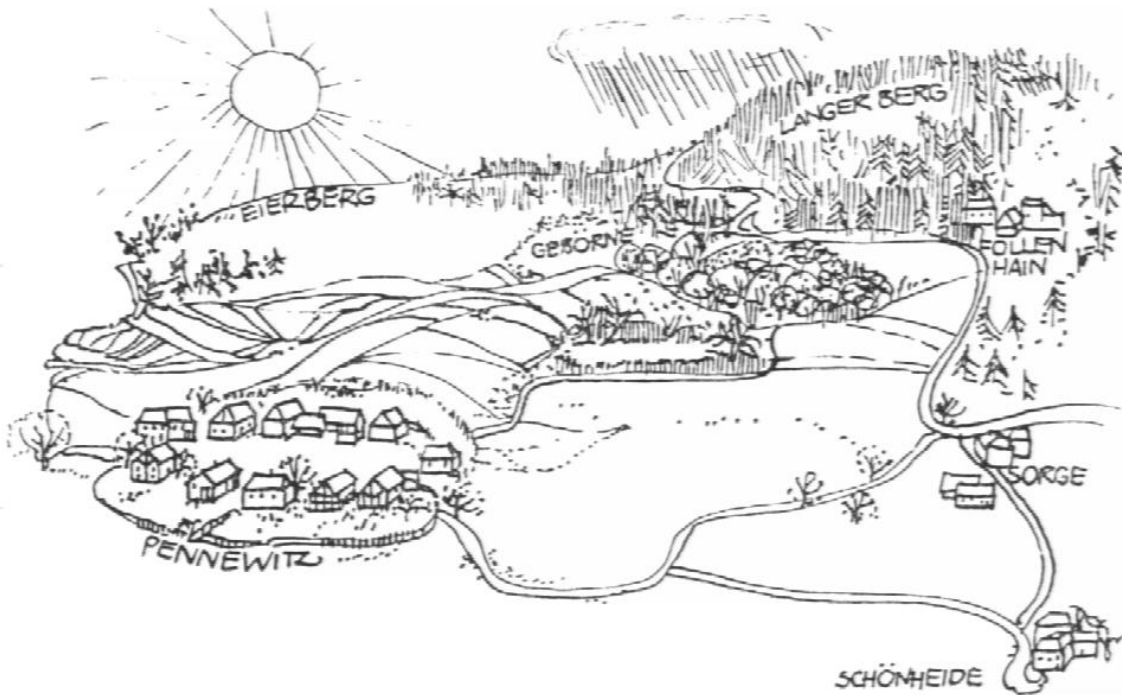
Aus dem Raum Rudolstadt/Saalfeld, wo die slawische Besiedlung schon eher erfolgt war, zogen die Slawen das Schwarza- und Rinnetal hinauf und schließlich auch entlang von deren Zuflüssen. Es kam zur Bildung der Orte Leutnitz, Göltz, Fröbitz, Milbitz, Köditz, Garsitz und schließlich Pennewitz. Das Dorf hatte ursprünglich gewiss auch seinen Bach, gab bzw. gibt es doch Quellen oberhalb der ursprünglichen Dorflage, unterhalb der Schwemme, in der alten Hole und am späteren Brauhausteich, die ja nur auf diesem Wege zum Tal fließen konnten. Eine Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1822 nennt auch für Pennewitz einen Bach, „...welcher gar keinen Namen hat und gerade nur Bach genannt wird. Er ist aber sehr unbedeutend, denn er ist kaum 2 Fuß breit.“ Auch die Tatsache, dass im Dorf eine steinerne Brücke existiert, die mehrfach in Gemeinderechnungen Erwähnung findet, bestätigt seine Existenz. Die Quellen im Dorfbereich nimmt, soweit sie noch existieren, heute die Kanalisation auf. Ihr Hauptstrang dürfte im Bereich des alten Dorfes dem früheren Bachbett entsprechen. Weiter unten im Tal, vor der Kurze, vereinigt sich dieser Bach dann mit dem vom Erdfall und aus dem Bereich des Kesselloches kommenden Wassern um über das Dritte Tal in Königsee die Rinne zu speisen. Diesem natürlichen Weg des Wassers werden die Ortsgründer von Pennewitz auf der Suche nach einer neuen Heimat gefolgt sein.

Die Slawen suchten sich für ihre Siedlungsgebiete aus, welche die günstigsten Lebensvoraussetzungen für ihre Art zu leben boten. Sie betrieben außer dem Ackerbau Viehzucht, Fischzucht und Bienenzucht, die Jagd spielte nur eine untergeordnete Rolle. Ihre Siedlungen bestanden in der Regel aus 2 bis 5 Bauernstellen, die weilerartig, das heißt ohne bestimmte Ordnung, oder in der Form eines Rundweilers zusammengefügt waren. In ihnen lebten jeweils die Angehörigen einer Großfamilie zusammen.

Die Ortsflur von Pennewitz liegt größtenteils auf einer Zechsteininsel im Buntsandstein etwa 450 Meter über dem Meeresspiegel. Der fruchtbare Kalkboden rührt her von den Riffbauten kalkabscheidender Kolonien von Mostierchen, die sich im Flachwasserbereich des im Erdaltertum (Paläozonikum) unsere Heimat bedeckenden Meeres gebildet hatten. Der Zechstein führt zu besonderer Fruchtbarkeit gegenüber der Buntsandsteinumgebung,

zu abwechslungsreichen Biotopen, Höhlen durch Auswaschungen (Erdfall, Höhlen des Eierberges) und er weist meist zahlreiche Bodenschätze auf (ehemaliger Bergbau).

Die Anfänge unseres Dorfes dürften im Bereich des Dorfplatzes gelegen haben. Die Ausgangslage ist eine geschützte Lage und ein guter Quellhorizont. Um den Dorfanger (heute Dorfplatz mit Bushaltestelle) dürften sich die ersten Häuser in Form eines Rundweilers gruppiert haben. Von diesem Dorfkern führten unmittelbar Wege nach Dörnfeld, Jesuborn, Herschdorf (durch die Kleebergs- oder alte Hole) und Gräfinau (durch die Reinholdshole).



In der Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts kam es in Thüringen von Franken her zu einem intensiven Landesausbau. Adelsgeschlechter und Klöster begründeten durch ihnen untertänige thüringische, fränkische und sorbische Siedler neue Orte, die zumeist durch Rodung in bisher nicht besiedelten Gebieten angelegt wurden. Außerdem initiierten sie den Ausbau schon vorhandener kleinerer Dörfer, in dem sie durch Rodung um diese die Ackerfläche erweitern ließen und damit die Voraussetzung für die Errichtung zusätzlicher Bauernstellen schufen. Die Weiterentwicklung der Produktionsmittel, das Bevölkerungswachstum und das Interesse der Bauern, verbunden mit dem Streben des Adels, Herrschaft und Einnahmen durch neue Siedlungen und Nutzflächen zu vermehren, trieben die Rodungsbewegung voran.

Im 12. Jahrhundert erfasste das Siedlungsgeschehen auch bisher kaum erschlossene Gebiete des Thüringer Waldes und des Thüringer Schiefergebirges. Dieser Landesausbau wurde bis zum 13. Jahrhundert abgeschlossen.

In unserem unmittelbaren Gebiet waren die Initiatoren des Landesausbaus die Grafen von Käfernburg (in der Nähe von Arnstadt) /Schwarzburg. Als Grafen des Längwitzgau (Gebiet etwa von Arnstadt bis Schwarzburg) sind sie seit 932 nachweisbar. Die Erweiterung des Ortes Pennewitz kann man nach Ansicht des Autors mit ziemlicher Sicherheit deren Landesausbau zuordnen.

Im Rahmen des Landesausbaues durch die Schwarzburger wurde aus dem kleinen Rundweiler einer sorbischen Großfamilie ein richtiges Dorf. Es dürfte etwa 10 Bauerngüter umfasst haben, die sich um den Anger gruppierten. Möglich ist, dass schon damals das bis 1822 existierende herrschaftliche Kammergut entstand. Es wurde unterhalb des Dorfkernes im Tal angesiedelt und die zugehörigen Gebäude gruppierten sich auch um einen kleinen Platz, der heute noch in der Mitte der Talstraße vorhanden ist.

Im Rahmen des Landesausbaus erhielten die Dörfer eine den örtlichen Gegebenheiten und der Anzahl der Siedler angepasste Anzahl von Bauernstellen, bei der jeder Bauer ein gleich großes Stück an der Dorfflur, eine sogenannte Hufe (in unserer Gegend meist als Erbe bezeichnet) erhielt. Unter einer Hufe ist aber nicht in erster Linie eine bestimmte Feldgröße zu verstehen, sondern eine Einheit von Nutzungsrechten, Grundbesitz und Pflichten innerhalb der Dorfgemeinde. Diese Einheit war so groß, wie sie dem Lebensbedarf und der Leistungsfähigkeit einer bäuerlichen Familie entsprach. Wer eine Hufe besaß, hatte Anspruch auf ein ganz bestimmtes Maß am Gemeineigentum, wie an der gemeinsam genutzten Flur (Gemeindeweide, Gemeindewald), er musste aber auch den auf ihn entfallenden Anteil an den Gemeindelasten tragen. Die Hufe als Wirtschafts- und Leistungseinheit war die Grundlage der ganzen ländlichen Wirtschaftsordnung und Feudalverfassung. Die Hufenverfassung bilde-

te viele Jahrhunderte lang die Grundlage für die gesamte Gemeindeverfassung und Wirtschaftsordnung auf den Dörfern, bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhundert.

Zur Grundlage der Art und Weise der Bewirtschaftung des Bodens in rechtlicher, sozialer und ökonomischer Hinsicht wurde im Mittelalter die Grundherrschaft. Diese war gekennzeichnet durch das geteilte Eigentum an Grund und Boden. Der Grundherr besaß das Obereigentum, der abhängige Bauer das Nutzereigentum gegen Abgaben und Dienstleistungen an den Grundherrn. Persönlich war der Bauer frei, Leibeigenschaft existierte zum ausgehenden Mittelalter in Thüringen nicht mehr. Die Grundherren, die den Landesausbau initiierten, verliehen ihren Besitz, den Boden, erblich an die Bauern, wofür diese den Erbzins entrichteten mussten, der dem Grundherrn die Bestreitung seines eigenen Unterhaltes und seines Dienstaufwandes ermöglichte.



Gutshaus des Adelsgeschlechts von Röder in Dörnfeld

Nicht selten entstanden im Rahmen des Landesausbaus in solchen Orten auch Adelshöfe, welche die Landesherren an ihre Vasallen des niederen Landadels verlehnten, meist gegen die Pflicht im Kriegsfall Ritterdienste zu leisten. Solche Güter hießen deshalb Rittergüter. So existierte im Nachbarort Dörnfeld bis 1829 das Rittergut derer von Röder, denen auch bis Anfang des 19. Jahrhundert die Orte Schönheide und Barigau gehörten, und in Jesuborn das der Familie von Berlestedt (später auch Bernstädt). Für Pennewitz ist ein solcher Gutshof nicht bezeugt. Hier existierte aber ein kleineres herrschaftliches Kammergut, das verpachtet wurde.

Es gibt in den Quellen jedoch ein paar Hinweise darauf, dass Pennewitz zumindest zeit- bzw. teilweise im Besitz einer Adelsfamilie war. So vermeldet Apfelstedt in der Pennewitzer Ortsbeschreibung von 1856 das nach der „Thüringer Chronik“ von Paul Jovius unser Dorf im Jahre 1414 von den Schwarzburger Grafen dem Ritter Heinrich von Witzleben für die Summe von 427 rheinischen Gulden auf Wiederkauf überlassen wurde.

Aus der „Geschichte des Geschlechts von Witzleben“ ist zu ersehen, dass der Käufer Ritter Heinrich der Ältere von Witzleben aus der Elgersburger Linie des weit verzweigten Geschlechts war. Er zählte zu den reichsten Vertretern dieser Adelsfamilie, war der Erbe des Ritters von Hermannstein und stand als Amtmann zu Heldburg und als Marschall im Dienste des (wettinischen) Thüringer Landgrafen Friedrich. Mit seinem Reichtum war er in der Lage, seinen Lehnsherren (Schwarzburger Grafen, Grafen von Gleichen, Landgrafen von Thüringen) Geld vorzuschießen und wurde dafür als Sicherheit mit Gütern und Gefällen bedacht.

Eine andere Quelle belegt, dass 1432 Graf Günther von Schwarzburg seinen Teil von Langwiesen und Pennewitz (beide Orte gehörten zu dieser Zeit den Linien Schwarzburg und Leutenberg je zur Hälfte) an Heinrich von Witzleben und seine Frau Felixen für 760 rheinische Gulden verkaufte.

Ob es sich bei diesen Käufen um eine reine Finanztransaktion handelte, oder ob die Absicht dahinter stand, das Dorf in die eigenen Besitzungen einzuverleiben, muss offen bleiben. Denn als Heinrich der Ältere 1439 kinderlos starb, fielen die Schwarzburgischen Pfandschaften wohl an die Herrschaft zurück. Seine Erben, die Neffen Dietrich, Heinrich und Conrad von Witzleben, erbten seine Güter, worunter sich Pennewitz aber nicht befand.

Ritter Heinrich d. Ä. saß auf seinen größeren Besitzungen, wie der Burg Liebenstein und der Wachsenburg. In Pennewitz dürfte kein größerer Gutskomplex bestanden haben, auf denen ein repräsentativer Adelssitz denkbar gewesen wäre. Es gibt auch keine Spuren der Familie in den Kirchenbüchern und beim Kircheninventar.

Im Jahre 1493 schließen die Grafen Günther und Heinrich von der Schwarzburger Linie und Balthasar von der Leutenberger Linie einen Erbkontrakt und Burgfrieden. Der beinhaltet für „Bennewitz“ den gemeinsamen Rückkauf von den v. Witzleben und die Verleihung an Hans von Gich.

Hans Herz findet in einem „Landesteilungsrezeß“ von 1496 das Pennewitz jährlich 8 Groschen und einen Lamm- bauch zu zinsen hat, zwei Jahre nach Schwarzburg (jeweils zur Hälfte an die Herrschaft Schwarzburg und die Herrschaft Leutenberg), das dritte Jahr aber an Reinhard Röder. Das beweist Besitz des Röderschen Adelsge- schlechtes zu dieser Zeit in unserem Dorf. Dafür spricht auch, dass nach dem Steuerregister von 1465 Pennewitz keine „Bete“ bezahlt. Die Bete war eine landesherrliche Steuer als Gegenleistung für herrschaftlichen Schutz und wurde von der Dorfgemeinde aufgebracht. In Adelsdörfern wurde sie nicht erhoben. Offensichtlich hatten auch die von Röder ihrem Schwarzburger Lehnsherr Geld geliehen und kamen so nach den von Witzleben in den Besitz von Pennewitz. Bei Ihnen war dabei sicher beabsichtigt, ihren Güterbesitz in Dörnfeld zu vergrößern.

Am 14. März 1587 belehnt Graf Albrecht von Schwarzburg-Arnstadt die Brüder Reinhart, Kurt-Wolf und Hans Reinhard von Röder und ihre Erben mit Gütern und Zinsen in Dörnfeld, Barigau, Königsee, Oberhain, Dannendorf, die Wüstung Schönheide, Allendorf, Angstedt, Wümbach Jesuborn und Pennewitz. Hier haben die v. Röder also noch Teile unseres Ortes inne. Möglicherweise das spätere Kammergut.

Im Jahre 1601 wird vermeldet, dass die Herren Röder aus Dörnfeld und Adam von Bernstedt aus Jesuborn Klage führten gegen Heinrich von Witzleben, weil der Schäfer von Pennewitz auf ihren Triftflächen weidete. Das kann nur bedeuten, dass inzwischen das Pennewitzer Gut, das ja eine Schäferei war, wieder im Besitz derer v. Witzle- ben war. Das wäre dann ein erster indirekter Nachweis für die Existenz des späteren Kammergutes.

Dörfer mit örtlichem Adelssitz wurden „Adelsdörfer“ genannt, die Bauern waren in ihnen dem Adelshof zins- pflichtig. Die Dörfer ohne Adelshof waren „Amtsdörfer“, die direkt dem Landesherrn zins- und fronpflichtig waren und über ein Amt verwaltet wurden. Mitunter gab es in einem Dorf auch beides, so im Nachbarort Dörn- feld. Es gab dann in diesem Dorf auch zwei Gemeinden mit zwei Schultheißen.

Für die Größe unseres Dorfes von 10 Bauernstellen beim schwarzburgischen Landesausbau spricht die Angabe von 41 Viertelgütern (Viertel Erben) in der Gemeinderechnung von 1711/12. Von der Zeit des Landesausbaus bis ins 15. Jahrhundert haben sich die Dörfer kaum bevölkerungsmäßig verändert. Der Boden ernährte nicht mehr Menschen, die Hufen konnten nicht geteilt werden. Erst mit neuen Möglichkeiten des Broterwerbes außerhalb oder neben der Landwirtschaft etwa ab dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts konnten die Güter geteilt werden und es stieg die Bevölkerung in den Dörfern an.

Das weitere Wachstum des Ortes, das sich jedoch erst viele hundert Jahre später vollzog, verlief besonders ent- lang der Wege nach Dörnfeld und Jesuborn (die Wege nach Gräfinau und Herschdorf waren ja Hohlwege) und führte zu der heutigen Form des Straßendorfes. Noch um 1852, bei der Errichtung der ersten Pennewitzer Schule, später Kindergarten, lag diese am Ende des Dorfes.

Der Landesausbau im Thüringer Bereich schuf vor allem ein völlig verändertes Verhältnis der Gesellschaft zum Raum, zur Landschaft und zur natürlichen Umwelt. Bis ins hohe Mittelalter hinein hatten sich die Menschen im Wesentlichen mit den von der Natur gebotenen Verhältnissen abgefunden. Sie besiedelten und nutzten nur die Offenlandschaften. Die Bevölkerung war daher eine von der Landesnatur abhängige Größe. Mit dem Landesaus- bau kehrte sich das um. Die Menschen begannen ihrerseits, die Natur des Landes zu prägen und die vorgefunden- en Grundlagen in den Grenzen zu verändern, in denen menschliche Wirksamkeit damals möglich war. Zu dieser Zeit wurde aus der Naturlandschaft eine Kulturlandschaft, die im wesentlichen noch heute bestehende Verteilung von Wiese, Feld und Wald wurde geschaffen und das Siedlungssystem ausgebildet, das mit nur geringen Verän- derungen bis zum Beginn des Industriezeitalters bestanden hat.

Zur Zeit des Landesausbaues war die Fähigkeit des Lesens und Schreibens nur in den Klöstern und an den Höfen der feudalen Herrscherfamilien angesiedelt. Man schrieb dort in Latein das auf, was für die damalige Zeit wichtig war, zuallererst Informationen über Besitzverhältnisse. Die Ersterwähnungen der Dörfer und Städte beruhen deshalb auf Lebensbeschreibungen bedeutender meist kirchlicher Persönlichkeiten (Viten), Annalen, Chroniken, Besitzaufzeichnungen (Breviarien) und Urbarien vor allem der Klöster, Urkunden (Diplomata) oder auf daraus später angefertigten Urkundenausügen (Regesten).

Quellen:

- Mägdefrau, Werner; Thüringen im Mittelalter - Vom Königreich zur Landgrafschaft; Jena 1994; Kapitel 2 „Christianisierung, Sied- lung und Herrschaft im Zuge der festen Eingliederung Thüringens in das fränkische Großreich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhun- derts und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts“
- Eberl, Immo; Die frühe Geschichte des Hauses Schwarzburg und die Ausbildung seiner Territorialherrschaft; Thüringen im Mittelal- ter - Die Schwarzburger; Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt 1995
- Mägdefrau, Werner; Weltliche und geistliche Herrschaften im hohen Mittelalter; Thüringen im Mittelalter - Die Schwarzburger; Thü- ringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt 1995
- Deubler, Heinz; Beiträge zur Archäologie und Siedlungsgeschichte des Kreises Rudolstadt; Rudolstädter Heimathefte Mai/Juni 1969 S. 111 - 119 und Juli/August 1969 S. 148 - 158
- Fischer, Rudolf; Die Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau; VEB Max Niemeyer Verlag Halle (Saale) 1956
- Lawatsch, Hans-Helmut; Zur Geschichte der Familie von Röder in Dörnfeld an der Heide sowie weiteren Orten Thüringens und Würt- tembergs – Anlässlich des 175. Jubiläums von „Dörnfelds glücklichem Tag“ RHH 9/10 2004 S. 236 - 241

- Apfelstedt, Friedrich; Heimathskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, Zweiter Teil – Geographie der Oberherrschaft; Sondershausen 1856
- v. Witzleben, Gerhard August und v. Witzleben, Karl Hartmann August; Geschichte des Geschlechtes von Witzleben“, Verlag A. Beuth, Berlin 1880
- Herz, Hans; Amtsbezirk, bäuerliche Grundstücke und Bevölkerung im Amt Schwarzburg 1465-1571; RHH 2005 Heft 11/12 S. 318-322 und Korrespondenz
- Risch, Uwe und Beyer, Ursula; Die Herren von Berlstedt in Gehren und Jesuborn, Urkunden und Regesten; Im Auftrag des Heimatgeschichtsvereins Gehren e.V. 2011

Die Ersterwähnung des Ortes

Die Ersterwähnung von Pennewitz basiert auf einer Urkunde des Klosters Paulinzella, bestätigt mit dem Siegel der Schwarzburger Grafen, die im Thüringer Staatsarchiv Rudolstadt aufbewahrt wird. Sie ist datiert mit dem 21. März 1338. In ihr vermacht der Königseer Bürger Berthold Hochherz den Nonnen des Klosters Paulinzella jährlich ein Pfund guter Pfennige aus seinen Einkünften aus der Ortsflur und dem Dorfe „Penewicz“. Weitere Erwähnungen des Ortes folgen 1372 als „Penewitz“, 1537 als „Bennewitz“ und 1660 als „Peenwitz“. Die Schreibweisen verändern sich im Verlaufe der Jahrhunderte geringfügig, 1700 wird der Ort auch „Bamwitz“ geschrieben.

Da Pennewitz zum Zeitpunkt seiner Entstehung nicht isoliert gesehen werden darf, sondern die Entstehung sich ja immer einordnet in einen Besiedlungsprozeß, sollen an dieser Stelle die Nachbarorte betrachtet werden, die von Pennewitz unmittelbar erreichbar sind bzw. im Falle heute nicht mehr vorhandener Orte erreichbar waren. Es sind dies die Dörfer Dörnfeld, Garsitz, Herschdorf, Jesuborn, Gräfinau, Angstedt (heute Gräfinau-Angstedt), Paulinzella, Horba, Vollenhain und Schönheide. Außerdem sollen auch die beiden nächstgelegenen Städte Gehren und Königsee einbezogen werden.

Der Nachbarort Dörnfeld an der Heide wird urkundlich erstmals um 1450 als „Dorrenveld“ und ein weiteres mal 1485 als „Dornevelt uff der Heide“ erwähnt,

Garsitz 1289 als „Garschiz“,

Herschdorf 1370 als „Hertwygestorf“,

Jesuborn 1368 als „Dorf czu deme geseborn“ und um 1450 als „Yeseborn“,

Gräfinau 1282 als „Greuenhowe“,

Angstedt 1282 als „Ankenstete“ (aber möglicherweise auch schon zwischen 869 und 891 als „Engelstete“),

Paulinzella 1106 als „monasterium beatae Paulinae ad Cellam“,

Horba 1371 als „in dem dorffe czu dem Horwe“

Vollenhain 1361 als „Follenhayn“ und

Schönheide 1370 als „Schoenheyde“.

Die erste urkundliche Erwähnung von Gehren bezeichnet als „Gern“ ist aus dem Jahre 1299,

die von Königsee aus dem Jahre 1199 - 1233 (läßt sich nicht näher eingrenzen), bezeichnet als „Kunigesse“.

Als Stadt wird Königsee 1257 (Kunegesse) erwähnt, während Gehren 1549 erst einmal Stadtflecken ist und erst im Jahre 1855 Stadtrecht erhielt.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen der Nachbarorte machen deutlich, daß fast alle Orte dieses Bereiches erst nach dem Jahre 1100 erwähnt werden. Das dürfte seine Ursache darin haben, daß erst mit dem Landesausbau und der damit wachsenden Macht der Grafen und Klöster sich auch deren Urkundenwesen entwickelte.

Da die Grafen den Landesausbau auch mit der Bildung von Klöstern unterstützten, wird die Mitwirkung der Schwarzburger bei der Gründung des Benediktinerklosters von Paulinzella auch mit der Absicht der Unterstützung des Landesausbaues erfolgt sein. Die Benediktiner bevorzugten für ihre Klostergründungen die Waldeinsamkeit. Sie erschlossen neues Siedlungsland und verbreiteten dort die christliche Religion, wie auch andere bedeutende Hirsauer Klosterbauten (Hirsau war auch Mutterkloster von Paulinzella) belegen. Für die Grafen war besonders der wirtschaftliche Aspekt der Klostergründung von Bedeutung. Der Aufbau einer funktionierenden Klosterwirtschaft in abgelegenen, unwirtlichen und unbesiedelten Waldtälern machte umfangreiche Rodungs-, Meliorations- und Kultivierungsarbeiten erforderlich, in deren Folge neue bäuerliche Siedlungen, Nutzflächen und Verkehrsverbindungen entstanden.

Das Gebiet um Königsee gehört nachweislich seit dem 12. Jahrhundert zum Besitz der Schwarzburger Grafen, wobei es sich dabei um ein Reichslehen handelte, nicht um Eigenbesitz (Allod). Graf Sizzo, der 1137 erstmalig als Graf von Schwarzburg erwähnt wird (bis dahin nannte sich dieses Grafengeschlecht nach der Käfernburg bei Arnstadt), soll die Burg gleichen Namens errichtet haben und die Rodungsbewegung vom Längwitzgau, dem Kerngebiet der Grafen, in die weiter südlich gelegenen Waldgebiete gelenkt haben.

Städte als Zentren des Handels und des Handwerkes konnten nur bei entsprechendem Umfeld an Dörfern entstehen. Da Königsee erstmals im Jahre 1257 als Stadt erwähnt wird, kann man schlußfolgern, daß der Landesausbau in unserem Gebiet in der Zeit zwischen 1100 (Entstehung des Klosters Paulinzella) und 1250 (Stadtwerdung von Königsee) erfolgt sein dürfte.

Quellen:

- Kahl, Wolfgang; Ersterwähnung Thüringer Städte und Dörfer bis 1300 - Ein Handbuch; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen Erfurt 1996
- Fischer, R; Elbracht, K.: Die Ortsnamen des Kreises Rudolstadt; VEB Max Niemeyer Verlag Halle (Saale) 1959
- Fischer, Rudolf; Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau; VEB Max Niemeyer Verlag Halle (Saale) 1956
- Kühnert, Herbert; Ruhe, Rudolf; Sobe, Gotthold; Die älteste urkundliche Erwähnung der Orte des Landkreises Rudolstadt; Teil I RHH 1955 Heft 8 S. 200 – 211 und Teil II RHH 1955 Heft 9/10 S. 228 - 246
- Herz, Hans; Die Urkunde vom 19. November 1370 als Quelle für Ersterwähnungen von Ortschaften in den Kreisen Rudolstadt, Ilmenau und Neuhaus; RHH 1970 H. 5/6 S. 104 - 110

Die weitere Entwicklung des Dorfes

Die Entwicklung der Dörfer im späten Mittelalter (etwa ab 1250 bis 1500) ist, wie die Zeit der Ortsgründungen des frühen (5. bis 9. Jahrhundert) und hohen Mittelalters (10. bis 13. Jahrhundert), gekennzeichnet durch das weitgehende Fehlen schriftlicher Quellen. Die zu dieser Zeit ablaufenden Entwicklungen können nur aus der geringen Zahl von Informationen aus Urkunden und vor allem aus vergleichbaren Entwicklungen anderer Orte bzw. der Region erschlossen werden.

Während im hohen Mittelalter durch den Landesausbau noch eine starke Bevölkerungszunahme zu verzeichnen war, ist die Entwicklung im späten Mittelalter ist gekennzeichnet durch Stagnation, ja zum Teil sogar Rückgang der Bevölkerungszahlen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von Entsiedlung, was seinen Ausdruck im Wüstwerden zahlreicher im Rahmen des Landesausbaus geschaffener Orte findet. Das gilt auch für das ehemalige Nachbardorf Vollenhain (1361 als Wüstung genannt).



Wappen der Schwarzburger Grafen von 1592

Die Rodung des Waldes und die Anlage neuer Dörfer waren bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts soweit gediehen, dass es beim damaligen Stand der technischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Notwendigkeiten keinen weiteren Fortschritt geben konnte. Der jetzt noch in den Dörfern entstehende Überschuss an Bevölkerung wanderte entweder in die Städte ab oder zog zu einer neuen bäuerlichen Kolonisation nach Osten weiter (Böhmen, Schlesien, Preußen). Die Ansiedlung handwerklich und gewerblich tätiger Dorfbewohner war unter den Bedingungen

der strengen Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land kaum möglich, so das auch dadurch die Zahl der Dorfbewohner nicht mehr zunehmen konnte.

Durch die Nähe der Stadt Königsee, die sich in dieser Zeit zum neuen Mittelpunkt des landesherrlichen Amtes Schwarzburg entwickelte, und die Wirkung ihrer Bannmeile, konnte sich in Pennewitz auch keine Bevölkerungszunahme durch Handwerk entwickeln. Aus den ältesten Königseer Statuten des Jahres 1365 geht hervor, Königsee besaß das Schank- und Braurecht für das ganze Amt (von der Blankenburger Gegend bis zum Rennsteig und von den Bergen rechts der Schwarza bis nach Langewiesen und Gehren) und das Recht auf Handwerk und Handel innerhalb der Stadt, was ein entsprechendes Verbot für die umliegenden Ortschaften einschloss, sowie das Privileg zur Versorgung der städtischen und ländlichen Bevölkerung mit Lebensmitteln. Den Dörfern wurde meist nur ein Hufschmied und ein Schneider zugestanden.

Da Königsee seine wirtschaftliche Sonderstellung in den folgenden Jahrhunderten mit Zähigkeit zu behaupten suchte, dürfte das erst mit der Veränderung der territorialen Struktur um das Jahr 1564 anders geworden sein, als Pennewitz dem neu geschaffenen Amt Gehren zugeschlagen wurde und am Ende dieses Jahrhunderts im Rahmen der schwarzburgischen Landesteilung (Ilmer Vertrag von 1599) einer anderen schwarzburgischen Grafschaft zugehörte als Königsee. Da Gehren bis zum Jahre 1855 nur Marktflücken war, konnte es solch restriktive Handwerkspolitik wie Königsee nicht durchsetzen.

Als Neuzeit wird die Zeit nach dem Spätmittelalter bezeichnet. Der Übergang liegt etwa um das Jahr 1500. In diesem Zeitabschnitt kommt es zu wesentlichen Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse, die ihren Ausdruck im Anwachsen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und damit eng verbunden des Warenverkehrs finden.

In unserer Gegend kommt es zu zahlreichen bergbaulichen Aktivitäten und in dessen Gefolge zur Entstehung von Industrien, die auf den Produkten des Bergbaues, aber auch der landwirtschaftlichen Produktion (Flachsanbau, Schafzucht) und der Waldnutzung beruhen. Die Waldnutzung umfasste die Erzeugung von Zimmerholz, Dielen, Schindeln, Weinpfählen, sowie auch von Grubenhölzern, die Harzgewinnung und Pechherstellung aber auch die Herstellung von Brennholz und Holzkohle.

All das führte dazu, dass neben den begrenzten Erwerbsmöglichkeiten in der Landwirtschaft in den Dörfern neue Möglichkeiten entstanden, seinen Lebensunterhalt zu fristen, und war verbunden mit einem Anstieg der Bevölkerungszahlen auch durch Zuwanderung.

Hatte Pennewitz im Jahre 1533 (Schul- und Kirchenvisitation) etwa 100 Einwohner (20 „besessene Männer“, d.h. 20 Hauswirte bzw. 20 Besitzer von Haus und Hof), sind es 1571 (erste Landesteilung unter den vier Söhnen Günther des XL., des Reichen) etwa 135, 1577 (Gehrener Türkensteuerregister) etwa 170 (das Türkensteuerregister des Gehrener Amtes nennt für 1577 in Pennewitz 38 Steuerpflichtige (Haushalt-Vorstände), von denen 18 insgesamt 44 Kühe besitzen.) und 1582 (Kirchenbucheintragungen des schwersten Pestjahres) etwa 260, von denen ein Drittel an der Pest verstorbt, verbleiben ca. 175. Bei der Umrechnung der angegebenen Anzahl von Steuerpflichtigen auf die Einwohnerzahl wurde von einer Durchschnittskopfzahl pro Haushalt von 4,5 (statistischer Wert jener Zeit) ausgegangen.

Eine genaue Zahl liefert eine Einwohneraufstellung von Pennewitz aus dem Staatsarchiv in Rudolstadt für das Jahr 1729. Hier hat das Dorf 267 Einwohner.

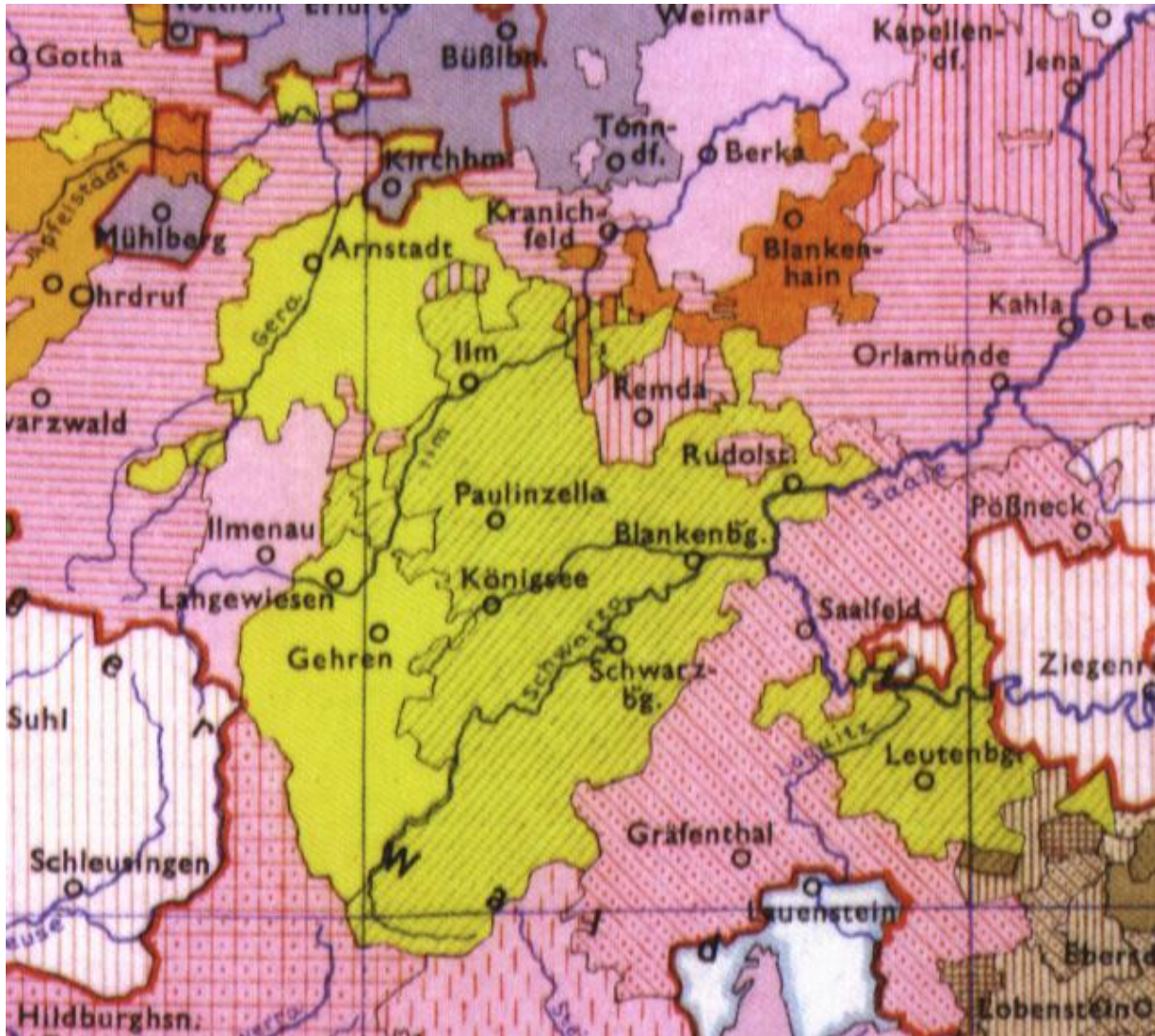
Quellen:

- Einicke, G.; Zwanzig Jahre Schwarzburgischer Reformationsgeschichte 1521-1541, Zweiter Teil: 1531-1541; Kommissionsverlag der Müllerschen Buchhandlung in Rudolstadt, 1909
- Eberhardt, Hans; Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Amtes Schwarzburg im 16. Jahrhundert; RHH 1965 Heft 1/2, S. 27-33 und RHH 1965 Heft 3/4 S. 81-91
- Herz, Hans; Thüringen: Zwölf Karten zur Geschichte 1485 – 1995; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2003

Die Zugehörigkeiten von Pennewitz

Wie dargelegt, dürfte Pennewitz im Rahmen der slawischen Besiedlung unseres Gebietes gegen Ende des 8. Jahrhunderts entstanden sein. Spätestens mit dem Landesausbau durch die Schwarzburger Grafen, übten diese über den Ort die Grundherrschaft aus. Die Landesherrschaft lag beim deutschen König, dessen unmittelbare Vasallen die Schwarzburger, das älteste edelfreie Geschlecht Thüringens, waren. Mit dem Geschick der Schwarzburger blieb der Ort bis zur Abdankung der deutschen Fürsten 1918 stets verbunden.

Bei der durch die Schwächung der Königsmacht bedingten Ausbildung von Landesherrschaft durch die Territorialfürsten, in Thüringen durch starke Adelsgeschlechter wie die Wettiner, die Henneberger, die Reußen und die Schwarzburger, wurde der Ort Bestandteil einer Schwarzburger Landesherrschaft, die ständigen Veränderungen unterworfen war.



Herrschaftsstrukturen um das Jahr 1680 – gelb der Schwarzburger Besitz der sogenannten Oberherrschaft (ohne Schraffur zugehörig zu Schwarzburg-Sondershausen mit Schraffur zu Schwarzburg-Rudolstadt).

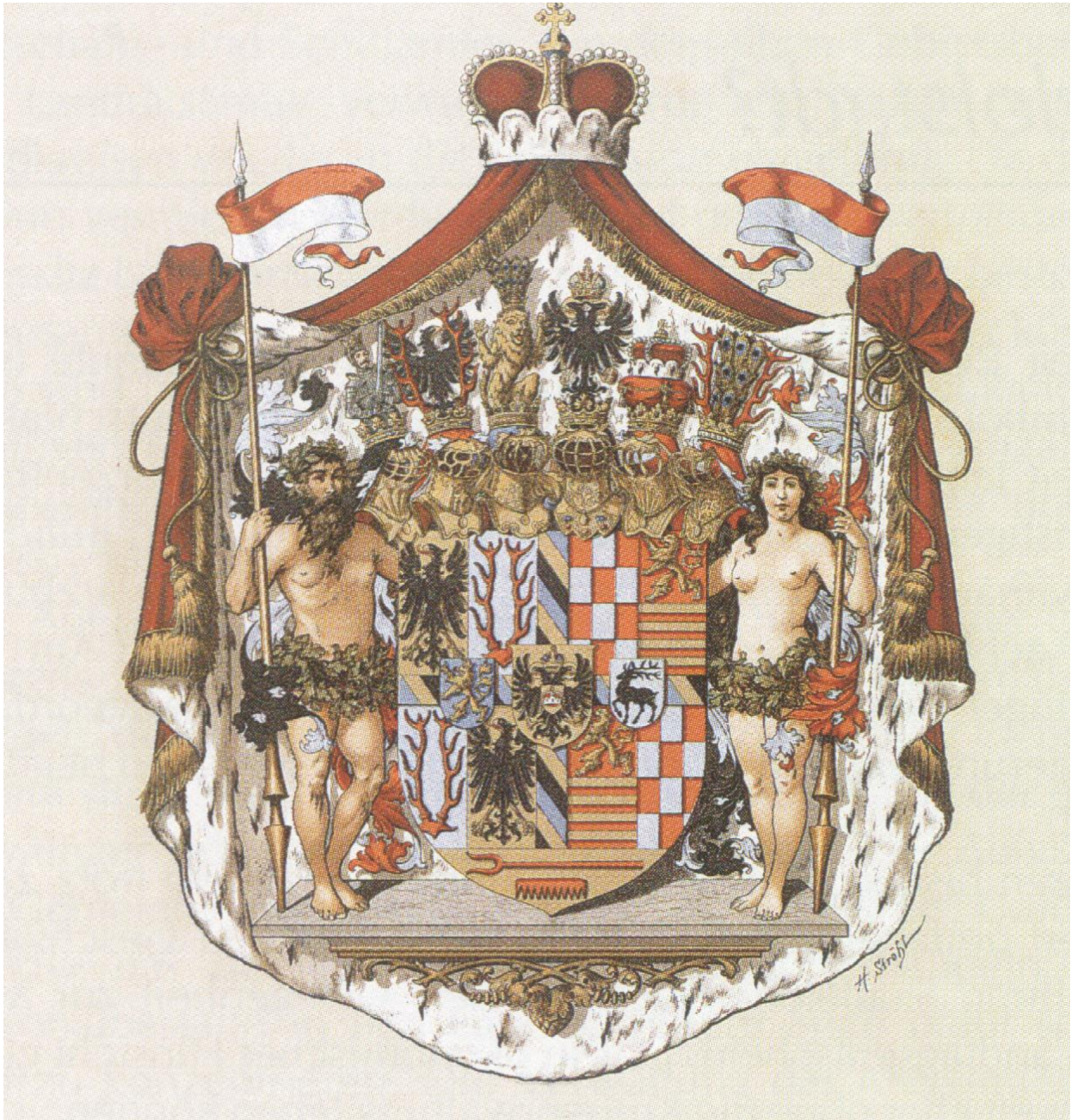
Der Autor geht davon aus, dass Pennewitz im Spätmittelalter mit der Herrschaft bzw. dem späteren Amt Schwarzburg verbunden war, wie Königsee und umliegende Orte. Die Herrschaft Schwarzburg gehörte bei der Aufteilung der Schwarzburger in die Linien Schwarzburg und Blankenburg im Jahre 1285 zur Schwarzburger Linie und bei deren weiterer Teilung in die Linien Leutenberg und Wachsenburg wird sie geteilt. Aus dem Teilungsvertrag zwischen dem Schwarzburger Grafen Günther XXII. (Linie Leutenberg) und Johann II. (Linie Wachsenburg) vom 19. November 1370 ist zu schließen, dass unser Dorf zur Wachsenburger Linie kam, wo es wohl bis zum Aussterben dieser Linie im Jahre 1450 verblieb. Um das Erbe dieser Linie wurde der Schwarzburger Hauskrieg geführt (1447-1453), in dessen kriegerischen Auseinandersetzungen wurden Königsee und einige umliegende Dörfer von den Mannen Graf Heinrichs von Leutenberg eingenommen und geplündert. Das Wachsenburger Erbe teilten sich 1453 die Grafen Heinrich XXV. (Linie Leutenberg) und Heinrich XXVI. (Linie

Blankenburg/Arnstadt). Dabei wurde die Herrschaft Schwarzburg erneut geteilt und einige Orte, darunter Pennewitz, Königsee und Schwarzburg sowie einige Mühlen wurden zweiherrisch, d. h. sie gehörten beiden Grafen gemeinsam. In dieser Zeit findet sich für Pennewitz 1465 die Zuordnung zu Schwarzburg aber 1496 die zu Arnstadt. Die Existenz zweier Herren blieb bis zum Aussterben der Linie Schwarzburg Leutenberg mit Balthasar II. im Jahre 1564 bestehen Sie bedeutete, dass die Abgaben des Dorfes auf beide Herren aufgeteilt wurden..



Schwarzburgische Ämter um 1700, im Mittelpunkt S-S-Amt Gehen und S-R-Amt Schwarzburg/Königsee (aus Herz, H. Thüringen: Zwölf Karten zur Geschichte 1485 – 1995)

Unter dem Schwarzburger Grafen Günther XL., genannt der Reiche oder volkstümlich der „mit dem fetten Maulte“ (* 1499, † 1552), wurden alle Schwarzburger Gebiete außer dem kleineren Anteil der Leutenberger Linie in einer Hand vereinigt. Der Graf straffte und vereinheitlichte die Verwaltung und das Gerichtswesen in seiner Grafschaft indem er auf säkularisiertem Klosterbesitz (z.B. in Paulinzella) Ämter neu errichtete und die schon bestehenden reformierte. Mit der Kanzlei und Renterei in Arnstadt schuf er die dazu notwendige Zentralverwaltung und die oberste Finanzbehörde seines Herrschaftsgebietes. Die Ämter als wichtigste landesherrliche Unterbehörden bekamen Verwaltungs- und Justizaufgaben sowie das örtliche Finanzwesen übertragen. Sie führten Erbbücher, Amts- und Dorfordinungen, Abrechnungen, Inventar- und Steuerverzeichnisse und vieles mehr. An ihrer Spitze standen der Amtmann und der Schösser als Finanzbeauftragter. Dazu gehörten als weitere Beamte Gerichtsschreiber, Landsknechte, Förster, Jäger, Forst-, Holz- und Fischknechte. Außer der Gerichtsbarkeit und der Finanzhoheit hatte der Amtmann die Aufsicht über die Gemeinden, war also Vorgesetzter der Schultheißen, Kirchen und Schulen.



Wappen der beiden Fürstentümer Schwarzburg

Nach dem überraschenden Tod Günther XL., er starb unerwartet 1552 in Gehren an einem Schlaganfall, führten seine vier Söhne bis 1570/71 die Herrschaft über die Grafschaft noch gemeinsam fort. Als im Jahre 1564 mit Philipp II. von Schwarzburg-Leutenberg diese Linie der Schwarzburger ausstirbt, wird auch das letzte Schwarz-

burger Territorium Bestandteil der nunmehr vollständig vereinten Schwarzburger Herrschaft. Damit wird eine Umorganisation der Verwaltung notwendig.

Zu Michaelis (26. Sept.) des Jahres 1564 wird ein eigenes Amt Gehren gebildet. Zum „Reichslehnamt“ Gehren kommt unser Dorf gemeinsam mit den Marktflecken Gehren, Langewiesen und (Groß-)Breitenbach und den Dörfern Gillersdorf, Oberschöbling, Garsitz, Angstedt, Wümbach, Möhrenbach, Öhrenstock und Wilmersdorf. Später kommen noch die Orte Altenfeld, Jesuborn, Masserberg, Neustadt, Oelze und Schwarzmühle dazu. Dem Gehrener Amtmann oblagen bis zur Bildung eines Schwarzburgischen Bergamtes auch die Angelegenheiten des Bergbaus in seinem Amtsbereich.

Das Gehrener Amt, zunächst Teil des gemeinsamen Besitzes, gelangte mit der Landesteilung unter den vier Söhnen Günther des Reichen 1570/71 (Vertrag von Speyer) zunächst an Graf Günther den XLI., den Streitbaren, und nach dessen Tode 1583 an seinen Bruder Johann Günther I., den Begründer der Sondershäuser Linie des Hauses Schwarzburg. Das Reichslehnamt Gehren bestand bis 1850 ohne wesentliche Veränderungen, es blieb in der Sondershäuser Linie auch bei den Erbteilungen von 1651 und 1681 stets gemeinsamer Besitz.

Am 1. April 1847 kam es in den Ämtern von Schwarzburg-Sondershausen zur Trennung von Justiz und Verwaltung, d.h. es wurde aus dem „Amt“ ein Landrats- und ein Justizamt gebildet. Am 1. Juli 1850 erfolgte eine Umstrukturierung der Unterbehörden des Fürstentums. Aus den Ämtern wurden Bezirke mit einem Bezirksvorstand an der Spitze, ab 1875 dann als Landrat bezeichnet. Bereits am 3. April 1850 erfolgte die Aufteilung des Gehrener Justizamtes in die Ämter Gehren und Großbreitenbach. Zum 1. Oktober 1870 wurde die Trennung jedoch wieder rückgängig gemacht.

Die zum 1. Oktober 1912 im Fürstentum stattgefundene Gebietsreform machte Gehren zum Verwaltungszentrum eines Kreises, der die ganzen Oberherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen umfasste, ausgenommen wurde Arnstadt, das als kreisfreie Stadt direkt der Ministerialabteilung des Inneren unterstellt wurde.

Die 1570 im Erbteilungsvertrag von Speyer und entgeltig 1599 im Ilmer Vertrag gebildete Linie Schwarzburg-Sondershausen hatte von 1651 bis 1669 und von 1681 bis 1716 eine Unterlinie Arnstadt und von 1651 bis 1681 eine Unterlinie Ebeleben. Erst die 1713 im Hausvertrag mit Schwarzburg-Rudolstadt eingeführte Primogenitur-Regelung (Erstgeburtserbrecht) und die gegenseitige Erbfolge bei Aussterben einer Linie verhinderte eine weitere Aufspaltung des Landes durch Erbteilung.

Die Grafen von Schwarzburg wurden vom Kaiser Leopold I. 1697 in den Fürstenstand erhoben. Im Gegensatz zur Sondershäuser Linie nahm die Rudolstädter diese Würde aber erst 1710 an. Mit der Rangerhöhung war eine größere Repräsentation verbunden und dazu gehörte auch ein entsprechend repräsentatives Fürstenwappen. Der letzte Fürst der Linie Schwarzburg-Sondershausen Karl-Günther starb am 28. März 1909 an den Folgen eines Jagdunfalls. Gemäß dem Erbvertrag mit Schwarzburg-Rudolstadt übernahm die andere Schwarzburger Linie die Regentschaft. Karl-Günther wurde auf dem Gipfel des Langen Berges 1912 ein Denkmal gesetzt.



Denkmal für den Fürsten Karl-Günther von Schwarzburg-Sondershausen auf dem Langen Berg

Das Denkmal umfasste auch eine Bronzestatue des Fürsten mit seinem Jagdgewehr. Diese wurde im 2. Weltkrieg für Kriegszwecke eingezogen und sollte eingeschmolzen werden. Das geschah dann aber nicht mehr. In den

1950er Jahren bot man der Gemeinde Herrschdorf an, die Statue zurückzuerhalten. Für die DDR war sie nicht von Belang, das Ansinnen wurde abgewiesen. Am 7. August 2010 veranlasste ein Förderverein für das Denkmal die Wiederaufstellung einer neuen Statue.

Mit der Neustrukturierung der Verwaltung nach der Fürstenabdankung kam unser Dorf im Jahre 1920 zum Land Thüringen und 1922 mit der Bildung der Kreise zum Kreis Arnstadt, wo es bis 1950 verblieb. Die Neuordnung der Kreise durch die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik brachte unserem Dorf 1950 die Zuordnung zum Kreis Rudolstadt im Land Thüringen. Aber schon zwei Jahre später kam Pennewitz im Rahmen der Auflösung der Länder und Bildung der Bezirke zum neu gebildeten Kreis Ilmenau und mit diesem zum Bezirk Suhl. Die Verbindung zum Kreis Ilmenau hielt bis zum Jahre 1995, dann ging der Ort mit der Zusammenlegung der Kreise Ilmenau und Arnstadt zum Ilmkreis in diesen ein.

Im Jahre 1979 wählte sich die Gemeinde ein Wappen mit drei Rosen. Hintergrund war die Umgestaltung der Böschung an der Rampe („Rampenbäusche“) von wild wachsenden Schneebeeren zu einer Rabatte mit Blumen (insbesondere Rosen) und Bäumen im Jahre 1967.

Anfang der neunziger Jahre legten sich mit der Neugründung des Landes Thüringen alle seine noch eigenständigen Gemeinden ein Gemeindewappen zu. Der Pennewitzer Gemeinderat wählte ein dreigeteiltes Wappen mit dem Löwen - als Thüringer Wappentier, Hammer und Schlegel - den Werkzeugen der Bergleute als Hinweis auf den einstmaligen Bergbau in der Dorfflur und einem Wagenrad - als Hinweis auf das einstmalig im Ort weit verbreitete Fuhrmannswesen.



Bis zur Thüringer Gebietsreform 2017/18 blieb, mit Ausnahme der Episode des Zusammenschlusses unserer Gemeinde mit der von Dörnfeld (1923/24), die Pennewitzer Gemeinde selbständig.

Seit 01.04.1994 gehört der Ort jedoch zur Verwaltungsgemeinschaft „Langer Berg“, gemeinsam mit der Stadt Gehren (einschließlich Jesuborn) und den Gemeinden Möhrenbach, Neustadt und Herrschdorf (umfasst die Orte Herrschdorf, Wilmersdorf und Friedersdorf).

Am 17. Februar 2017 unterzeichnete der Bürgermeister Frank Escher, im Rahmen der Freiwilligkeitsphase der Gemeinde-Gebietsreform, den Eingliederungsvertrag mit der Stadt Ilmenau, gemeinsam mit den Gemeinden Gehren, Langwiesen und Wolfsberg. Die Eingliederung wird frühestens wirksam zum 1.12.2018.

Quellen:

- Brödel, Albert; Geschichte der Orte Unterschöbling und Lichta bei Königsee (Thür.); Unterschöbling 1936
- Wittike, Helmut; „In hohen Wäldern der Düringer Waldes“, Zur Forstgeschichte der Schwarzburger Oberherrschaft im 16. Jahrhundert; Wir in Thüringen Jahrbuch 2002/2003, Landratsamt Saalfeld-Rudolstadt 2002, S. 220 - 228
- Herz, Hans; Die Urkunde vom 19. November 1370 als Quelle für Ersterwähnungen von Ortschaften in den Kreisen Rudolstadt, Ilmenau und Neuhaus; RHH 1970 Heft 5/6 S. 104 - 110
- Herz, Hans; Regierende Fürsten und Landesregierungen in Thüringen 1485-1952; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1999
- Herz, Hans; Die Schwarzburger Staat und Herrschaft (1571 – 1918); Thüringer Blätter zur Landeskunde; Thüringer Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1998
- Einike, G. Zwanzig Jahre Schwarzburgischer Reformationsgeschichte 1521 – 1541; Kommissionsverlag bei der Müllerschen Buchhandlung in Rudolstadt 1909
- John, Jürgen; Quellen zur Geschichte Thüringens Band 3, 1918-1945; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1996
- Wilhelm, Erika; Ortsgeschichte aus der Festschrift der Gemeinde zur 650zigsten Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1988
- Sommer, Karl-Heinz; 80 Jahre Karl-Günther-Denkmal auf dem Langen Berg – 79 Jahre Pension „Höhenblick“; Rudolstädter Heimathefte 1993, H.1/2, S. 4-10
- Herz, Hans; Thüringen: Zwölf Karten zur Geschichte 1485 – 1995; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2003
- Beyer, Ursula; Gehren um die Mitte des 19. Jahrhunderts – Im Glanz und Schatten des Schlosses; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1855 – 2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005 Seiten 64-80
- Eberhardt, Hans; Die Geschichte der Behördenorganisation in Schwarzburg-Sondershausen; Zeitschrift des Vereins für Thüringer Geschichte und Altertumskunde, Beiheft 20, Jena 1943

Die Pennewitzer Gemeindeordnung von 1618

Im Juni des Jahres 1618 schreibt der Schwarzburg-Sondershäuser Amtsschösser von Gehren, Balthasar Glasen, eine Gemeindeordnung für die Gemeinde Pennewitz nieder, die im Jahre 1662 noch einmal bestätigt wird. Eine Abschrift davon ist dieser Ortsgeschichte als Anhang angefügt.

Dorfordnungen spiegeln anschaulich die Funktion und das Recht der bäuerlichen Gemeinschaften vergangener Jahrhunderte wieder. Es handelt sich bei diesen Ordnungen um historisch gewachsenes und schließlich schriftlich fixiertes Gewohnheitsrecht. Gegen Ende des 16. Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die Dorfordnungen im Zusammenhang mit der Straffung der Verwaltung schriftlich fixiert, z.B. auch die des Marktfleckens (Groß-) Breitenbach im Jahre 1621. Voraussetzung für die Schriftform war sicher auch, dass die Reformation mit den Dorfschulen die Fähigkeit des Lesens und Schreibens auf die Dörfer brachte. In den Dorf- oder Gemeindeordnungen erfolgte vor allem auch die Abgrenzung der Rechte der Herrschaft (Hohe Gerichtsbarkeit, wahrgenommen durch die herrschaftlichen Ämter) und der Gemeinden (Niedere Gerichtsbarkeit).

In der Pennewitzer Gemeindeordnung werden in insgesamt 17 Artikeln die wichtigsten Regeln des Zusammenlebens der Dorfbewohner festgehalten, beginnend mit der Teilnahme an den Gemeindeversammlungen und dem Verhalten während dieser, bis zu der Malz-, Brau- und Backgerechtigkeit.

Als vollwertige Gemeindemitglieder mit gleichen Rechten und Pflichten am Gemeindegut, wie Gemeindegewald und Weideland, und mit entsprechendem Sitz und Stimme in den Gemeindeberatungen galten nur die „Nachbarn“, Dorfbewohner mit eigenem Bauerngut. Die sonstigen Dorfbewohner, bezeichnet als „Hausgenossen“, hatten keine Stimme in der Gemeindeversammlung und auch sonst nur eingeschränkte Rechte. So durften sie auch kein Bier brauen.

Die Dorfordnung legte fest, wie man sich zu verhalten hatte und welche Strafen bei Verstößen galten. Dabei waren meist Strafgeelder an die Gemeinde und an das Gehrener Amt zu entrichten. Neben den oben genannten Punkten regelt die Dorfordnung:

- das Verhalten bei Schäden am Gemeindegut und am Gut der anderen Dorfbewohner
- den Umgang mit den Dorfbrunnen
- den Brandschutz
- die Bedingungen zur Aufnahme neuer Nachbarn und Hausgenossen in die Dorfgemeinschaft
- das Verbot der Schaffung neuer Wege und Stege auf Feldern und Wiesen
- den Umgang mit Fremden im Dorf
- das Weiderecht auf der Stoppel
- das Verbot der Aneignung von Nachbargut durch falsche Grenzziehung
- das Verbot des Glücksspiels und
- die Abfallbeseitigung.

Die Strafen bei Verstößen sind meist Geldstrafen aber nicht selten auch Bierstrafen. Diese wurden von den Nachbarn bei entsprechender Gelegenheit (Dorffeste) gemeinschaftlich vertrunken.

Ausdrücklich vermerkt ein Passus am Ende der Gemeindeordnung, dass die Ordnung nur mit Zustimmung der „gnädigen Herrschaft“ gilt und diese das Recht hat, sie jederzeit teilweise oder gänzlich zu ändern oder aufzuheben. Die Besonderheit, dass das Pennewitzer Brauhaus nicht wie üblich im Gemeindebesitz sondern im Besitz der Familie Erdmann war, regelt ein Zusatz, der etwas später angefügt wurde.

Die Dorfflur im Wandel

Der die Entwicklung der Menschheit kennzeichnende stetige Wandel wird auch sichtbar, betrachtet man das Verhältnis der Dorfbewohner zur Landwirtschaft, von der Gründung des Ortes bis heute. War zu Anfang die Landwirtschaft für alle Dorfbewohner die einzige Existenzgrundlage, spielt sie heute nur noch für eine Hand voll Pennewitzer eine Rolle. So wie die Stellung zur Landwirtschaft hat sich über die Jahrhunderte auch die Dorfflur verändert, wurde den vorherrschenden Produktionsverhältnissen und der Produktivitätsentwicklung angepasst.

Als eine slawische Großfamilie den Ort gründete, war die Flurform eine „Blockflur“, gekennzeichnet durch blockförmige Felder mit oft unregelmäßiger Form, die regellos über die Flur verteilt waren. Sie ließen sich mit dem einfachen hölzernen Hakenpflug gut bearbeiten. Die Ausdehnung der Ortsflur dürfte dabei nicht die heutige Größe erreicht haben. Mit dem Landesausbau kam es zur ersten großen Veränderung der Dorfflur, aus der Blockflur wurde eine „Gewannflur“ und die Ackerfläche dehnte sich aus.

Im Rahmen des Landesausbaus wurde die Flur vom Grundherrn in Hufen eingeteilt. Die Größe einer Hufe entsprach der Arbeitskraft und der erforderlichen Ernährungsgrundlage einer Familie einschließlich der zu leistenden Abgaben. Sie hatte deshalb gebietsweise eine unterschiedliche Größe und lag in Thüringen zwischen 8 und 10 Hektar (ohne den Anteil am gemeinsam genutzten Gemeindebesitz, der „Allmende“). Zu einer Hufe gehörte die Hofstatt mit Gartenland und das Ackerland, zuweilen auch Teile des Wiesenlandes als persönlicher Besitz, aber auch das Recht zur Nutzung der Allmende (Wiesen, Weide, Wald und Gewässer).

Die Veränderung der Flur wurde nötig, um eine höhere Produktivität in der Landwirtschaft zu erreichen. Durch das starke Bevölkerungswachstum wuchs der Bedarf an Hauptnahrungsmitteln Getreide. Die Produktivitätssteigerung wurde erreicht durch den Einsatz des Räderpfluges mit Schar und die Einführung der „Dreifelderwirtschaft“. Mit dem Aufkommen des schweren eisernen Räderpfluges mit Schar und Streichblech machten sich lange Feldstreifen notwendig, damit das aufwendige Wenden beim Pflügen minimiert werden konnte. Das führte dazu, dass die ganze Feldflur in viele möglichst lange parallele Feldstreifen aufgeteilt wurde. Wegen ihrer Form bezeichnete man diese Feldstreifen als „Gelänge“. Durch die bodenwendende Wirkung des Streichbleches wurde die Bodenbearbeitung verbessert.

Die Einführung der Dreifelderwirtschaft bedurfte der Einteilung der Flur in eine durch drei teilbare Anzahl von Flurteilen, welche als „Gewanne“ oder auch „Schläge“ bezeichnet wurden. Meist waren es drei, sechs oder neun. „Gewann“ kommt von „Gewende“ und geht auf die Tatsache zurück, dass an der Grenze des Gewannes der Pflug gewendet werden musste. Die Dreifelderwirtschaft beruhte auf dem regelmäßigen Wechsel des Anbaus von Wintergetreide und Sommergetreide und danach Brache auf der Ackerfläche.

Die Brache diente bei fehlender mineralischer und geringer organischer Düngung der Erholung der Bodens und der Nährstoffanreicherung. Das Brachfeld wurde zwei- bis dreimal jährlich umgebrochen. Ansonsten diente es dem Vieh der Gemeinde zur „Hutung“ (als Weideland). Als Wintergetreide wurde Roggen und Weizen, als Sommergetreide Gerste und Hafer angebaut.

Das Vieh wurde nur im Winter im Stall gehalten, die übrige Zeit wurden die Tiere der Dorfherde zugetrieben. Ein von der Dorfgemeinschaft angestellter Hirte weidete das Vieh auf der Brache, auf der allen Gemeindemitgliedern (Nachbarn) gemeinsam gehörenden Allmende-Weidefläche oder im Gemeindewald. Auch die Ackerfläche für Sommer- und Winterart wurde nach der Ernte als Weidefläche (Stoppelweide) genutzt.

Die feststehende Fruchtfolge Brache, Winterart, Sommerart, Brache führte im Zusammenhang mit der Nutzung der Brache als Viehweide dazu, dass jeder Bauer in jedem Gewann ein Flurstück haben musste, um jedes Jahr die nötigen Lebensmittel anbauen zu können. Da außerdem meist ungleiche Bodenverhältnisse in den Gewannen existierten, hätte das bei nur drei Gewannen dazu führen können, dass Bauern mit wenig ertragreichem Feld alle drei Jahre ihre Ernährung nicht sicherstellen konnten. Deshalb wurden größtenteils je Dorfflur 6 oder 9 Gewanne geschaffen, was aber die Größe der Felder reduzierte und ihre Anzahl erhöhte.

Die Dreifelderwirtschaft erzeugte auch den Flurzwang. Kein Bauer war in der Wahl der Bestellung seiner Felder, dem Aussaat- und dem Erntetermin frei. Zwischen den Feldern der Gelänge gab es keine Wege, die meisten Bauern konnten ihre Felder nur über die Grundstücke ihrer Nachbarn erreichen. Deshalb musste die Gemeinde feste Regeln für die Flurnutzung vorgeben, um nicht Dauerkonflikte zu erzeugen.

Das Konfliktpotential war wegen der aus den Zwängen der Dreifelderwirtschaft resultierenden notwendigen wechselseitigen Abstimmungen dennoch hoch. Fehlende Abstimmung und unvorsichtiges Vorgehen (z.B. Fahrten mit dem Wagen über das Feld des Nachbarn) führten zur Entstehung von Streitigkeiten. Da die meisten Familien nahe am Existenzminimum lebten, konnte jedes nicht regelgerechte Verhalten zur existenziellen Gefahr für Dritte werden. Entsprechend hart waren oft die Reaktionen. Spannungen und Streitigkeiten mit Nachbarn und Verwandten wurden zuweilen sogar auf dem Erbweg weitergegeben.

Über viele Jahrhunderte bildete das Getreide das Hauptnahrungsmittel der Menschen. Hafer und Gerste wurden in Form von Brei und Fladen verzehrt. Die Gerste bildete die Basis für das Grundnahrungsmittel Bier. Brot erzeugte man zunächst nur aus Roggen. Weizen führten erst die Franken in Thüringen ein. Sein Anbau erfolgte anfangs nur im Gemisch mit Roggen, als sogenanntes „Korn“. Die Getreideerträge waren gering. Ein Drittel der Ernte wurde wieder für die Aussaat benötigt. Neben Getreide kamen in geringem Umfang Erbse, Linse und Ackerbohne für die menschliche Ernährung zum Anbau. Sie entsprachen in den Bestell- und Erntezeiten dem Sommerfeld. Auf gesonderten Flächen außerhalb der Dreifelderwirtschaft oder auf Gartenland wurde Flachs für die hauswirtschaftliche Erzeugung von Leinen angebaut. Die mittelalterlichen Ölpflanzen waren Mohn und Flachs (Leinöl). Später kam der Anbau von Rübsen und Raps zur Gewinnung von Öl für Beleuchtungszwecke hinzu. Ausgehend von den Klostergärten gelangten Gemüse wie Kohl, Möhre, Pastinake (Krautartige Pflanze, deren Wurzel als Gemüse und Viehfutter diente), Lauch, Zwiebel, Rettich und Spinat sowie Küchenkräuter auf dem Gartenland zum Anbau.

Erst etwa 1720 wurde in unserer Gegend mit dem Kartoffelanbau begonnen. Für Großbreitenbach wird z.B. 1739 die Kartoffelernte in Schriften erwähnt. Durch sie verbesserten sich die Felderträge und die zur Ernährung eines Menschen notwendige Feldfläche sank. Die Waldbevölkerung empfand die Kartoffel als wahren Segen und sorgte in wenigen Jahren für ihre allgemeine Verbreitung.

Infolge starken Bevölkerungsrückganges durch Pestepidemien kam es zu Anfang des 14. Jahrhunderts zur Verringerung des Getreidebedarfs. Das führte zum Fall der Getreidepreise und zu einer Agrarkrise, in deren Folge Orte in ungünstigen Lagen wieder aufgegeben wurden (Ortswüstungen wie Schönheide und Vollenhain) bzw. Teile der Ackerfläche wieder bewaldet wurde. In einigen Gebieten Thüringens begegnete man der mangelnden Getreidenachfrage durch Anbau anderer Kulturen, wie Färberwaid (um Erfurt) und Wein (im Bereich des Saale-tales). In unserer Gegend ging man verstärkt zur Schafzucht und damit Weidewirtschaft über. Der Fleischbedarf in den Städten wuchs und die Schafwolle wurde als Grundstoff für Bekleidung benötigt.

Die Dreifelderwirtschaft mit der Gelängeflur prägte über viele Jahrhunderte die Flur unseres Ortes. Aber die in unserer Gegend praktizierte Realteilung im Erbfall führte dazu, dass die Felder in den Gewannen immer kleiner und zahlreicher wurden.

Ab den Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion den Erfordernissen nicht mehr gerecht. Die Dreifelderwirtschaft mit ihrem Flurzwang verhinderte den Anbau von Nutzpflanzen mit höherer Ausbeute wie Kartoffeln, Rüben, Klee und Luzerne. Die Fronen und andere Lasten auf dem Bauernstand sowie die Zersplitterung der Feldfläche auf viele kleine Felder, verhinderten effektive Landwirtschaft auf der eigenen Scholle. Außerdem benötigte die sich entwickelnde Industrie in den Städten Arbeitskräfte, die nur durch Freisetzung in der Landwirtschaft gewonnen werden konnten.

Dies führte zu einer erneuten grundlegenden Veränderung der landwirtschaftlichen Produktionsweise und der Dorfflur. Erst relativ spät, im Gefolge der revolutionären Ereignisse von 1848, wurden in den Schwarzburger Ländern die Fronen und andere Reallasten abgelöst. Durch die Zahlung von Ablösungen, deren Höhe sich aus dem Wert der Leistung ergab, wurden die Bauern von Ablösung frei und der Grund und Boden ihr Eigentum. Im Gefolge dessen wurde außerdem eine „Realteilung“ des dörflichen Gemeindebesitzes an Wiese und Weide vorgenommen. Im Gemeindebesitz blieben in alle Regel der Zuchtbulle und der Zuchteber sowie die zu ihrer Erhaltung nötigen Flurstücke. Diese Tiere und die zugehörigen Flurstücke wurden bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts regelmäßig von Nachbarn zu Nachbarn weitergegeben.

Zur Realteilung kam dann noch eine „Flurseparation“, die 1905 noch nicht abgeschlossen war und in deren Verlauf der Feldbesitz der einzelnen Bauern auf wenige zusammenhängende Flächen vereinigt wurde. Diese grundlegende Neuaufteilung der Feldflur war auch verbunden mit der Schaffung eines dichten Systems von Wegen in der Flur, damit jeder Bauer ohne die Nutzung des Feldes Dritter auf seinen Acker gelangen konnte und diesen auch nach eigenen Vorstellungen nutzen konnte. Diese neuen Wege in der Flur wurden ganz systematisch, gerade und parallel zueinander angelegt und haben zum Teil noch heute Bestand.

Nach der Flurseparation nahm durch Erbteilung die Größe der Feldflächen jedoch wieder stetig ab. Bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Flur zu einem bunten Flickenteppich. Die Teilung der Landwirtschaftsfläche auf immer mehr Familien führte dazu, dass in den meisten Fällen die Landwirtschaft allein den Lebensunterhalt der Familien nicht mehr sichern konnte. Die Landwirtschaft wurde zum Nebenerwerb, neben einer Tätigkeit des Familienoberhauptes im Handwerk, der Industrie der benachbarten Städte oder im Wald.

Das typische Flurbild dieser Zeit wird auch durch Luftaufnahmen von Pennewitz deutlich, die in den dreißiger Jahren gemacht wurden. Das dichte System aus zahlreichen Wegen und die vielen kleinen Felder sind gut zu erkennen. Die Dorfflur bestand aus über 200 Parzellen.



Luftaufnahme von Pennewitz aus dem Jahr 1928

Eine weitere grundlegende Veränderung der landwirtschaftlichen Produktionsweise und der Dorfflur brachte in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Bildung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) in der DDR.

Nun waren die Voraussetzungen geschaffen, die Großflächenlandwirtschaft umzusetzen. Und wieder wandelte sich die Flur. Mit den über 200 kleinen Flurstücken verschwanden auch zahlreiche Wege, die mit der Flurseparation Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts planmäßig angelegt wurden, insbesondere auf dem Gebörne und im Teufelsloch. Sie waren nur nötig gewesen, damit jeder Bauer auf seine Parzelle gelangen konnte.

Da die Felder am Buchenberg wegen ihrer Hanglage nicht in die Großflächenlandwirtschaft einbezogen werden konnten, suchte man nach einer anderen Nutzung und fand diese in der Verpachtung an Kleingärtner. 1979 verpachtete die LPG Pennewitz die Flächen an eine Gartengemeinschaft mit 70 Kleingärtnern. Vor allem Bewohner der umliegenden Städte, insbesondere aus Ilmenau, und sogar Leipziger Familien, schufen sich in der Anlage ein Erholungsplätzchen. Daneben entstanden auf dorfnahen Feldflächen der Genossenschaftsbauern eine Vielzahl individueller Gärten der Dorfbewohner, die Erholungszwecken, der Versorgung mit Obst und Gemüse und als Futterbasis der Kleintierhaltung (besonders von Hühnern und „Karnickeln“) dienen.

Diese durch die genossenschaftliche Landwirtschaft hervorgerufene Flurform mit der Großflächenlandwirtschaft und dem Buchenberg als Gartenkolonie blieb auch im wesentlichen bestehen, als mit dem Beitritt der DDR zur BRD der mehr als 40 Jahre währende besondere Entwicklungsweg des Ostens Deutschlands ein Ende fand.

Quellen:

- Rößler, Lienhard; Landwirtschaft Thüringens im Mittelalter; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 1996
- Rößler, Lienhard; Die Agrarreform des 19. Jahrhunderts in Thüringen; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 1996
- Quellen zur Geschichte Thüringens, Band 7; ... dass wir auf ein gutes Jahr hoffen – Alltag in der Herrschaft Oppurg vom Ende des Mittelalters bis ins 19. Jahrhundert; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 1997

Das Verhältnis unserer Vorfahren zur Natur

In viel stärkerem Maße als heute wurde das Leben unserer Vorfahren durch die Natur geprägt. Durch die Arbeit in der Landwirtschaft, die für den Großteil der Pennewitzer die Lebensgrundlage bildete, befanden sich die Menschen die meiste Zeit des Tages unter freiem Himmel, meist auf den Feldern, den Wiesen oder im Wald. Auch die Viehzucht war in erster Linie Weidewirtschaft. Die Hirten führten die Herden über die Trifft. Dadurch waren unsere Vorfahren mit der Natur stets auf das Engste verbunden. Schlechte Ernten wegen ungünstiger Witterung, aber auch Krankheiten und Viehseuchen wirkten sich unmittelbar auf das Leben der Menschen in Form von Hunger und Not aus. Es gab keine Versicherung und keine staatliche Stelle, die im Notfall den Verdienstaustausch kompensierte. Hilfe und gegenseitige Unterstützung war lediglich im Rahmen der Gemeindemitglieder gegeben, um die Folgen von Katastrophen zu mindern. Unterstützung durch die Obrigkeit gab es nur dort, wo ein weitsichtiger Landesherr regierte.

Die enge Verbindung zur Natur und die tägliche Arbeit im Freien, verhalf den Menschen zu notwendigen Erfahrungen, wie der, aus den Erscheinungen der Natur das unmittelbare und langfristige Wetter vorherzusagen. Diese Fähigkeit fand ihren deutlichsten Ausdruck in den Wetter- und Bauernregeln. Sie erlangten für die Arbeit des Bauern große Bedeutung, waren sie doch Grundlage z.B. für die Futtereinteilung, die Festsetzung der Heumahd, der Termine der Aussaat und der Ernte. Exemplarisch sollen hier drei Bauernregeln und drei Wetterregeln genannt werden.

Bauernregeln:

- Ist's zu Lichtmeß (2. Februar) hell und rein, wird's ein langer Winter sein.
- Ist der Gründonnerstag (Tag vor Karfreitag) weiß, wird der Sommer sicher heiß.
- An Sankt Benedikt (21. März) gesät, Erbs und Zwiebel gut gerät.

Wetterregeln:

- Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot.
- Wind vom Sinken der Sonne (Westwind), ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonne (Südwind) uns gut Wetter kündigt.
- Kommt ein Gewitter über den hohlen Zahn (Pfaffenstein bei Dörnfeld), wird es ein Schlimmes.

Die Kenntnis der Wirkung von Heilkräutern war ebenfalls viel stärker verbreitet als heute. Jeder wußte, welche Pflanze man bei einem Geschwür auflegen mußte und aus welchen Pflanzenteilen bei gewöhnlichen Leiden Tee oder anderes zu bereiten war. Das galt sowohl für Mensch, wie für das Vieh, denn auch Tierärzte gab es nicht.

Es gab aber auch immer Menschen, insbesondere Frauen, die dieses Wissen im besonderen Maße besaßen. Sie wurden als Kräuterweiber bezeichnet, wegen ihrer besonderen Fähigkeiten oft als Hexen verschrien und nicht selten von den im Mittelalter stark dem Aberglauben anhängenden Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im zuständigen Amt Gehren sind zum Glück jedoch Hexenprozesse kaum vorgekommen.

Von dem engen Verhältnis unserer Vorfahren zur Natur zeugt auch eine viel stärkere Nutzung der Naturgaben im menschlichen Leben. Den täglichen Tee erzeugte man aus selbst gesammelten Kräutern und Früchten. Waldstreu (abgeworfene Nadeln der Bäume) nutzte man als Einstreuung für das Vieh. Beeren und Pilze waren wichtige Ernährungsbestandteile und der Wald diente auch als Viehweide. Es dominierte der Mischwald, bevor die intensive Waldnutzung zu den heute noch dominierenden Monokulturen führte.

Die Jagd war unseren Vorfahren nur im geringen Maße erlaubt, das Privileg der Jagd auf das Hochwild (Rotwild, Rehwild, Schwarzwild, Auerwild, Birk- und Haselwild) lag beim Adel und wurde von den Schwarzburger Grafen und Fürsten ausgeübt. Der Bauer mußte dafür sogar Jagdgeld zahlen und/oder bei den hochherrschaftlichen Jagden als Treiber mittun (Jagdfrone).

Um die Felder vor den Schäden zu bewahren, die der im Interesse der Jagdleidenschaft der Grafen künstlich hoch gehaltene Wildbestand anrichtete, blieb nur die Errichtung von Wildzäunen. Aus den Pennewitzer Gemeinderechnungen von 1691 bis 1801 wird ersichtlich, das auch unser Ort seine Felder über 100 Jahre lang durch einen großen Wildzaun fast um den gesamten Ort schützte. Der Zaun, der 1691 beim Gehrener Amt beantragt wurde, führte vom Tal über den Buchenberg, das Teufelsloch, das untere und obere Esbach und das Roth zum Gebörne. Er wird wahrscheinlich im Tal und auf dem Gebörne Anschluss an einen ebenfalls existierenden Dörnfelder Zaun gehabt haben. An den Wegen in den Wald waren Tore im Zaun. So kam es zu den Flurnamen Singer Tor und Altes Ackertor. Des Abends mußten die Tore geschlossen werden, eine Aufgabe für den Flurschütz, den die Gemeinde bezahlte. Auch sonst waren die Aufwendungen für die Erhaltung des Wildzaunes nicht gering. Jährlich finden sich entsprechende Posten für Zaun- und Torinstandsetzung in den Gemeinderechnungen. Die Kosten wurden durch die Abgaben auf bestimmte Felder am Buchenberg, im Teufelsloch, an der Straße nach Gehren usw. gedeckt. Sie waren im Besitz der Familien Gießler, Schütze, Krauß, Schmidt, Hartmann, Gleichmann und Erdmann. Die Gemeinderechnung von 1801 weist erstmalig Einnahmen durch den Wildzaun auf, denn es wurden die Hölzer des Zaunes verkauft. Damit endete seine Existenz.

Durch die großen Waldgebiete des Paulinzellaer, Königseer und Gehrener Forstes hatten unsere Vorfahren gewiß auch mit Raubtieren zuweilen ihre Not. In strengen Wintern kamen Bären und Wölfe bis in die Dörfer und suchten dort nach Nahrung. Nachdem sie durch das Wirken der Menschen bis zum Dreißigjährigen Krieg fast verschwunden waren, traten mit den Kriegswirkungen der Entvölkerung und unkontrollierten Zunahme des Wildes wieder verstärkt Raubtiere in Thüringen auf und wurden nicht selten zur Plage. Im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt wird im Winter 1742/43 von einer Wolfspplage gesprochen. Der letzte Wolf wird hier 1762 bei Scheibe im oberen Schwarzatal geschossen. Der bislang letzte Wolf in Thüringen soll 1888 erschossen worden sein. Der Braunbär war gegen Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht allzu selten. Im Schwarzburgischen sollen die letzten Exemplare 1765 bei Caulsdorf erlegt und 1782 bei Katzhütte gefangen worden sein.

Auch mit dem Fangen von Tieren verdienten Menschen ihren Lebensunterhalt. Es gab Vogelfänger, die Singvögel für die Wohnstube betuchter Leute oder für Nahrungszwecke fingen, Hamsterfänger, die diese wegen der Vorräte und des Felle mit ihrem Bau ausgruben, Maulwurfsfänger und auch Rattenfänger. Letztere fing man um den durch sie angerichteten Schaden zu begrenzen. Die Felle der Bisamratten, die meist an den zahlreichen Teichen lebten, wurden zu Pelzen verarbeitet.

Die Vogelstellerei ist ein altes Weidwerk, das der niederen Jagd zuzurechnen ist und deshalb dem „gemeinen“ Mann erlaubt war. Die Herrschaft gab gegen Entrichtung eines Zinses eine Konzession zum Vogelfang aus. Zum Schutz der Brutvögel wurde der Vogelfang erst nach Jacobi (25. Juli) erlaubt. Je nach Zweck fing man die Vögel mit Leimruten, Stellbüschen, Netzen, Fallen usw., meist in Verbindung mit einem Lockvogel.

Für den Käfig fing man meist Finken, Stieglitze, Zeisige und Kreuzschnäbel. Als menschliche Nahrung dienten mehr die größeren Singvögel wie Amseln und die anderen heimischen Drosselarten, auch als „Krametsvögel“ oder „Kramser“ bezeichnet. Die Anfang des 20. Jahrhunderts aufkommenden Vogelschutzbestimmungen schränkten die Vogelstellerei immer mehr ein. Trotz der Verbote wurden jedoch bis in die fünfziger Jahre noch Singvögel für den Käfig gefangen.

Auch das Handwerk war in viel stärkerem Maße von der Natur abhängig, welche die Ausgangsmaterialien, wie Holz, Harz, Ruten für Korbflechter und Besenbinder, aber auch Schafwolle und Flachs als Grundstoffe für die Weberei lieferte. Die gute Kenntnis der Wirkung von Heilkräutern bildete in Thüringen die Grundlage für die sich im 17. Jahrhundert entwickelnde Produktion von Olitäten und ihren Handel.

Quellen:

- Füssel, Ronald; Hexen und Hexenverfolgung in Thüringen; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen 2001
- Ruhe, Rudolf; Bären und Wölfe in schwarzburgischen Wäldern; Rudolstädter Heimathefte 1968 H.3/4 S. 74-78
- Lange, Peter; Wölfe in Thüringen, Rudolstädter Heimathefte 2002 H.3/4 S. 95-97
- Stadt Großbreitenbach; Festschrift 600 Jahre Großbreitenbach 1399-1999; Verlag Bernhard Dölle Hildburghausen 1999; Seiten 78-79 Vogelstellerei

Der Ortsteil Sorge

Die Entstehung

Die Geschichte des Pennewitzer Ortsteils Sorge beginnt mit dem Gasthaus. Die günstige Lage an der Kreuzung der Straße von Herschdorf (über Schönheide) nach Gräfinau mit der von Königsee nach Gehren, auf denen es im 18. Jahrhundert regen Gespannverkehr gab, ließ den Bau eines Gasthauses an dieser Wegkreuzung lukrativ erscheinen. Besonders wegen des steilen Anstieges der Straße in Richtung Herschdorf, der bei stark beladenen Fahrzeugen das Vorspannen zusätzlicher Pferde erforderlich machte, wurde auch schon ohne Gasthaus an der Sorge oft gerastet.

Zahlreiche Privatpersonen, wie im Jahre 1702 der Herschdorfer Webermeister Werlich, der das Gasthaus auf der Schönheide bewirtschaftete, stellten beim Amtmann in Gehren Anträge zum Bau, denen aber nicht stattgegeben wurde. Aus dem Gesuch von Meister Werlich geht hervor, daß schon etwa 30 Jahre früher „dem sogenannten Rotkopf, Hans Erdmann“ aus Pennewitz, „auf untertänigstes Anhalten die Erbauung eines neuen Gasthofes an die Herschdorfige Straße“ bewilligt worden war. Der Bau kam aber wegen wirtschaftlicher Probleme von Erdmann nicht zustande. Obwohl der Gehrener Amtmann den Antrag Werlichs befürwortete, erhält er keine Erlaubnis, wohl weil die Gemeinde Pennewitz, schon längere Zeit bestrebt ein eigenes Gasthaus zu besitzen, der Herrschaft die eigenen Pläne offenbarte.

Die Vorbereitungen zum Bau des Gemeindegasthauses beginnen in den siebzehnhundertzwanziger Jahren. 1722 enthält die Gemeinderechnung eine Ausgabe von 9 Groschen für 3 Personen, die wegen des Baues einer Schenke „ins hochfürstliche Amth gemußt“. 1724 wird von der Behörde der mögliche Bauplatz besichtigt. Aber erst im Jahre 1740 erteilte die fürstliche Behörde der Pennewitzer Gemeinde die Genehmigung zum Bau des Gasthauses.

Der Name Sorge für die Kleinsiedlung existierte nicht von Anfang an. Man sprach anfangs nur vom Gemeindegasthof. Erstmalig 1777 taucht in der Gemeinderechnung die Bezeichnung „Gemeindegasthof der neuen Sorge“ auf. Von da an aber bürgert sich die Flurbezeichnung als Name für die entstehende Kleinsiedlung ein.

Das Gasthaus zur Sorge

Im Jahr der Genehmigung beginnt die Gemeinde mit dem Bau. Alle an Gemeindeglieder ausgeliehenen Kapitalien werden zurück verlangt. Aber das Geld reicht nicht. Nachdem die ganze Gemeinde am 15. Juni 1740 unter Haftung „mit unserer Gemeinde Güter und Waldung“ eine Schuld von 200 Talern aufgenommen hatte, borgt am 30. Juli 1740 abermals die „sämtliche Gemeinde zu Pennewitz von Herrn Johann Bernhard Fricke, Studiosus Juris in Leipzig (Sohn des Gehrener Amtmanns Fricke) zur Erbauung eines neuen Gasthofes außer dem Dorfe an der Kreuzstraße“ 200 Taler mit einer Verzinsung von 6 %. Nach Angaben in den Gemeinderechnungen haben alle Einwohner gemeinsam beim Bau geholfen. Damit wurde der Anfang zu dem Ortsteil zur Sorge gemacht.

Mit Datum vom 28 Juni 1740 hatte der Fürst in Sondershausen die Baugenehmigung erteilt. Darin heißt es: „Es haben bey Uns Unsere Unterthanen zu Pennewitz unterthänigst nachgesucht, Wir möchten Ihnen gestatten, einen Gasthof an die Landstraße, so von der Schönheide nach Herschdorf geht, anzulegen, und sie dabei mit der Braugerechtigkeit und Malz machen, auch Schlachten und backen begnadigen. Als haben Wir solchen Suchen gnädigst statt gegeben, Ahm auch solches hiermit und in Kraft dieses unter folgenden Contitionibus, daß sie

1. diesen Gasthof auf ihre Kosten ohne einiges Bauholz dazu verlangen, erbauen und darin gute Bequemlichkeit für die Fuhrleute, auch andere Reisende zu Pferde und Fuß anrichten, selbige aufnehmen, beherbergen und mit Futter und Mahl versehen.
2. Denselben mit versehenden Biere aus dem Dorfe Pennewitz oder einem anderen Orte in unserem Amte Gehren belegen. Wann sie aber allda selbst brauen wollen, auch ein Maaß Gerste zwölf Groschen zur Tanksteuer bis auf anderweite Verordnung entrichten.
3. Dahin alles fleißes sehen, daß keine Zigeuner, Spitzbuben, Landstreicher oder andere verdächtige Personen und loses Gesinde, männlichen und weiblichen Geschlechts darinnen aufgenommen und etwa verborgen gehalten, vielmehr, wenn dergleichen wahrgenommen würde, solches also fort in Unserem Amte Gehren anzeigen,“

In weiteren 5 Punkten wird verlangt, für gute Getränke, Hafer und Heu zu einem billigen Preis zu sorgen. Es wird bestimmt, den Gasthof von Steuern, Abgaben Fronen, Wachen, Einquartierungen und dergleichen Beschwerden frei zuhalten. Weiter soll, solange der Gasthof Besitz der Gemeinde ist, in dieser Gegend zwischen Pennewitz, Schönheide und Jesuborn kein Gasthof gebaut und Schankgerechtigkeit gestattet werden. Erst nach Ablauf von zwei Jahren wird ein Erbzins darauf gesetzt.

Das gemeindeeigene Gasthaus wurde nach der Fertigstellung verpachtet. Erster Pächter war der Metzger Hartmann. Er wurde 14 Jahre später vom Hufschmied Johann Georg Bock abgelöst. Um das Gasthaus entstanden rasch noch andere Häuser, wie die Schmiede des Johann Georg Bock und die untere Ziegelei. So entwickelte sich der Ortsteil.

Die Pächter des Wirtshauses wechseln. Für den Zeitraum von 1740 bis 1836 lassen sich (ohne Garantie der Vollständigkeit) nachweisen:

- Johann Heinrich Hartmann, Metzger zu Pennewitz
- Johann Georg Bock von Pennewitz (1759)
- Johann Georg Hildebrand, wohl aus Krautheim (1761)
- Nicolaus Möller aus Pennewitz (1765)
- Johann Christian Gottfried Stüber, wohl aus Arnstadt (1774/81)
- Johann Nicolaus Voigt (1784/93)
- Michael Heinrich Remde, ein Leineweber aus Pennewitz (1795)
- Peter Remde - Sohn des Vorigen (1798/01)
- Johann Michael Hofmann aus Pennewitz (1804)
- Johann Heinrich Bräutigam aus Pennewitz (1806)
- Johann Nicolaus Möller aus Pennewitz (1807)
- Johann Michael Krauße aus Pennewitz (1813)
- Johann Andreas Hertwig aus Pennewitz (1815)
- Johann Friedrich Vollrath aus Wandersleben (1821)
- Ludwig Anton Neuberger, aus Blankenburg (1824-1826)
- Johann Theodor Fiedler, Metzger aus Langewiesen (1826-1827)
- Johann Nicolaus Schmidt aus Pennewitz (1830)
- Johann Michael Möller, Böttchermeister aus Pennewitz

Die Gemeinde kassiert die Pacht, hat aber auch Ausgaben für Instandsetzung und Erweiterungen (Tanzhütte, Kegelbahn, neues Brauhaus). Die Verluste durch Kriegsereignisse, wie die Einquartierung von Königlich-Kaiserlichen Husaren und preußischen Soldaten und Jägern im Gasthaus während des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763), sie betragen über 379 Gulden, musste die Gemeinde tragen.



Gasthof zur Sorge im Besitz der Familie Walter in den neunzehnhundertzwanziger Jahren

Wohl als wieder mal größere Ausgaben mit dem Wirtshause zu erwarten waren, die Kasse aber leer, entschloss man sich zum Verkauf. Am 1. Mai 1836 kauft das Wirtshaus Frau Henriette Martin, gebürtig aus Möhrenbach. Mit den Kindern des Gastwirthehepaares Martin werden die Familien Martin in Pennewitz begründet. Die Martins besitzen das Gasthaus bis in die neunziger Jahre, dann muss es schuldenhalber verkauft werden. Bei einem Verkauf für 20.000 Mark im Jahre 1895 werden aufgeführt: „Ein zweistöckiges Wohnhaus mit darunter befindlichem Keller, einem Brau- und einem Malzhaus, einer Malztenne, worauf jetzt ein Tanzsaal erbaut worden ist, Scheuer, Brauhaus und Keller, worauf jetzt ebenfalls ein neues Häuschen erbaut worden ist, einem dazugehörigen Rindvieh- und Pferdestalle, Pflanzgarten, auch Brunnen und Pferdeschwemme, jetzt Fischteich, mit der

Gerechtigkeit zu brauen, zu mälzen, zu schlachten und zu backen“. Das Gasthaus wechselt dann häufig den Besitzer. Eine Frau Domhard, Gastwirt Niebergall, Gastwirt Korn, Gastwirt Frank, Gastwirt Walter übernehmen nacheinander das Haus. Erst mit dem Erwerb durch die Familie Lips Ende der zwanziger Jahre bleibt das Gasthaus wieder einen längeren Abschnitt im Besitz einer Familie. Das Anwesen gewinnt an Ansehen und Bedeutung.

Quellen:

- Wilhelm, Herbert; Die Geschichte der Sorge; unveröffentlichtes Manuskript um 1960

Die Ziegeleien auf der Sorge

Der Abbau von Lehm- und Tonablagerungen durch die Ofensetzer und Töpfer von Gehren westlich und nordwestlich des Ortes wird durch entsprechende Einnahmeposten in den Pennewitzer Gemeinderechnungen schon in den Jahrhunderten vor der Entstehung der ersten Pennewitzer Ziegelei ersichtlich.

Die Konzession für diese erste Ziegelhütte mit Standort auf der Sorge an der Straße nach Gräfinau, genannt die „untere Ziegelei“ (heute Anwesen Familie Nordhaus), wurde durch die fürstliche Regierung in Sondershausen am 28.06.1740 erteilt. Die beiden Langewiesener Bürger Johann Gottfried Biel (auch Bühl) und Hans Andreas Schmärz sind die Erbauer der Ziegelei und zahlten die ersten Jahre das Lehngeld von 10 Gulden an das Gehrener Amt. Ab 1749 ist dann J.G. Biel alleiniger Inhaber, denn er trägt den Zins bis 1755 allein. In diesem Jahr kauft die Gemeinde Pennewitz die Ziegelei und verpachtet sie an Pennewitzer Bürger. Aus den Gemeinderechnungen wird ersichtlich, dass der Betrieb zu diesem Zeitpunkt schon zwei Brennöfen besaß. Im Gemeindebesitz bleibt sie bis 1759.

Am 15. Januar 1759 kauft Georg Friedrich Gießler, Bürger und Böttcher von Langewiesen, die Ziegelhütte für 375 Gulden, veräußert sie aber schon am 9. Oktober 1760 für 844 Gulden an die „Durchlauchtigste Gnädige Herrschaft“ um sie als Pächter weiter zu betreiben. Die Schwarzburger Herrschaft hat die Ziegelei wohl an den Landesherrn Friedrich Albrecht zu Anhalt Bernburg übertragen, denn von diesen geht sie am 10. September 1770 für 350 Meißnische Gulden in den Besitz des Gehrener Einwohners Sebastian Peter Amorell über. Das Lehngeld an die Herrschaft betrug dazu 8 Gulden und 18 Groschen.

Am 10. Februar 1778 wechselt die Ziegelhütte erneut den Besitzer. Der Ziegelbrennermeister Johann Christoph Hey aus Tennstedt erwirbt sie für 450 Meißnische Gulden. Er bezahlt 31 Taler Lehngeld. Von diesem Kauf an bleibt die Ziegelei bis zur Einstellung der Produktion im Jahre 1904 im Besitz der Familien Hey bis 1805, Ritter bis 1872 und Kieser bis 1904.

Neben der Ziegelproduktion wurde in der Hütte auch Kalk gebrannt, den man im Kalksteinbruch am Erdfallsteich abbaute (heute Kiesershecke nach dem letzten Betreiber). Der Umgang mit dem gebrannten Kalk blieb für die Schwangerschaft von J.G. Biels Frau nicht ohne Folgen. 1751 wird Biel eine Tochter geboren „ohne Nase und mit verschlossenen Augen“, so im Kirchenbuch zu lesen. Dort steht weiter: „welches vermutlich daher rührt, daß die Mutter, wenn sie bei ihrer Schwangerschaft Kalk gemessen, den Mund und die Nase mit einem Tuche fest verbunden und die Augen zgedrückt hat“. Das Kind wurde bald nach der Geburt zu Hause getauft. Die Augen haben sich noch aufgetan, es starb aber nach drei Wochen und 3 Tagen.

Das Kalkbrennen fand auch noch Ende des 19. Jahrhundert statt. Eine Annonce im Gehrener Bezirksblatt von 1883 bietet frisch gebrannten Lederkalk bei A. Kieser auf der Sorge.

Die Ziegelei stellte in jenem Jahre ihre Arbeit ein, in dem es in Pennewitz nach dem großen Brand jede Menge Bedarf an Ziegeln gab. In solch kleinen Betrieben konnten Ziegel nicht mehr wirtschaftlich hergestellt werden. Größere Betriebe lieferten billiger und mit der Bahn waren sie leicht über große Strecken zu transportieren. Außerdem produzierte das nahegelegene Eisenwerk Günthersfeld bei Gehren billige Steine aus Schlacke, die vor allem zur Ausmauerung der Fachwerke benutzt wurden und noch heute an einigen Häusern und Scheunen zu sehen sind.

Die zweite Ziegelei auf der Sorge, genannt die „obere Ziegelei“, gelegen am rechten Dorfausgang der Straße nach Herschdorf (heute Anwesen der Fam. Reise), wurde Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts von Oskar Ritter, Schwager des die väterliche untere Ziegelhütte übernehmenden Albert Kieser erbaut. Nach Ritters Tot 1890 geht der Betrieb an die Brüder Gustav und Hermann Risch, die ihn bis etwa 1912 weiterführen. Noch 1905 wird per Inserat im Gehrener Bezirksanzeiger von ihnen „ein Junge zum Ziegelabtragen bei gutem Lohn“ gesucht. Die Tongruben für die Ziegeleien könnten zwischen dem Zweizapfenteich und der Straße nach Gräfinau in der Gemeindewaldung gelegen haben, dort sind noch heute große Vertiefungen vorzufinden.

Die Weiterentwicklung des Ortsteils

Wesentlich verändert hat sich das Gesicht der Sorge mit dem Bau des LPG-Geländes ab dem Jahre 1954. Der großflächige Stall- und Scheunenkomplex auf ehemaligem Ödland prägte Jahrzehnte das Bild mit. Außerdem

entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entlang der neuen Welt so viele Einfamilienhäuser, das das Dorf direkt Anschluss zu den Häusern der Sorge erhielt.

Zu einer weiteren größeren Veränderung kam es im Jahre 2006. Geändert wurde die Straßenführung der Bundesstraße 88. Sie wurde aus den Fuchsrod kommend direkt auf die aus dem Dorf kommende Straße (Kreuzung zum Abzweig der Herschdorfer Straße) geführt. Damit entfiel die Führung der Bundesstraße vorbei um Gasthaus zur Sorge und der Teil der Gehrener Straße von der Gaststätte zum Ortsausgang wurde zur Sackgasse. Die beiden gefährlichen unübersichtlichen Kurven in der alten Straßenführung der Bundesstraße 88 gibt es von da an nicht mehr.

Die Wüstungen in der Nachbarschaft

Die am Rande der heutigen Pennewitzer Flur liegenden Wüstungen Vollenhain, Wartenberg und Schönheide, sollen Anlass sein, die Ursachen des Wüstwerdens von Dörfern unserer Heimat zu beleuchten.

Das späte Mittelalter (14. und 15. Jahrhundert) war in unserem Gebiet gekennzeichnet durch die Abnahme der ländlichen Bevölkerung und das Wüstwerden ganzer Dörfer. Von diesen Wüstungen wurden einige wieder vollständig, andere teilweise vom Wald überzogen wieder andere sind nur sogenannte Ortswüstungen, d.h. nur die eigentlichen Ortslagen wurden wüst, die Feldfluren aber wurden meist zu Beginn der Neuzeit von benachbarten Dörfern aus oder durch Vorwerke bzw. Rittergüter, die man auf der Wüstungsflur errichtete, wieder genutzt.

Die Endsiedlung steht im engen Zusammenhang mit dem Einbruch der Pest in Mitteleuropa im Jahre 1348, eingeschleppt aus Indien über Venedig. Wo sie auftrat, wurden im Durchschnitt ein Drittel bis zur Hälfte der Einwohner hingerafft. Es gab gegen die Pest kein Mittel außer der totalen Isolation von der Welt. Jahrhundertlang blieb der „Schwarze Tod“ im Lande, flackerte hier und dort auf und verschwand wieder.

Aber die Pest ist nicht der alleinige Grund für das Wüstwerden ganzer Dörfer, die Bevölkerungszahl in den Städten nahm trotz der Pest auch zu dieser Zeit zu. Die Menschen zogen dorthin, wo die Lebensbedingungen für sie besser waren, in die Städte oder in Dörfer mit besseren Bedingungen wie höherer Bodenfruchtbarkeit, günstigeren Dorfstandorten (geschütztere Lage, bessere Wasserversorgung usw.). Die Entwicklung von Löhnen und Preisen in der damaligen Zeit spielte dabei eine wichtige Rolle. Im städtischen Gewerbe herrschten gute Verdienstmöglichkeiten, während das infolge der bäuerlichen Kolonisation entstandene Überangebot von landwirtschaftlichen Produkten deren Preis sinken ließ. Das heißt das Wüstwerden ganzer Dörfer ist die Folge des Zusammentreffens von Bevölkerungsrückgang und einer Überproduktionskrise der Landwirtschaft. Frühere Auffassungen, wonach das Wüstwerden nur auf das Wüten der Pest oder gar auf die Folgen des Dreißigjährigen Krieges zurückzuführen wäre, sind nicht haltbar.

Am Rande unserer Ortsflur bestanden einmal die Dörfer Vollenhain und Schönheide. Beide Ortsnamen finden sich noch heute als Flurnamen, die auf die frühere Existenz dieser ehemaligen Orte hinweisen. Für die Kleinsiedlung Wartenberg/Wartenburg gibt es diesen Anhaltspunkt nicht.

Quellen:

- Blascke, Karl-Heinz: Geschichte Sachsens im Mittelalter; Abschnitt: Die wirtschaftlichen Grundlagen; Union Verlag Berlin, 1. Auflage 1990

Die Wüstung Vollenhain

Der Ort Vollenhain lag am Rande des Langen Berges im Bereich des jetzigen Untergehrener Forstes etwa 1,5 km südwestlich unseres alten Dorfkernes. Sehr wahrscheinlich ist seine Lage unmittelbar im Bereich über dem heutigen Pennewitzer Wasserhochbehälter. Das auf dem Messtischblatt als Vollenhain bezeichnete Gebiet ist wohl eher als Teil der früheren Flur des Dorfes zu sehen.

Vollenhain wird erstmals im Jahre 1361 in einer Urkunde des Klosters Stadtilm, Nonnenkloster der Zisterzienser-Kongregation, erwähnt, als ein Bezold von Griebheim und ein Günther von Kindeleben dem Kloster Ilm drei Viertel des wüsten Dorfes Vollenhain am Porzel, wie der Lange Berg auch genannt wurde, wegen Aufnahme ihrer Töchter in das Stift vermachten. Gleichzeitig erwarb das Kloster das letzte Viertel des wüsten Dorfes von Fritz von Pennewitz käuflich. Vollenhain war also zu dieser Zeit schon nicht mehr besiedelt.

Im Jahre 1481 aber wird der Ort wieder genannt, ist also zumindest teilweise wieder bewohnt. 1523, 1525, 1541 und 1545 gibt es meist im Zusammenhang mit Zinszahlungen weitere Nennungen. Auch Bewohner werden genannt, so eine Witwe Hermann Hertwigs und ein Andres Zimmerman. In der Kirchen- und Schulvisitation der Grafschaft Schwarzburg 1533 wird der Ort als eingepfarrt in das Dörnfelder Kirchspiel erwähnt.

Aus dem Jahre 1546 ist zu erfahren, daß der Ort in den unmittelbaren Besitz des Landesherrn übergegangen ist. Es ist anzunehmen, dass dies im Zusammenhang mit der Säkularisation des Klosters in Stadtilm im Zuge der Reformation im Jahre 1534 geschah. Es entstand daraus ein herrschaftliches Vorwerk in der Form eines sogenannten Viehofes, ein solcher Viehhof war ursprünglich auch der Ort Neuhaus. Dort wurden von einem Füllenhirt oder auch „Ochsner“, manchmal auch als Wiesenvogt oder Wiesenhirt bezeichnet, herrschaftliches

Vieh, das meist auf auswärtigen Märkten eingekauft wurde, von Pfingsten bis Michaelis geweidet bzw. „gesömmert“. Im Jahre 1558 wird der Viehbestand mit 8 melkenden Kühen, 1 vierjähriger Ochse, ein zweijähriger Ochse und zwei einjährigen Ochsen angegeben. 1572 wird durch Claus und Valten Heinemann 3 Tage eine Stube gemauert für den Füllenhirt Martin. Neben dem Hüten des Viehs wird Teichwirtschaft betrieben. Ein Wiesenvogt wird noch im Jahre 1583 genannt, er heißt Hans Hammer. Spätere Nennungen des Ortes sind nicht mehr bekannt. Die Flur ist gewiss teilweise wieder von Wald überzogen und zum Teil in die Pennewitzer Flur eingegangen.

Außer dem Ort Vollenhain gab es an der alten Straße von Herschdorf nach Garsitz, Dörnfeld, Pennewitz und Gehren noch eine „wisse“ oder „wüste“ Kirche, von der man annahm, sie wäre die Kirche des Ortes Vollenhain gewesen. Das ist aber wegen der Lage sehr nahe an Herschdorf keinesfalls denkbar. Aus Unterlagen des Herschdorfer Pfarrers Christian Heinrich Sommer von 1752 („Historia des gesamten Kirchspiel von Herschdorf“) ist ersichtlich, daß das Kirchlein, welches der Heiligen Maria gewidmet war, im Jahre 1687 abgerissen wurde und man seine Steine zum Bau der Herschdorfer Kirche verwendete. Zur Marienkirche wurde nach Angaben des Herschdorfer Pfarrers Guntherus Werner (Pfarrer in Herschdorf von 1673 – 1705) viel gewallfahrt. Daraus kann man schlußfolgern, daß es sich dabei um eine katholische Wallfahrtskapelle gehandelt hat.

Quellen:

- Voigt, Willi; Die „Wüste Kirche“ am Langen Berg - Zur 600-Jahrfeier von Herschdorf; RHH 1970 H. 9/10 S. 196 – 198
- Deubler, Heinz, Neue Ergebnisse zur Wüstenforschung im Kreis Rudolstadt, Teil 5 Die Siedlungen Schönheide bei Dörnfeld an der Heide und Vollenhayn am Langen Berg; RHH 1956 S. 238 - 243
- Beyer, Ursula; Hohlwege, Altstraßen und Wüstungen auf dem langen Berg; Denkmale des Reisens, Handels und Verkehrs auf dem langen Berg und in seinem Umfeld; Stadt Königsee, Ortsteil Dörnfeld a.d.H., Heimat- und Bürgerverein Jesuborn e.V. und Heimatgeschichtsverein Gehren e.V. 2010

Die Wüstung Schönheide

Der Ort Schönheide wird erstmalig in einem Teilungsvertrag der Grafen Johann II. von Schwarzburg-Wachsenburg und Günther XXII. von Schwarzburg-Schwarzburg aus dem Jahre 1370 als „Schoenheyde“ erwähnt. Das Dorf gehörte demnach beiden Grafen gemeinsam. Dieser Vertrag ist auch die Quelle der ersten urkundlichen Erwähnung von 20 weiteren Orten der näheren Umgebung, wie z.B. Herschdorf, Allersdorf und Sitzendorf. Der Ort lag an der Straße von Gräfinau-Angstedt nach Pennewitz, dort wo nach einer Senke die Straße wieder ansteigt und der Weg nach Jesuborn abzweigt. Auf der rechten Straßenseite stand das Wohn- bzw. Gasthaus, gegenüber auf der linken waren die Stallgebäude und Scheunen. Die ehemalige Flur von Schönheide bildet noch heute eine Ausbuchtung des Kreises Rudolstadt-Saalfeld über die genannte Landstraße bis zur Ilm in den Ilmkreis hinein.

Im Jahre 1401 verkauft Graf Johann von Schwarzburg seinen Besitz am Dorf Schönheide an Dietrich von Hof. Wenig später muss der Ort in den Besitz der Familie von Berlstedt gekommen sein. Denn als Dietrich der Ältere von Berlstedt 1429 durch Graf Adolf von Gleichen mit den Gütern und dem Dorf Jesuborn belehnt wurde, erfährt man, dass er „zu Schönheide gesessen“. 1452 wird wieder ein Dietrich von Berlstedt mit der Schönheide belehnt. Das muss dann wohl ein Sohn des Älteren gewesen sein. 1464 ist der Ort dann wieder im direkten Besitz der Schwarzburger Grafen. Heinrich XXVI. von Schwarzburg lässt in diesem Jahr die baufälligen Wirtschaftsgebäude und das Herrenhaus abreißen, und verwendet die Steine zur Errichtung seiner „Südburg“ in Gehren, einem Vorgängerbau des Geheners Schlosses. Danach kommt es erneut zu Belehnungen der Schönheide an Vertreter der Familie Berlstedt (1464 an Ludolf, 1517 an Hans), bis 1520 Graf Heinrich XXXI. von Schwarzburg die Familie von Röder, in Dörnfeld sitzend, damit belehnte. Wegen der Trift auf der Schönheide kam es zwischen den Adelsgeschlechtern von Witzleben (zu dieser Zeit im Besitz von Pennewitz), von Berlstedt (Jesuborn) und von Röder (Dörnfeld) zu langjährigen Streitigkeiten über die Triftrechte auf der Schönheider Flur, die erst 1531 durch Graf Heinrich den Älteren von Schwarzburg geschlichtet wurden. Im Besitz derer von Röder bleibt der Ort Schönheide bis zum Jahre 1829.

Das Schicksal des Ortes Schönheide ist eng mit den Verkehrswegen zwischen Erfurt und Nürnberg über den Thüringer Wald verbunden. Er lag an einer der verkehrstechnisch günstigen Passagen über den Kahlert und diente den Fuhrleuten als Raststätte und zur Inanspruchnahme der Vorspanne. Die normal den Wagen ziehenden Pferde der Händler waren allein nicht in der Lage, die beladenen Karren den Weg vorbei am Galgen- und Hacklochsteich oder über die Sorge und Vollenhain den Langen Berg hinauf zu ziehen.

In der Erfurter Geleitstafel von 1441 wird die Straße über den Kahlert-Pass als Geleitstraße genannt. In dieser Zeit konnte der Ort seine Existenz mit Hilfe der Kauf- und Handelsleute sichern. Als aber 1483 den Wettinern das Geleitrecht über Erfurt zuerkannt wurde und diese, zugunsten ihrer Stadt Leipzig, andere Passagen über den Thüringer Wald festlegten (über den Judenbacher Pass nach Saalfeld) büßten Kahlert- und Frauenwalder Pass ihre Funktion ein. Das führte zum Niedergang der Schönheide und hatte auch negative Folgen für die Fuhrmannsdörfer im Umfeld.

In der Markscheidung des Schwarzburger Amtmannes Friedrich von Lonerstat im Jahre 1492 findet sich der Ort unter „wüster Dorfstatt“, jedoch erst in jüngster Zeit wüst geworden. Ein Lehnbrief des Grafen Albrecht von Schwarzburg aus dem Jahre 1587 nennt die Wüstung Schönheide.

Als Ende des 17. Jahrhunderts Leipzigs Einfluss wieder zurück ging, bewegten sich auch die Verkehrsströme wieder in ihre ursprünglichen Bahnen zurück und die Schönheide wurde wieder als Standort einer Raststätte interessant. 1669 richten die von Röders als „Erb- und Gerichtsherren auf Dörnfeld an der Heide, Schönheide und Barigau“ auf der Schönheide einen Wirtschaftshof ein, der, weil abseits des eigentlichen Gutes gelegen, als Vorwerk bezeichnet wird. Anfang des 18. Jahrhunderts befindet sich dort neben dem Gutshof ein Gasthof mit den notwendigen Nebengebäuden, 6 Häuser und eine Ziegelhütte.

Zwei Umstände führten dann aber doch wieder zum Niedergang des Ortes. 1740 baut die Gemeinde Pennewitz auf der Sorge ein eigenes Gasthaus und zieht damit einen Teil der Fuhrleute von der Schönheide ab. Der Siebenjährige Krieg (1756 – 1763) beeinträchtigt schließlich Handel und Verkehr stark. Damit verliert der Ort weiter an Bedeutung. Im Jahre 1769 stehen dort nur noch zwei Häuser, in denen 7 Menschen wohnen, im Jahre 1784 ist es nur noch ein Haus mit 8 Bewohnern, davon ein dort geborener Säugling.

Aus dem 19. Jahrhundert gibt es zahlreiche Nachrichten über das Rittergut. Die Gemeinde Dörnfeld kauft es am 14. April 1829 neben dem Röderschen Rittergut im eigenen Ort und erreicht damit auch, vor den meisten anderen Orten des Landes Schwarzburg-Rudolstadt, die Ablösung der Frone. Die Flur wird damit ein Teil der Dörnfelder Dorfflur. Die Gebäude auf der Schönheide werden in guten Zustand versetzt und per Zeitungsinserat zum Kauf angeboten. In dem Inserat ist die Rede von einem Gasthof mit 4 Stuben mit Zubehör an Scheune, geräumiger Pferde- und Rinderstallung und Brauhaus mit allen darauf ruhenden Gerechtigkeiten zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Backen und Schlachten.

Ludwig Storch führt in seinem Wanderbuch durch den Thüringer Wald (erschienen in Ilmenau 1841) das Wirtshaus Schönheide auf. Auch der Rudolstädter Gymnasiast F.W. Wachsmuth schildert die angenehme Lage der Kleinsiedlung auf schöner Wiesenfläche, umgrenzt von Bäumen, in der Nähe des Fließchens Wohlrose.

Das Gasthaus wird 1837 von der Gemeinde Dörnfeld an Christian Friedrich Brückner aus Waldau verkauft, der es verpachtete. Zuletzt gehörten die Gebäude der Familie Otto Schäfer aus Angstedt und Pächter war Friedrich Busch aus Bücheloh. Im Jahre 1882 brannte das Gasthaus ab. Die wenigen Bewohner richteten sich erst einmal notdürftig im Stallgebäude ein und hofften auf den Wiederaufbau. 1884 aber verließen sie den Ort. Die Gebäude verfielen. Bis zum Jahre 1923 fand man noch Mauerreste vor.

Quellen:

- * Kunze, O.; Dörnfelder Gedenkblatt - Eine Festschrift zur 100. Wiederkehr von Dörnfelds „glücklichem Tage“; Im Verlag der Gemeinde Dörnfeld 1929
- * Lunderstedt, Paul; Die Schwarzburger Markscheidung des Amtmannes Friedrich von Lonerstat vom Jahre 1492; RHH 1966 Heft 5/6 Seite 111-116
- * Deubler, Heinz; Neue Ergebnisse zur Wüstenforschung im Kreis Rudolstadt, Teil 5 Die Siedlungen Schönheide bei Dörnfeld an der Heide und Vollenhayn am Langen Berg; RHH 1956 S. 238 – 243
- * Bauer, Jürgen; Oßmann Konrad; Schneider, Eckard (Herausgeber); Gräfinau-Angstedt Ein Blick in die Vergangenheit; Gemeinde Gräfinau-Angstedt 1995; Seite 141 Schönheide
- * Beyer, Ursula; Hohlwege, Altstraßen und Wüstungen auf dem langen Berg; Denkmale des Reisens, Handels und Verkehrs auf dem langen Berg und in seinem Umfeld; Stadt Königsee, Ortsteil Dörnfeld a.d.H., Heimat- und Bürgerverein Jesuborn e.V. und Heimatgeschichtsverein Gehren e.V. 2010

Die Wüstung Wartenberg bzw. Wartenburg

In Rechnungen der Gräflichen Kanzlei Arnstadt vom Kloster Ilm (heute Stadtilm) werden 1533 und 1538 Untertanen des Stiftes aus der Siedlung Wartenberg am Langen Berg als Zinspflichtige erfasst. Auch im Türkensteuerregister von 1542 taucht die Siedlung auf.

Der Name Wartenberg weist auf die Funktion hin. Es muss sich um eine Warte, einen befestigte Anlage mit Wachturm gehandelt haben. Diese stand mit ziemlicher Sicherheit mit der Sicherung der über den langen Berg führenden Handelswege zwischen Erfurt und Nürnberg in Verbindung. Schließlich hatten die örtlichen Territorialherren die Händler vor räuberischen Überfällen zu schützen, wozu sie sich ihrer örtlichen Vasallen bedienten. Auch eine Funktion im Grenzbereich der wiederholt geteilten Schwarzburger Besitzungen ist denkbar.

Untersuchungen von Ursula Bayer lokalisieren diese ehemalige Kleinsiedlung etwa einen Kilometer oberhalb des alten Standortes von Vollenhain. Noch vorhandene Erdaufschüttungen sind wohl Reste der einstmals vorhandenen Wallanlagen.

Die Siedlung hat schon 1600 nicht mehr existiert. Einige Bewohner sind wohl nach Pennewitz und Garsitz gezogen, worauf die im Dörnfelder Kirchenbuch vorkommenden Namen hinweisen.

Quellen:

- * Beyer, Ursula; Hohlwege, Altstraßen und Wüstungen auf dem langen Berg; Denkmale des Reisens, Handels und Verkehrs auf dem langen Berg und in seinem Umfeld; Stadt Königsee, Ortsteil Dörnfeld a.d.H., Heimat- und Bürgerverein Jesuborn e.V. und Heimatgeschichtsverein Gehren e.V. 2010

Die Dorfschule

Eine eigene Pennewitzer Schule gab es nur 120 Jahre, von 1852 bis 1972. Aber die Schule ist ja mehr als nur ein Schulhaus, sie ist eine Institution. Der Schulbesuch ist im Leben der Menschen heute eine Selbstverständlichkeit. Mit ihm sind viele Höhepunkte verbunden, wie die Schuleinführung mit Zuckertüte und der Schulabschluss, die für jeden Menschen bis an sein Lebensende unvergesslich bleiben.

Die Entwicklung des Schulwesens ist nicht zu trennen von der Kirchenentwicklung. Es war die Kirche, die im späten Mittelalter als Träger der Kultur auch die Aufgabe der Bewahrung und Weitervermittlung des Wissens übernahm. Die ersten Schulen entwickelten sich in Klöstern (Klosterschulen) und an den Bischofssitzen (Domschulen) und dienten ausschließlich der Ausbildung kirchlicher Amtsträger. Da bis zum Hochmittelalter jegliche geistige Kultur an die Kirche gebunden war, konnte sich alles was mit Bildung zusammen hing nur in ihrem Raum entfalten.

Die Notwendigkeit außerkirchlicher Schulen entstand aus den Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung. Das Geldwesen, die schriftliche Führung der Verwaltungsgeschäfte, besonders in den Städten, das Entstehen des Urkundenwesens in den landesherrlichen Kanzleien (für die Schwarzburger seit etwa 1250 bezeugt) erforderte die Entwicklung einer rein weltlichen Zwecken dienenden Schreibkultur. So entstanden im 14. Jahrhundert in den Städten erste nichtkirchliche Schulen, die anfangs jedoch nur den Kindern der städtischen Führungsschichten offen standen. Der Unterricht wurde, wie in den kirchlichen Schulen, in Latein gehalten. Eine Lateinschule ist für Königsee für das Jahr 1401 bezeugt. Aus den Unterlagen der Kirchen- und Schulvisitation zur Einführung der Reformation von 1533 geht hervor, dass Schulen in den Städten Arnstadt, Stadtilm, Königsee, Rudolstadt und Plaue existierten. Es waren reine Knabenschulen.

Die Anfänge für ein wirkliches Volksschulwesen brachte erst die Reformation mit sich. Im Rahmen der im Jahre 1533 und 1553 im Lande durchgeführten Kirchen- und Schulvisitationen, deren erste für die Orte unseres Kirchspiels am 3. Juni 1533 stattfand, wurde auch der Katechismusunterricht (auch Kinder- oder Christenlehre) für Knaben des Sonntags angeordnet. Er war vor allem durch Kirchner bzw. Küster (Kirchendiener) durchzuführen und es ging dabei um die Vermittlung der wesentlichsten kirchlichen Inhalte, insbesondere die Auslegung des Vaterunser und der 10 Gebote. Auf der Synode der Landeskirchen zu Frankenhausen im Jahre 1555 wurde der Dorfschulunterricht verbindlich festgelegt. Im Jahre 1567 bestellte man außerdem eine Aufsichtsperson für alle Schulen des Landes, bildete also eine erste zentrale Schulbehörde.

Die zu dieser Zeit noch existierende enge Verbindung von Kirche und Schule zeigt sich daran, dass es eine gemeinsame Kirchen- und Schulvisitation war, und das die Pennewitzer und Garsitzer Kinder in Dörnfeld zur Schule gingen, weil Dörnfeld auch für die beiden Orte der Kirchort war. So blieb es auch, als die Orte im Rahmen Schwarzburgischer Erbteilungen verschiedenen Grafschaften bzw. Fürstentümern angehörten (Dörnfeld gehörte zu Schwarzburg-Rudolstadt, Pennewitz und Garsitz zu Schwarzburg-Sondershausen).

Ein erster Lehrer ist in Dörnfeld für das Jahr 1548 genannt. Die Schule war einklassig, alle Schüler hatten zusammen Unterricht. Das ging nur mit strengster Disziplin und die verschaffte sich der Lehrer wenn nötig mit dem Rohrstock (Prügelstrafe).



Das Einkommen des Lehrers setzte sich aus vielen kleinen und kleinsten mehr oder weniger zugänglichen Natural- und Geldposten, dem Freitisch bei besonderen Anlässen wie z.B. bei Hochzeiten, und bescheidenen Ge-

schenken zusammen, welche die Gemeindemitglieder aufzubringen hatten. Auch die Spenden bei Schulsingen zählten dazu. Später erhielt der Lehrer neben der freien Nutzung der Schulwohnung auch einen Anteil an landwirtschaftlicher Nutzfläche (auf der Neuen Welt lagen die Schulwiesen), um für seine Ernährung selbst sorgen zu können. Neben der Tätigkeit als Lehrer und der Feldarbeit für das tägliche Brot hatte er meist noch die Aufgabe des Kirchenorganisten (Kantor). Unter diesen Bedingungen wird das Lied vom armen Dorfschulmeisterlein, der alles was er nicht frisst einsteckt, verständlich.

Die Schulpflicht nach Einführung der Reformation galt vorerst nur für Jungen. Was Mädchen wissen mussten, erlernten sie im Zuge der Einbeziehung in die Arbeit zur Bestreitung des Lebensunterhaltes der Familie. Mit dem Katechismusunterricht verbunden war das Erlernen des Lesens und Schreibens. Weitere weltliche Inhalte fanden erst nach und nach Eingang in die Schule, so wie die allgemeine Schulpflicht für alle Kinder erst viel später wirksam wurde. Dieser Prozess bis zum heutigen Schulwesen entwickelte sich über die Jahrhunderte und auch hier hatte der Dreißigjährige Krieg mit seinen verheerenden Folgen manches schon Erreichte wieder zu Nichte gemacht und den Prozess erheblich verzögert. Das Schuljahr begann und endete bis zum Schuljahr 1941 mit dem Osterfest, Noten gab es zu Michaelis (26. September) und zu Ostern. Ab 1942 begannen die Schuljahre nicht mehr im Frühjahr (Ostern) sondern im September.

Von den Lehrern der Dörnfelder Schule soll einer genannt werden, der als Lehrer 53 Jahre (von 1628 bis 1681) seine Arbeit versah und das für die damalige Zeit sehr hohe Alter von 93 Jahren erreichte. Es war Bernhard Schönheyde, der noch mit 71 Jahren unterrichtete. Seine Ausbildung erhielt er beim Dörnfelder Schulmeister Johann Güntzel. Die Lehrer dieser Zeit hießen „Ludiministri“, was man mit Spielleiter übersetzen kann.

Mit dem Anstieg der Bevölkerung in den Dörfern nahm auch die Zahl der Schüler zu. Sie wuchs in der Dörnfelder Schule schließlich so, dass die schulischen Zustände unerträglich wurden. Kantor König (Lehrer in Dörnfeld von 1822 bis 1862) unterrichtete zeitweise 170 bis 180 Schulkinder. Das machte die Abtrennung der beiden Dörfer Pennewitz und Garsitz vom Schulverbande notwendig, die für Garsitz 1851 mit 32 Kindern und für Pennewitz 1852 mit 110 Kindern erfolgte.

Schon 1772 hatte die Pennewitzer Gemeinde einen Antrag auf eine eigene Schule bei ihrem Gehrener Amt gestellt und damit begründet, dass 40 Kinder von Pennewitz in die Dörnfelder Schule gehen, von denen 20 aber nicht über die Kleidung verfügten, um im Winter die Dörnfelder Schule zu besuchen. Bei jedem Wetter war der Gang zu Fuß die einzige Gelegenheit zu Schule zu gelangen. Der Gehrener Amtmann aber vertröstet auf bessere Zeiten, die Behörde hatte kein Geld.

Es müssen fast noch 80 Jahre vergehen, ehe die eigene Schule Wirklichkeit wird. Der Vertrag über die Aufhebung des Schulverbandes mit Dörnfeld wird Ostern 1852 geschlossen, im November des Jahres wird die erste Pennewitzer Schule eingeweiht. Die Gemeinde hatte dazu ein Gebäude von Christian Heinrich Remde gekauft und als Schule mit einem großen Schulzimmer und Stube, Kammer und Küche für den Lehrer umgebaut. Es lag am Dorfrand und besaß ab 1855 auch eine Schulglocke, die auf dem Günthersfeld gegossen worden war. Das Ministerium hatte zum Bau 500 Taler beigesteuert, die Gemeinde trug etwa 200. Dieses Schulhaus erfüllte seinen Zweck bis 1905. Zwischendurch wurde die dazugehörige Lehrerwohnung durch Anbau vergrößert. Im Jahre 1959 wurde daraus der Kindergarten des Dorfes und bis 1986 war darin auch der Sitz des Rates der Gemeinde (Büro des Bürgermeisters) untergebracht.

Der erste Pennewitzer Lehrer, zu dieser Zeit Schulmeister genannt, war der Lehramtskandidat Wilhelm Vogler. Er war musisch gebildet und spielte sehr gut Geige und Orgel. Er baute einen Chor in Pennewitz auf. Drei Jahre (von 1852 bis 1855) war er auf Probe in Pennewitz angestellt. Als er eine Festanstellung mit höheren Einkünften verlangte, ließ man ihn gehen und holte sich einen neuen Kandidaten. Die Mittel in der Gemeinde waren knapp, schließlich musste man in dieser Zeit neben dem neuen Lehrer in Pennewitz noch bis zum Ableben des bisherigen Lehrers Kantor König in Dörnfeld Zahlungen leisten. Dieser verstarb 1868 und erhielt bis dahin von der Pennewitzer Gemeinde jährlich 87 Taler, 14 sächsische Groschen und 6 Pfennig und dazu 15 Taler Neujahrs-geld.

Die Lehrerbesoldung blieb lange Jahre ein Problem für die Gemeinde. In den kommenden Jahrzehnten hob die Regierung die Lehrergehälter schrittweise auf ein erträgliches Niveau an. Die Gemeinde sah sich meist nicht in der Lage ihren Teil zum Gehalt aufzubringen und stritt um Übernahme größerer Beiträge durch das Amt. Die knappe Gemeindegasse war der Grund dafür, dass erst 1904 eine neue Schule für zwei Klassen errichtet wurde, in der zwei Lehrer unterrichteten. Die Schülerzahlen betragen 1850 – 74, 1872 – 125, 1893 – 93, 1895 – 117, 1898 – 121, 1900 – 131 und 1902 – 147. Als Lehrer für die Unterstufe nahm man dann auch immer einen Lehramtskandidaten, dessen Gehaltsansprüche bescheidener waren.

Da die Anzahl der Schüler aber immer weiter wuchs, war die alte Schule trotz Unterrichtsteilung, die Unterstufe erhielt früh, die Oberstufe nachmittags Unterricht, bald zu eng und die Aufgabe für nur einen Lehrer nicht mehr zu bewältigen. Die Gemeinde beschloss erneut einen Schulneubau, der 1905 vollendet wurde. Das Land Schwarzburg Sondershausen unterstützte den Neubau mit 18.000 Mark staatlicher Beihilfe (Beschluss des Landtages vom 26.02.1904).



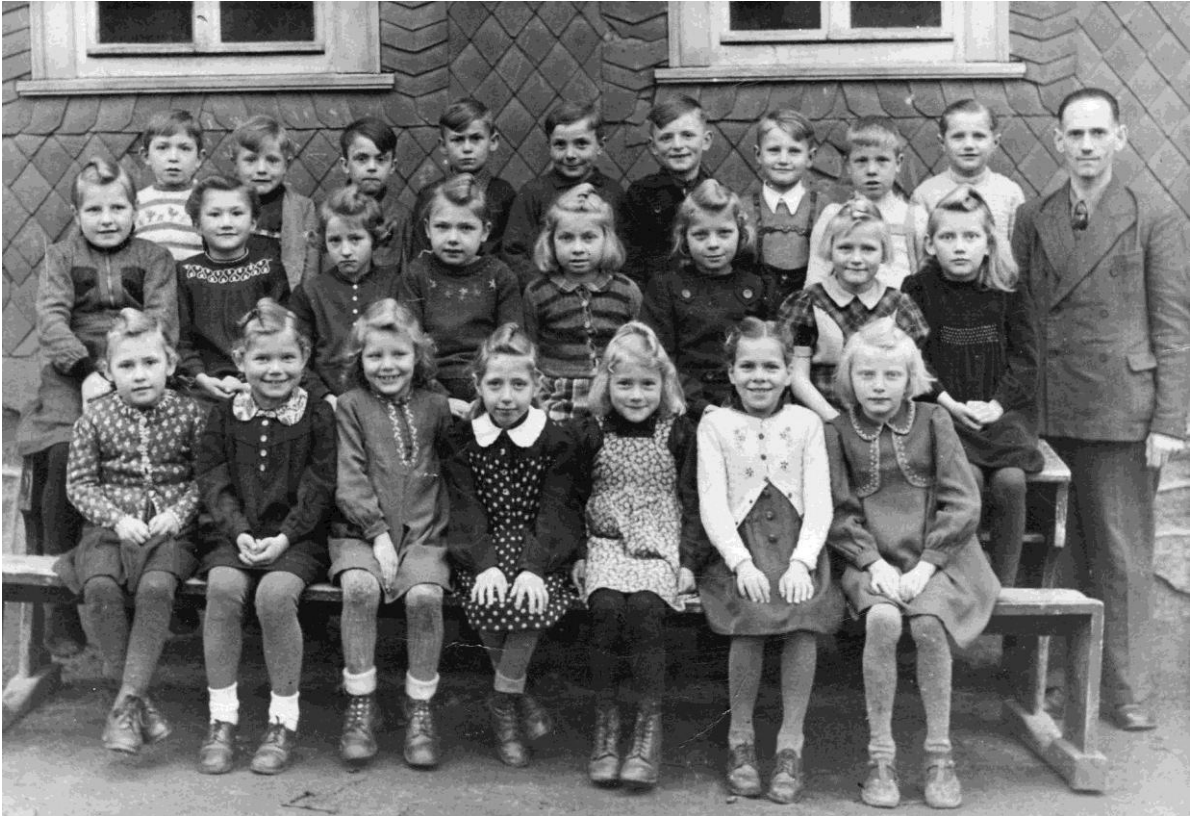
Einweihung des neuen Schulgebäudes im Jahre 1905

Die neue Schule hatte zwei große hohe Klassenzimmer und eine respektable unterkellerte Dienstwohnung für den Lehrer. Vor die Klassenzimmer wurde ein größerer Flur vorgebaut, der auch als Turnraum diente. Unter dem Dach gab es noch ein größeres Zimmer, auch Bauernstube genannt, dass zuweilen auch als Klassenraum genutzt wurde. Das Gebäude trug rundum einen blauen Schieferschmuck und stand im Schulhofe „inmitten herrlicher Kastanienbäume“. In der neuen Schule wurde aus der einklassigen Dorfschule eine zweiklassige und statt einem hatte das Dorf nun zwei Lehrer.

Zweiklassig blieb sie bis 1949. Danach wurde die Schule schrittweise zu einer achtklassigen erweitert. Da das sowohl von den Schülerzahlen als auch von den Räumlichkeiten durch Pennewitz allein nicht zu machen war, schloss man sich 1949 wieder mit Dörnfeld zusammen. Diesmal ging die Verbindung nicht über eine Landesgrenze, sondern nur über eine Bezirksgrenze. Es entstand das „Schulkombinat“ Dörnfeld-Pennewitz, mit vier Klassen in Pennewitz (Unterstufe 1. bis 4. Klasse) und vier Klassen in Dörnfeld (Oberstufe 5. bis 8. Klasse). Da die beiden Orte jeweils nur 3 Klassenräume hatten, musste der Stundenplan entsprechend gestaltet werden. Sport unterrichtete man, wenn das Wetter es zuließ, im Freien. Ging das nicht, fand der Sport in Pennewitz im Schulflur und in Dörnfeld im Saal der Gaststätte zum Tiroler Hof statt.

Da diese Schule den Anforderungen einer zehnklassigen Polytechnischen Oberschule (POS), die mit dem Schuljahr 1963/64 eingeführt wurde, nicht mehr genügen konnte, wurde nach dem Schuljahr 1965/66 nur noch bis zur 6. Klasse unterrichtet. Die Pennewitzer Schüler der 7. bis 10. Klasse führen mit Schulbussen nach Gehren die Dörnfelder nach Königsee zur POS. Um das Abitur zu erwerben, musste man zur Erweiterten Oberschule (EOS) nach Oberweißbach oder Ilmenau. Nach dem Schuljahr 1971/72 wurde die Dörnfeld-Pennewitzer Schule ganz geschlossen. Von da an gingen die Pennewitzer Kinder in die neu erbaute POS nach Gräfinau-Angstedt. Das Pennewitzer Schulgebäude wurde zu einem ländlichen Einkaufszentrum des Konsum umgebaut.

Weil die Schule im Leben eines jeden Menschen einen ganz wesentlichen, die Persönlichkeit bildenden, Abschnitt darstellt, spielen Lehrer im Leben aller Menschen eine besondere Rolle. Der Verfasser möchte einen seiner Lehrer hervorheben und damit sein Wirken in Pennewitz in Erinnerung bringen, den Dorfschullehrer Herbert Wilhelm. Lehrer Wilhelm arbeitete von 1927 bis 1929 als Lehramtsanwärter in Pennewitz und von 1959 bis 1971 als Lehrer in Pennewitz/Dörnfeld, wirkte jedoch weit über die Schule hinaus. Er hat einigen Schülergenerationen neben dem notwendigen Wissen die Liebe zur Natur und zur Heimat mit auf den Weg ins Leben gegeben und den größten Anteil am Interesse des Verfassers an der Heimatgeschichte, die ihren Ausdruck in der vorliegenden Schrift findet.



Klassenfoto mit Schülern der Pennewitzer Schule um 1946 mit Lehrer Rodolf Pokorny

Die Pennewitzer Dorfschullehrer waren bis zum Zusammenschluss mit der Schule in Dörnfeld:

In der einklassigen Schule

Vogler, Wilhelm 1852-1855

Pälz, Gustav 1855-1871

Lützenberger, Hermann 1871-1904

In der zweiklassigen Schule

Unterstufe (Klasse 1 bis 3)

Kaufmann, Hugo 1904-1906

Waldheim, Rudolf 1906-1908

Schwabe, Arno 1908-1909

Liebig, Wilhelm 1909-1910

Mohr, Arthur 1910-1914

Seyffert, Willi Ostern 1914 – Sept. 1914

Mohr, Arthur Sept. 1914 – April 1918 } Schule wieder

Weise, Paul April – Dez. 1918 } einklassig

Brodhun, Gustav 1919-1921

Wandersleb, Otto 1921-1924

Hartmann, Otto 1924-1927

Wilhelm, Herbert 1927-1929

Hübner, Johannes 1929-1932

Mohr, Paul 1932-1935

Zipfel, Kurt 1935-1937

Winne, Karl 1937-1941

Hübner, Johannes 1941-1945 } Schule wieder einklassig

Hübner, Angela 1945-1949

Oberstufe (Klasse 4 bis 8)

Lützenberger, Hermann 1904-1908

Waldheim, Rudolf 1908-1914

Mohr, Arthur 1914 – Sept. 1914

Mohr, Arthur Sept. 1914 – April 1918 } Schule wieder

Weise, Paul April – Dez. 1918 } einklassig

Mohr, Arthur	1918-1927	
Hartmann, Otto	1927-1931	
Hübner, Johannes	1931-1941	
Hübner, Johannes	1941-1945	} Schule wieder einklassig
Hübner, Angela	1945-1949	
Behrbalk, Walter	1945- 1946	
Pokorny, Franz Rudolf	1946-1950	

Quellen

- * Kunze, Ottomar; Dörnfelder Gedenkblatt - Eine Festschrift zur 100. Wiederkehr von Dörnfelds „glücklichem Tage“; Im Verlag der Gemeinde Dörnfeld 1929
- * Einicke, G. Zwanzig Jahre Schwarzburgischer Reformationsgeschichte 1521 – 1541, Zweiter Teil 1531-1541; Kommissionsverlag bei der Müllerschen Buchhandlung in Rudolstadt 1909
- * Wilhelm, Herbert; Zur Schulgeschichte von Pennewitz; unveröffentlichtes Manuskript von 1963
- * Goß, Annemarie; Kurzer Abriss zur Geschichte des Schulwesens im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt vom 16. bis 20. Jahrhundert; Sonderheft der RHH Teil 1, 2004

Die Pennewitzer und die Kirche

Die Kirche als Institution hat die Pennewitzer möglicherweise schon von der Gründung ihres Dorfes an begleitet. Die Missionierung Thüringens erhielt mit Bonifatius, genannt der Apostel der Deutschen, der seit 725 etwa 10 Jahre in Thüringen tätig war und 741/42 das erste Bistum in Erfurt gründete, eine neue Qualität. Von dort aus und vom ebenfalls von ihm gegründeten Kloster Ohrdruf wurde über die Christianisierung des Adels auch allmählich das ganze Volk zum christlichen Glauben bekehrt.

Die Dörnfelder Kirche, die seit ihrer Existenz auch für die Pennewitzer Bewohner ihr Gotteshaus gewesen sein dürfte, gehörte zum Aufsichtsbezirk (Sedes) Alkersleben der Dompropstei Erfurt. Mutterkirche für die Dörnfelder war die von Allendorf. Sie besaß das Patronatsrecht über die Tochterkirche. Das bedeutete, sie entschied wer im Kirchspiel Dörnfeld als Pfarrer eingesetzt wurde.

Aufgabe der im Kirchspiel zusammengeschlossenen Gemeinden war es, das Kirchengebäude zu bauen und zu unterhalten, aber auch den Lebensunterhalt des Pfarrers zu sichern, wofür es verschiedene Formen gab. Ihm konnte Grundbesitz übereignet werden, den er verpachtete oder er konnte Abgaben oder Leistungen gebunden an die Anteile der Mitglieder der Dorfgemeinschaft (Hufen) erhalten. Des Weiteren bekam er Geld für bestimmte kirchliche Handlungen wie Taufen, Kopulationen (Heiraten) und Beisetzungen von den betreffenden Mitgliedern der Kirchengemeinde. Dazu kam der „Zehnt“, die Ablieferung des 10. Teils der Ernte für die Kirche, eine Art Kirchensteuer, die anfangs in Naturalien entrichtet wurde. Der Zehnt kam jedoch nur zu einem Teil dem eigenen Kirchspiel zugute, die anderen Teile gingen an die übergeordneten Kircheninstanzen (Bistümer und Papst) oder dienten der Armenpflege.

Im Mittelalter war die Kirche mit allen Lebensbereichen der Gesellschaft eng verbunden und nicht wie heute auf geistig-religiöse Aufgaben beschränkt. Gottesglaube und Frömmigkeit waren in den Menschen fest verwurzelt, dem christlichen Glauben gehörten mit wenigen Ausnahmen alle an.

Das bedeutete, dass jeder Mensch schon bald nach seiner Geburt getauft wurde und ihm die einfachsten und grundlegenden Inhalte des christlichen Glaubens nahegebracht wurden. Dadurch hatte der Mensch Vorstellungen von dem dreieinigen Gott, von Christus Opfertod am Kreuz und der Auferstehung, von Sünde, Vergebung, Buße, Fegefeuer und Himmeln. Die geistlichen Sachverhalte wurden durch die kirchliche Verkündigung in der Predigt vergegenständlicht und vermenschlicht, um sie für die einfachen Menschen verständlich zu machen. Gott wurde zur ehrwürdigen thronenden Vatergestalt und der Heilige Geist zur Taube. Man kann davon ausgehen, dass die Dorfbewohner regelmäßig am Gottesdienst teilnahmen und dafür wenn nötig auch einige Kilometer Fußmarsch in Kauf nahmen.

In dem geordneten Ablauf von Arbeitswoche und Sonntagsheiligung brachte das Kirchenjahr Abwechslung und Höhepunkte. Der kirchliche Festkalender begleitete den natürlichen Gang der Jahreszeiten und die daran angepasste Arbeit des Bauern in Hof und Flur und gab damit den gewohnten Dingen des Alltags einen höheren Sinn. Um den christlichen Glauben im Volk fest zu verwurzeln, übernahm die Kirche auch vorchristliche Feste und füllte sie mit christlichem Inhalt, wie das mit dem Fest der Wintersonnenwende geschah, das man mit der Geburt Christi sinnvoll verband oder mit dem Osterfest, in dessen Bezeichnung sogar der Name der heidnischen Frühlingsgöttin Ostacha erhalten blieb.

Die großen Feste der Kirche und die Gedenktage der Heiligen gaben dem ganzen Jahr ein festes Gerüst, was es dem des Lesens und Schreibens unkundigen Menschen gestattete, sich im Jahresablauf zurechtzufinden. Die Tage wurden noch nicht gezählt, sondern mit Namen versehen. Auf die Tage Walpurgis (1. Mai) und Michaelis (26. Sept.) waren vielfach Erbzinse an die Grundherrschaft fällig, zu Pfingsten konnte das Vieh wieder auf die Weide getrieben werden und zu Martini (11. November) waren die Martinsgänse schlachtreif.



Dörfelder Kirchengebäude

Die kirchliche Verkündigung war für die allermeisten Menschen jener Zeit die einzige Gelegenheit, um über den engen Horizont des eigenen Dorfes, etwas von der großen Welt zu erfahren. Durch sie wurden sie sich der Tatsache bewusst, dass die eigene Gegenwart in einen geschichtlichen Ablauf eingebunden war. Die biblische Überlieferung berichtete über Vorbilder und abschreckende Beispiele menschlichen Verhaltens. Sie gab damit dem einzelnen eine Richtschnur für sein Tun und Lassen in der Gesellschaft und für gesellschaftliche Sitten.

Der Gott war freilich so gewaltig, so fern und so unvorstellbar, dass es gut war, sich an seine Heiligen halten zu können. Das Bemühen des mittelalterlichen Menschen um Gegenständlichkeit und die hohe Bedeutung der persönlichen Eigenschaft ließen den Heiligenkult entstehen, der für die Frömmigkeit des Mittelalters von ganz besonderem Wert war. In der Person des Heiligen hatte der Mensch einen Vermittler und Fürsprecher vor Gott. Jeder Heilige hatte seine besonderen Fähigkeiten und Aufgaben, so dass der Mensch in jedem Falle für seine besonderen Anliegen einen speziellen Heiligen hatte. Völker, Volksstämme und ganze Länder besaßen Heilige als Schutzpatrone (der heilige Wenzel für Böhmen, Martin für Franken) aber auch gesellschaftliche Gruppen (Georg für die Ritter) und Berufsgruppen (Nikolaus für die Kaufleute, Radegunde für die Weber und Töpfer, Barbara für die Bergläute) verfügten über solche. In Thüringen wurden besonders die Heilige Elisabeth (Frau des Thüringer Landgrafen Ludwig IV.) und die Heilige Radegunde (Tochter der Thüringer Königs Berthachar bzw.

Berthar) verehrt. Eine Radegundiskapelle als Wallfahrtskirche befand sich vor der Mühlburg, einer der sogenannten Drei Gleichen. Außerdem besaß jede Kirche ihren eigenen Heiligen als Schutzpatron. Für die Kirche in Dörnfeld war das der Heilige Stephanus.

Eine eigene Pfarrkirche besaß Pennewitz allerdings im Mittelalter nicht, dazu war der Ort allein wohl zu klein und nicht in der Lage eine Kirche zu bauen und sie und einen Pfarrer zu unterhalten. Deshalb mussten mehrere Dörfer zusammen eine Pfarrgemeinde, auch Kirchspiel bzw. Parochie genannt, bilden. Das Kirchspiel, der unser Dorf zugeordnet war, war das der Orte Dörnfeld, Garsitz, Pennewitz, Schönheide, Vollenhain, Unter- und Oberschöbling sowie Lichta, mit Gotteshäusern in Dörnfeld und Unterschöbling, in denen der Pfarrer wechselseitig Gottesdienst durchführte. Im Jahre 1667 wurde das Kirchspiel geteilt. Von diesem Jahr an bildeten Unter- und Oberschöbling mit Lichta eine eigene Parochie.

Wann der Ort Dörnfeld seine Kirche erhielt, ist nicht überliefert. Untersuchungen des Baukörpers der Kirche ergaben, dass Teile in der Zeit der Romanik (12. Jahrhundert) errichtet wurden. Die Mauern belegen die Existenz einer 10 Meter langen romanischen Kirche im 12. Jahrhundert. Es hat also zu dieser Zeit in Dörnfeld schon ein relativ großes Kirchengebäude existiert.

Nach Informationen aus den Kirchenbüchern gab es in den Jahren 1621/22 umfangreiche Umbauten bzw. Erweiterungen, die die drei Gemeinden vornehmen ließen. Berichtet wird vom Einbau zweier neuer Türen und einem großen Fenster, einem ganzen Chor hinter dem Altar, und neuen Gestühls. Ein Jahr später wurde die Kirche neu ausgemalt. Wieder ein Jahr später wurde das Dach neu gedeckt und auch am Schulgebäude und an der Lehrerwohnung „einiges gebessert“. 1651 wird der Turm auf dem Kirchengebäude wegen des schlechten Zustandes der Hölzer abgenommen. Wann er wieder aufgesetzt wurde findet sich im Kirchenbuch nicht. Im Jahre 1664 vermacht Junker Adam Reinhardt von Röder einen „kostbaren Taufstein“ und ein neues Gestühl für den Prediger und für seinen Stand in der Kirche. Das die Bereitstellung der umfangreichen finanziellen Mittel durch die drei Gemeinden des Kirchspiels, nicht immer ohne Auseinandersetzung und Streit erfolgte, davon zeugt überkommener Schriftverkehr zwischen den Pfarrern und den Gemeindegeldschulden. Damit die Kirchgänger aus Pennewitz und Garsitz bei ungünstiger Witterung nicht im Freien auf den Beginn des Gottesdienstes warten mussten, wurde im Jahre 1680 an der dem Dorfe zugewandten Seite ein Vorhaus angebaut. Die Mittel dazu stiftete ein holländischer Kaufmann namens Frese. Der Vorbau wurde nach der Abtrennung der Gemeinden wieder rückgebaut. An dieser Seite befindet sich heute die Gedenktafel für die Dörnfelder Gefallenen des 1. Weltkrieges.

Da Friedhöfe sich im Mittelalter immer bei der Kirche befanden, wurden auch die verstorbenen Pennewitzer bis zum Jahre 1862 auf dem Dörnfelder Gottesacker beigesetzt. Im Kirchenbuch findet sich dazu vielfach der Hinweis, die Leiche wurde „mit der Schule drieben geholt“. Die letzte Beisetzung in Dörnfeld betraf am 21. Oktober 1862 den Pennewitzer Fuhrmann Christian Jonas Hertwig, die erste Beisetzung auf dem neuen Pennewitzer Friedhof betraf am 10. November 1862 den Landwirt Christian Michael Linke.

Bis zur Reformation war die Kirche im Deutschen Kaiserreich ein einheitlich katholisches Gebilde, mit einer zentralen Kirchenleitung an deren Spitze der Papst in Rom stand. Es kam in dieser katholischen Kirche jedoch zu vielfältigen Erscheinungen der Abweichung von zentralen kirchlichen Lehren und des Verfalls, die das Papsttum einschlossen. Auf der anderen Seite entwickelten sich in der Kirche Bewegungen zur Erneuerung der kirchlichen Lehren (Erneuerung an Haupt und Gliedern), von denen eine der stärksten die reformatorische Bewegung unter dem Haupte des Wittenberger Theologieprofessors Martin Luther war. Sie begann als Kritik an den Auswüchsen der katholischen Kirche mit Luthers Thesenanschlag wider den Ablasshandel an der Wittenberger Schlosskirche am 31. Oktober 1517.

In den Thüringer Besitzungen der sächsischen Kurfürsten (ernestinische Linie der Wettiner), denen Wittenberg als Kurkreis genauso gehörte wie große Teile Thüringens, fanden Luthers Gedanken raschen Wiederhall. Sicher auch durch seine Aufenthalte und Predigten in Thüringer Städten während seiner Reisen nach Augsburg zum Verhör 1518 und zum Reichstag nach Worms im April 1521. Einige Geistliche wandten sich der neuen Lehre zu und predigten zunehmend im Sinne Luthers evangelisch, wie Jakob Strauß in Eisenach, Martin Reinhardt in Jena und Kaspar Güttel in Arnstadt. Einige begannen auch eigene theologisch-reformatorische Grundmodelle zu entwickeln wie Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, in Orlamünde und Thomas Münzer in Mühlhausen und Allstedt. Auch in der Auseinandersetzung mit ihnen entwickelte Luther seine neue kirchliche Lehre.

Der Reformation standen die Thüringer Landesherren anfangs ablehnend bis abwartend gegenüber. Doch bald erkannten sie, dass sie Luthers Lehre nutzen konnten, um neben dem im vollen Gange befindlichen Ausbau eigener Landesherrschaft und dem Aufbau moderner Staatsstrukturen auch die Kirchenhoheit zu erlangen und eigene Landeskirchen, unabhängig von Rom zu bilden. Außerdem konnte mit der Auflösung der Klöster (Säkularisierung) die eigene wirtschaftliche Basis gestärkt werden, denn der Kloster- und sonstiger Kirchenbesitz ging zu großen Teilen an den Landesherren über. Nur ein Teil wurde für die so genannten „Gemeinen Kästen“, die Kassen für Pfarrbesoldung, Armen- und Schulunterstützung genutzt.

Hatten bis 1525 die reformatorischen Veränderungen noch lokalen Charakter, erfolgte danach der staatlich organisierte Um- bzw. Neuaufbau des Kirchenwesens.

Die schwarzburgischen Landen waren zu dieser Zeit in die Linien Schwarzburg-Arnstadt, und -Leutenberg in der Oberherrschaft sowie in Schwarzburg-Sondershausen und -Frankenhausen in der Unterherrschaft geteilt.

Schwarzburg-Arnstadt verfügte mit dem Amt Göllingen auch über einen Anteil an der Unterherrschaft.

In Arnstadt regierte bis 1531 Graf Günther XXXIX. (der Brehmer), der bis zu seinem Tode 1531 fest zum katholischen Glauben stand und danach sein Sohn Heinrich XXXII. Dieser nahm dagegen schon früh die protestantische Lehre an. Wegen der Glaubensgegensätze zu seinem Vater residierte er in Rudolstadt. Er war verheiratet mit Katharina von Henneberg, die später wegen ihres Auftretens gegenüber dem spanischen Feldherrn Herzog Alba im Schmalkaldischen Krieg (Fürstenblut für Ochsenblut) die „Heldenmütige“ genannt wurde und genoss in Rudolstadt das Privileg einen evangelischen Seelsorger haben zu dürfen.

In Leutenberg regierte Graf Johann Heinrich (Regentschaft 1525 bis 1555). Er wandte sich früh dem neuen evangelischen Glauben zu.

In Schwarzburg-Sondershausen regierte Graf Günther XL., der katholisch war und in Frankenhausen dessen jüngerer Bruder Graf Heinrich XXXIV., der aber bereits 1537 verstarb so dass dieser Teil der Grafschaft an Heinrich XL. fiel.

Die Lehnverhältnisse der Schwarzburger sahen wie folgt aus:

Unterrherrschaft

- ❖ Kirchliche Lehen: Ämter Sondershausen, Straußberg, Keula
- ❖ Herzoglich-sächsische Lehen: Ämter Frankenhausen, Kelbra, Heringen, Göllingen

Oberherrschaft

- ❖ Reichslehen: Ämter Blankenburg, Schwarzburg (später Königsee und Gehren), Leutenberg
- ❖ Kurfürstlich-sächsische Lehen: Amt Arnstadt
- ❖ Böhmisches Lehen: Amt Rudolstadt

In der Herrschaft Schwarzburg-Rudolstadt führte Graf Heinrich XXXII. die Reformation mit Übernahme der Grafschaft 1531 durch. Sein Lehnsherr Kurfürst Johann (der Beständige) von Sachsen hatte seine Lande schon reformiert. Diese Änderung betraf auch das im Amt Schwarzburg liegende Kirchspiel Dörnfeld und damit auch unser Dorf.

Graf Johann Heinrich in Leutenberg hat mit Rücksicht auf seinen Lehnsherrn die Reformation in seinem Herrschaftsgebiet auch erst um das Jahr 1533 eingeführt.

Graf Günther XL. setzte in seinem Herrschaftsgebiet (der Unterrherrschaft) die Reformation in den Jahren 1539/41 um, nachdem mit Herzog Heinrich ein Protestant sein Lehnsherr wurde. Die schon 1538 mit dem Tod von Graf Heinrich XXXII. ihm zugefallene Grafschaft Schwarzburg-Arnstadt durfte evangelisch bleiben.

Der staatlichen Umsetzung der Reformation dienten neben anderen Maßnahmen auch Visitationen der einzelnen Kirchspiele. Für unser Dorf von Belang war die Generalkirchen- und Schulvisitation des Jahres 1533, angeordnet von Graf Heinrich XXXII. für sein Herrschaftsgebiet. Eine Kommission bestehend aus: Dr. Johann Lang, Geistlicher aus Erfurt, Pfarrer Bonifatius Remppe aus Liebringen, Pfarrer Christoph Zwister aus Heberndorf, Amtmann Lotz von Wollersleben und Kanzler Johann Zwister, beide aus Arnstadt, führte die Visitationen in der Zeit vom 23. Mai bis 19. Juni durch. Der Termin für den Dörnfelder Pfarrer war der 3. Juni. Zur Visitation wurden neben dem Pfarrer auch Gemeindeglieder eingeladen. Erfragt wurde: Die theologischen Fähigkeiten des Pfarrers, sein Lebenswandel (sittliche Qualifikation), die Einkommensverhältnisse, Einkommen und Qualifikation des Schulmeisters/Kirchners bzw. Küsters, Zahl, Einkommen und Inventar der Kirchen und verschiedene andere Dinge. Nach dem noch vorliegenden Visitationsprotokoll erbrachte die Visitation für unser Kirchspiel:

- dass die Parochie mit 7 Orten (Dörnfeld, Pennewitz, Garsitz, Vollenhain, Ober- und Unterhain und Lichta) zu den größten gehörte (insgesamt 73 Wirte),
- der Pfarrer Erwürden Cort verheiratet war und zu seinem Einkommen 12 Acker Land, 40 Maß Getreide, den Geldwert vom Nutzen einer Kuh und kleinere Geldleistungen (Messgeld usw.) erhielt,
- dass er neben der deutschen Messe auch den Katechismus-Unterricht für die Knaben durchführte und damit den fachlichen Anforderungen entsprach,
- dass es im Kirchspiel einen Kirchner gab.

Die Beurteilung der Verhältnisse für das Kirchspiel fiel also gut aus, was nicht die Regel war.

Die Reformation brachte für die Gläubigen unseres Dorfes grundlegende Veränderungen. In der kirchlichen Praxis änderte sich durch die Reformation z.B. die Durchführung des Gottesdienstes in deutscher Sprache, die Reichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt, Wein und Hostie für Blut und Laib Christi, die Abschaffung der Beichte vor dem Priester, die Abschaffung der Heiligenverehrung, das Evangelium wurde neue Glaubensgrundlage und die Pfarrer durften heiraten. Die neue Religion setzte auf einen Menschen, der sein Handeln aus seinen Überzeugungen heraus einrichtete. Besonders mit Letzterem waren die Kenntnis und das Verständnis der Glaubensgrundsätze verbunden, was den Katechismus-Unterricht (Christenlehre) erforderte und zu ersten Formen des schulischen Unterrichtes für das einfache Volk führte, wenn auch anfänglich nur für Knaben. Die Einführung des Katechismus-Unterrichtes ist als Beginn des Volksschulwesens anzusehen.

Seit dem Jahre 1571 führte der Dörnfelder Pfarrer Kirchenbücher, seit dem Jahre 1822 werden für Pennewitz eigene Bücher geführt. Aus den Kirchenbüchern kann man manches Wissenswertes über die Geschichte des Ortes erfahren.

Wegen der Einparrung der Pennewitzer in die Dörnfelder Kirche und der gemeinsamen Schule in Dörnfeld waren die Beziehungen zwischen den beiden Dörfern besonders eng. Heiraten zwischen Pennewitzern und Dörnfeldern waren häufig. Vom Jahre 1571 bis 1870 waren es allein 102 derartige Eheschließungen.



Die gegenseitige Namenszuweisung, die Dörnfelder von den Pennewitzern als „Linsenspeller“ bezeichnet, die Pennewitzer von den Dörnfeldern als „Pfützentscher“ von den Zigeunern abstammend (wohl mit dem Hintergrund der slawischen Abstammung) und regelmäßige Kämpfe der Schulkinder beider Orte konnten das gute Verhältnis nicht trüben.

In einem Schreiben der Gemeinde Pennewitz vom 2. November 1761 an ihren Fürsten in Sondershausen bittet diese um die Erlaubnis, aus eigenen Mitteln eine Kirche in ihrem Ort erbauen zu dürfen. Das Dorf sei volkreich angewachsen und bei solch weitem Kirchengang, habe man zu seinem Leidwesen erfahren müssen, „dass alte matte abgelebte Leute und anoch an der Brust gehabter saugender Kinder Mütter nebst der zum Teil sehr kleinen zarten Schuljugend in rauer Winterzeit bei allzu strenger Kälte und hiesiger Gegend, vor allem gewöhnlichen starken stauber Wetter unterwegs zu Unglück kommen, oder sonst krank worden, ja zuweilen gar daran gestorben...“

Das Consistorium (Kirchenbehörde des Landes) in Sangerhausen schlägt vor, dass die Gemeinde zuerst mit dem Bau einer Schule beginnen möchte und danach den Kirchenbau in Angriff nimmt. Dabei soll man aber in Anbetracht der schlechten Zeiten (1756-1763 Siebenjähriger Krieg) mit dem Beginn noch abwarten und insbesondere nur bei einem Pfarrer- oder Lehrerwechsel den Verband mit Dörnfeld lösen, da ansonsten die Besoldungsbeiträge des Dorfes für die Dörnfelder Amtspersonen nicht wegfallen würden. Bis zur Umsetzung der Pennewitzer Pläne müssen noch viele Jahrzehnte vergehen.

Erst 1852 erhält Pennewitz eine eigene Schule und 10 Jahre später wird ein eigener Friedhof angelegt. Nun war man gewillt auch eine eigen Kirche zu bauen und die Gemeinde ließ 1863 einen außerordentlichen Holzeinschlag am Galgenteiche vornehmen, der 8.209 Taler für den Bau erbrachte. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren und am 1. Januar 1865 der Kirchenverband mit Dörnfeld gelöst wurde, legte man am 6. Juli dieses Jahres den Grundstein und begann den Bau. Bei der Grundsteinlegung wurde eine Urkunde über die Gründung der Kirche und Nachrichten über die Verhältnisse in Ort und Land mit eingemauert.

Den Kirchenbauplan erstellte der fürstliche Oberbaurat Schepping aus Sondershausen. Die Bauleitung hatte Bauinspektor Kühlewein aus Arnstadt. Die Bauarbeiten wurden von Zimmermeister Louis Christian Möller aus Gehren und den Mauerermeistern August Ohse aus Gehren und Friedrich Fritz aus Großbreitenbach ausgeführt. Im Herbst 1887 war der Bau vollendet und hatte insgesamt 15.000 Taler gekostet, einschließlich 1.071 Taler für die Orgel von Orgelbauer Witzmann in Stadtilm, 136 Taler für die Turmuhr der Gebrüder Kühn in Gräfenroda und 950 Taler für drei Glocken von den Gebr. Franz und Gottfried Ulrich in Laucha an der Unstrut. Zur Deckung der Gesamtkosten musste die Gemeinde 1866 nochmals Gemeindeholz für 5.664 Taler verkaufen. Am 15. Dezember 1867 (3. Advent) erfolgte durch den Superintendenten Uhlworm aus Gehren die feierliche Einweihung.



Blick auf Pennewitz mit Kirche und Pfarrhaus

Die Kirche wurde in neoromanischen Stil aus Bruchsteinen gebaut. An den quadratischen Turm im Südwesten schließt sich das Kirchenschiff an, das nordöstlich mit Chor und einem Nebenbau (früher genutzt als Leichenhalle) abschließt. Die Schallöffnungen der Glockenstube sind paarige Rundbogenöffnungen mit Kapitell. Die oberen Kanten von Turm und Giebel ziert ein Rundbogenfries. Die Turmhaube bildet eine achtseitige Spitzpyramide. Das Kirchenschiff hat zweireihig übereinander angeordnete Rundbogenfenster. Die oberen Fenster sind breiter und höher, als die unteren. An der Stelle des mittleren unteren Fensters befindet sich an der Südostseite das Hauptportal. In die Kirche gelangt man auch über den Turm. Der rundbogige Chor hat bunte Fenster. Das Mittlere mit dem Bilde Jesu wurde von den Frauen des Dorfes gespendet.

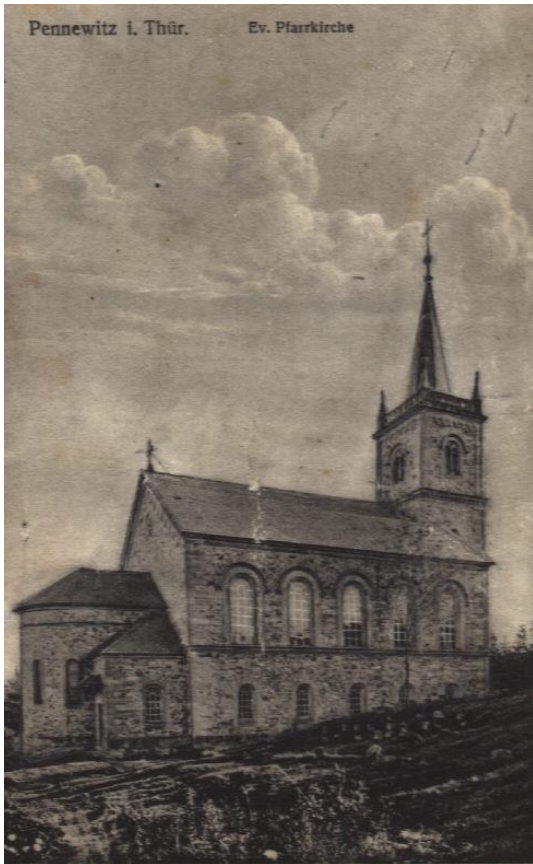
Ein Blitzeinschlag in die Kirche am Sonntag den 10. Mai 1868 führte zu Beschädigungen des Turmdaches, der Turmuhr und der Orgel. Den Schaden von 65 Talern übernahm die Feuerversicherung, aber die Kirche erhielt daraufhin zwei Blitzableiter. Im Jahre 1903 wurde die Kirche neu ausgemalt und Bänke, Emporen und Orgel würdig gestaltet. Da in diesem Jahr das Dorf von der furchtbaren Feuerkatastrophe ereilt wurde, trug die Kosten von 1.200 Mark das fürstliche Ministerium in Sondershausen. Im Jahre 1912 wurde ein neues Orgelgebläse eingebaut und Verbesserungen am Glockenstuhl vorgenommen.

Der 1. Weltkrieg führte zur Beeinträchtigung des Gotteshauses. Die zinnernen Prospekt Pfeifen der Orgel und die beiden größten Glocken mussten zum Umschmelzen in Waffen abgeliefert werden. Als erster Ersatz wurde die bisherige gusseiserne Schulglocke als Viertelstundenglocke der Turmuhr eingesetzt.

Das Geläut wurde in späteren Jahren wieder ergänzt. Um die dafür nötigen Mittel aufzubringen, wurden Spenden gesammelt, auch vermittels des Verkaufs von Postkarten mit der Kirchenansicht.

Beim Bau des Kirchturmes gab es technische Mängel, wodurch im Turmgesims Risse auftraten. Im Jahre 1938 wurde deshalb der Turm umgebaut. Dabei wurde die ursprünglich vorhandene Pseudo-Balustrade mit den vier kleinen Türmchen (siehe Postkarte) entfernt.

Anfang der 1960er Jahre wurden Kirche und Kirchturm umfänglich saniert. Nach dem Beitritt der DDR zur BRD konstituiert sich in Pennewitz ein Verein „Denkmal Kirche Pennewitz e.V.“, der sich die Erhaltung der Dorfkirche zum Ziel machte. Erste Schritte waren eine grundlegende Sanierung von Dach und Baukörper in den 1990er Jahren und der Ersatz der im 2. Weltkrieg für die Bronzeglocken eingesetzten stählernen durch neue Bronzeglocken. Dafür wurden auch Spenden gesammelt. Bis zur Jahrtausendwende erhielt die Kirche ein neues Geläut.



Postkarte mit Kirchenansicht um 1936



Kirchenansicht Anfang 2012

Mit der Auflösung des Kirchenverbandes mit Dörnfeld zum 1.1.1865 wurde Pennewitz mit Jesuborn zu einem Kirchspiel vereinigt und durch den in Gehren wohnenden Diakon Friedemann Junghans betreut. Dieser erklärte sich bereit in der Bauphase alle drei Wochen den Gottesdienst im Pennewitzer Schulgebäude abzuhalten. Daneben gab es parallel zum Gottesdienst in Jesuborn einen Ersatzgottesdienst durch Lehrer Pälz im Schulgebäude. Dieser übernimmt auch die Rolle des Kirchendieners bei Taufen, Beerdigungen usw. Da sich die Besoldungsverhältnisse für diese Tätigkeit schwierig gestalten, gibt es öfters Streit zwischen Pälz und der Gemeinde. Bis zum Bau des Pennewitzer Pfarrhauses, der 1893 abgeschlossen wird, bleibt der Kirchverband mit Jesuborn bestehen und die Besetzung der Pfarrstelle ein schwieriges Problem. Man hilft sich mit Übergangslösungen über die Zeit, die Pfarrer wechseln häufig. In Pennewitz waren als Pfarrer tätig:

- Diakonus Friedemann Junghans 1865 – 1868 (Pfarrer von Gehren, in P. nur in Vertretung)
- Pfarrvikar Max Nährlich 1868 – 1869
- Pfarrer Hildesheim 1869 – 1870 (Pfarrer von Möhrenbach, in P. nur in Vertretung)
- Pfarrvikar Ferdinand Göbel 1870 – 1871
- Pfarrer Gotthelf Fritsch 1871 - 1888
- Pfarrer Karl Überhagen 1888 – 1890
- Pfarrer Franz Scherzberg 1890 – 1912
- Pfarrer Walter Hesse 1912 (Pfarrer von Angstedt, in P. nur in Vertretung)
- Pfarrer Ottomar Kunze 1913 – 1926
- Pfarrer G. Rieger 1927 – 1929
- Hilfsprediger G. Wendland 1929 – 1930
- Oberpfarrer Schwendel 1930 (nur in Vertretung)
- Hilfsprediger F.W. Krauß 1930 (nur in Vertretung)
- Hilfsprediger E.F. Ratz 1930 – 1932 (nur in Vertretung)
- Hilfsprediger Krauß 1932 – 1935 (nur in Vertretung)
- Pfarrer Walter Helbing 1935 – 1939
- Hilfsprediger Zippel 1939 (in Königsee, in P. nur in Vertretung)
- Hilfsprediger Neubert 1940 – 1943 (in Herschdorf, in P. nur in Vertretung)
- Hilfsprediger Fischer 1943 – 1945 (in Herschdorf, in P. nur in Vertretung)
- Pfarrer Walter Helbing 1945 – 1952
- Oberpfarrer Dieter Haun 1952 -1994
- Pfarrer Klaus-Dieter Hofmann 1994-2009 (Pfarrer von Gillersdorf, Pfarrstelle in P. wird nicht

- Pfarrer Dr. Udo Huß wieder besetzt)
seit 2009 (Pfarrer des Kirchspiels Gehren mit Jesuborn und Möhrenbach sowie Pennewitz) .

Mit dem 1.1.1894 wird Pennewitz mit Garsitz ein Kirchspiel und Pfarrer Scherzberg, der als erster ins Pennewitzer Pfarrhaus einzieht, leitet es bis 1912. Dann übernimmt die Parochie übergangsweise Pfarrer Walter Hesse aus Angststedt mit, bis Herr Ottomar Kunze die Pfarre besetzt und bis 1926 bleibt. Der nächste in der Reihe ist Pfarrer Walter Helbing, der bis 1952 amtiert und von Pfarrer Dieter Haun abgelöst wird. In Helbings Amtszeit wird im Jahre 1932 Dörnfeld wieder aus dem Kirchenverband mit Königsee entlassen und dem Kirchspiel Pennewitz mit Garsitz angegliedert. Ein über Jahrhunderte gewesener Zustand ist damit wiederhergestellt.

Mit dem Tod von Pfarrer Dieter Haun im Jahre 1994 wird das Kirchspiel nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer besetzt. Die Aufgaben übernimmt der Pfarrer des Pfarramtes Gillersdorf Herr Klaus-Dieter Hofman mit. Mit der Neustrukturierung der Pfarrämter im Rahmen der Bildung der Mitteldeutschen evangelisch-lutherischen Landeskirche zum 01.01.2009 kommt Pennewitz zum Pfarramt Gehren mit Jesuborn und Möhrenbach, das mit Pfarrer Dr. Udo Huß besetzt wird. Bei dieser Neustrukturierung werden die Kreisgrenzen auch als Kirchenbezirksgrenzen genutzt und so kommen die Kirchgemeinden Dörnfeld und Garsitz zum Pfarramt Königsee.

Bis zum Jahre 2010 war die Nutzung des Friedhofes als Grablage für Pennewitzer Einwohner gebührenfrei. Im Jahre 1999 beschließt der Pennewitzer Gemeinderat eine Friedhofssatzung. Mit dieser wird die kostenfreie Nutzung der Flächen für die Grabstätten durch die Bewohner des Dorfes beendet. Es fielen Grabkosten für Sarg- und Urnengräber entsprechend festgelegter Ruhezeit an. Sie betragen anfangs für ein einfaches Erdwahlgrab (25 Jahre) 400 DM und ein Urnenwahlgrab für 2 Urnen (20 Jahre) 225 DM.

Ab September 2010 gab es eine Friedhofssatzung und Friedhofsgebührenordnung der Evang.-Lutherischen Kirchgemeinde Pennewitz. Die Kosten betragen von da an, in Reihengräbern für eine Sargbestattung (25 Jahre) 300 € und ein Urnengrab (20 Jahre) 200 €.

Quellen:

- * Kunze, Ottomar.; Dörfelder Gedenkblatt - Eine Festschrift zur 100. Wiederkehr von Dörfelds „glücklichem Tage“; Im Verlag der Gemeinde Dörnfeld 1929
- * Brödel, Albert; Geschichte der Orte Unterschöbling und Lichta bei Königsee (Thür.); Unterschöbling 1936
- * Einike, G. Zwanzig Jahre Schwarzburgischer Reformationsgeschichte 1521 – 1541; Teil 2, 1531 bis 1541; Kommissionsverlag bei der Müllerschen Buchhandlung in Rudolstadt 1909
- * Bauer, Joachim; Die Reformation in Thüringen – Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen, Erfurt 1999
- * Kuntze, Ottomar; 1867-1917 Ein Erinnerungsblatt der Gemeinde Pennewitz zum 50jährigen Bestehen ihres Gotteshauses; Pennewitz 1917
- * Müllerott, H.E.; Vortrag zur Baugeschichte und Entstehung der Dörfelder Kirche, gehalten am 28.6.2014 vor Ort
- * Möller; Bernhard; Thüringer Pfarrerbuch, Band 2 Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen; Herausgeber Gesellschaft für thüringische Kirchengeschichte, Neustadt an der Aisch 1997
- * Internetseite der Stadt Sondershausen; Rubrik Geschichte / Kirche und Religion Januar 2005
- * Treiber, Johann Friedrich; Genealogia et Chronographia Schwarzburgica, Arnstadt 1718 (Reprint Thüringer Chronik-Verlag 2004)

Flurnamen und ihre Bedeutung

Flurnamen sind neben den Ortsnamen die ältesten Nachweise aus der Siedlungsgeschichte. Die ältesten von ihnen gehen in Thüringen in die Zeit der beginnenden Völkerwanderung zurück. Im Gegensatz zu den vergänglicheren Familiennamen, sie verschwanden mit dem Fehlen männlicher Nachkommen, haben sie die Zeit überdauert und künden uns heute vielfach über frühere Gegebenheiten um unseren Ort. Es sind nicht wenige, denn sie entstammen der Zeit, da noch der größte Teil der Menschen von der Landwirtschaft lebte und man z.B. bei der zerstreuten Lage der vielen kleinen Felder eine möglichst genaue kleinräumige Ortsbeschreibung brauchte.

Man kann die Flurnamen einteilen in solche, welche die Form der Flur beschreiben. Für Pennewitz ist hier das Tal, die Hohle (früher Kleebergshohle), die Rampe, der breite Rand, der Erdfall (Erpfel), die langen Äcker, der Eierberg, das Kesselloch, der Rote Hügel (auch Roter Igel) die Bratwurstwiesen und die Delle zu nennen. Wenn hier auch Namen angeführt werden, die heute Gelände im Bereich des Ortes beschreiben, so darf nicht vergessen werden, dass sie über viele Jahrhunderte in der Dorfflur lagen, da der Ort selbst viel kleiner war.

Eine andere Gruppe von Flurnamen rührt von Bewuchs her, den die Siedler bei der Rodung vorfanden. Hier ist zu nennen der Buchenberg, das Dörnicht, das Stöckicht oder Stöckchen und das Birkicht. Die Namen hielten sich, auch wenn seit langer Zeit der Bewuchs nicht mehr existiert.

Auch die menschliche Tätigkeit hat zur Bildung von speziellen Flurnamen geführt, wie Pechtopf (Pecherzeugung), Hütte oder Hüttenbüsche (Erzverarbeitung), die Rösiesen (Flax-Trocknung), Finkenlocke (Vogelfang) oder Rod bzw. Fuchsrod (Rodungsgebiet - gewiss erst nach der Dorfentstehung gerodet), der Scherrhügel (Streugewinnung im Wald), die Treibe und die Treibenäcker (vom Viehtrieb), der Gänserasen (Gänseweide), der Vollenhahn/Vollenhain (von der herrschaftlichen Füllen-Kälber-Haltung), das Singer- und das Ackertor (Tore im Wildzaun in Richtung des Weges nach Singen/Paulinzella), die Schwemme (von der Nutzung als Pferdeschwemme), der Trifrasen, der Schafberg oder die Hirtenwiese. Auch die Bezeichnungen der Teiche als Flachs- teich, Pferdeteich und Galgenteich bzw. Gerichtsteich fallen darunter.

Die Schwemme war eine Pferdeschwemme (Schwemmteich) am Ende eines längeren Grabens rechts an der Straße zwischen Pennewitz und der Sorge auf der Höhe des Pfarrhauses gelegen. Dieser Graben trug auch den Namen Eichelgraben. Der Schwemmteich wurde 1904 mit Brandschutt aufgefüllt, sein oberer Teil in den sechziger Jahren dann mit Hausmüll zugeschüttet.

Eine andere Gruppe geht auf die slawische Sprache der Ortsgründer zurück. Zu ihnen gehört die Kurze oder Gorze. Für die Erklärung dieses Flurnamens gibt es zwei Möglichkeiten. Denkbar wäre eine Ableitung von slawisch *kurz* - aufsteigender Rauch, vom Betrieb von Meilern zur Holzkohleerzeugung herrührend, oder vom slawischen *Gorica*, was Berg bedeutet. Weiter gehören dazu die Sorge (Grenze) der Porzel (für den Langen Berg) und das Lommel (von *Lom*, Grube oder Schacht).

Auch spezifische Eigenschaften des Geländes brachten Flurnamen hervor, denken wir an nasse Wiesen, Gebörne (von Born/Quelle, d.h. Quellgebiet), Seebigen (von kleiner See/Teich), Teufelsloch (von Luch, Sumpfbereich), Breiter Rand, Honigäcker (besonders fruchtbares Land) oder die Sandpfütze.

Schwer zu klassifizieren sind die Flurnamen Stangenwiesen, Espach und Kiesereshecke (alter Kalksteinbruch). Heute nicht mehr geläufig und bekannt sind die Flurbezeichnungen Stegelsfußsteig, Reckchen, Kahre, Wolfsgraben, Stechelchen, Triangel, Tericht und (wilder) Ritzenteich.

Als die Alte Hole oder auch Alter Graben wurde ein Hohlweg bezeichnet, der vom Dorf nach Gräfinau/Angstedt führte, am heutigen Traföhäuschen begann und bis zur Verlängerung der neuen Welt reichte. Als der lange Hohlweg den mit der Bevölkerung wachsenden Transport behinderte, schuf man einen Parallelweg am breiten Rand. Die erste Hälfte des Hohlweges wurde mit Brandschutt der Häuser vom großen Brand 1903 verfüllt. Den zweiten Teil, der als Reinholdshole bezeichnet wurde, füllten die Pennewitzer ab den fünfziger bis zu den achtziger Jahren mit ihrem Sperr- und Haushaltmüll zu, so dass vom einstigen Hohlweg heute nichts mehr zu sehen ist.

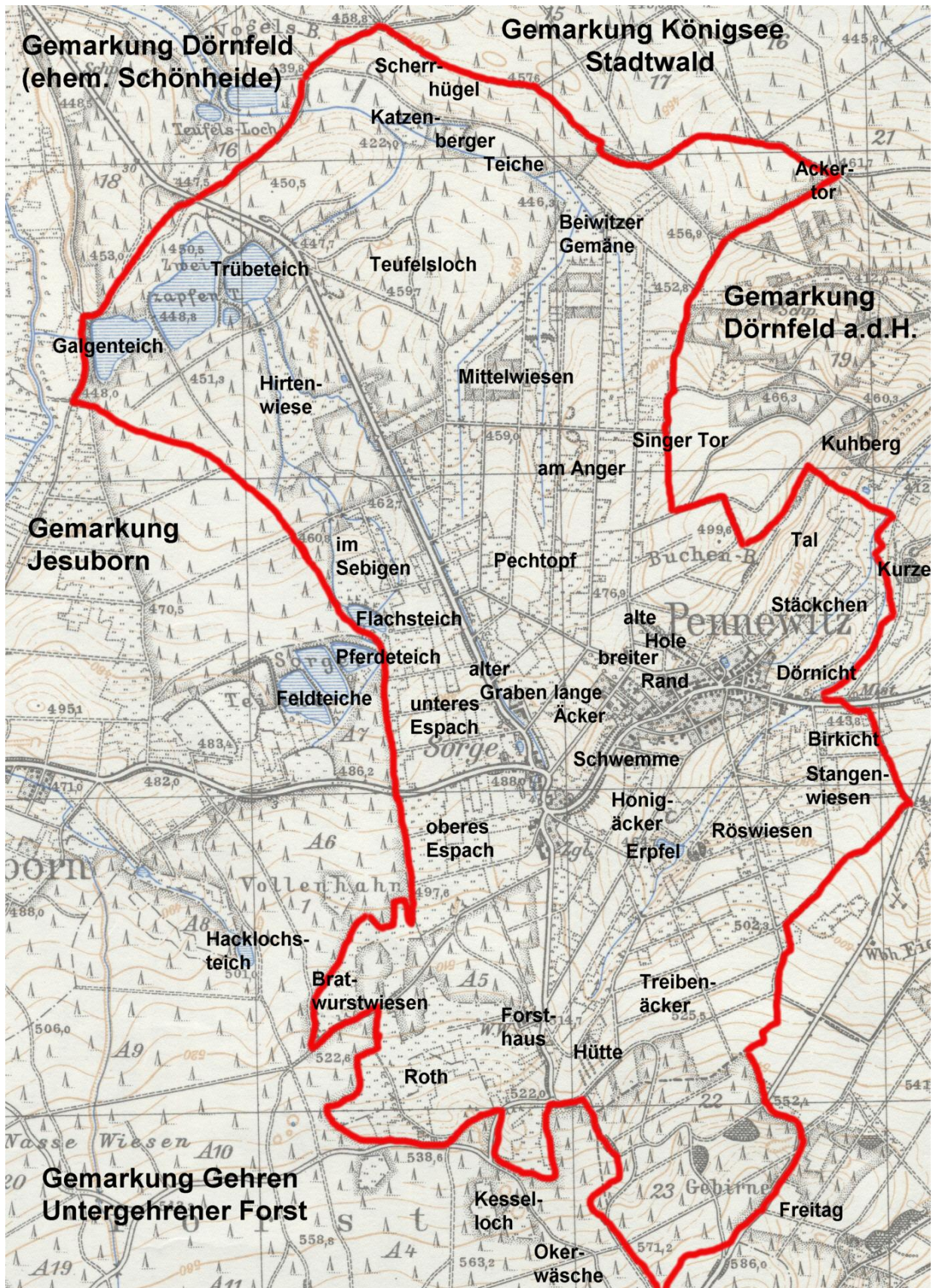
Der westlichste, der an der Straße nach Gräfinau liegenden Pennewitzer Teiche, der Galgenteich, hat seinen Namen von der Gehrener Gerichtsstätte, die sich unweit des Teiches, zum Flüsschen Wohlrose zu, befunden hat. Die in alten Gemeinderechnungen gefundene Flurbezeichnung „am Gericht“ dürfte sich auch auf diesen Flurteil beziehen. Im Rudolstädter Staatsarchiv wird eine Geländezeichnung von 1652 aufbewahrt (entstanden im Zusammenhang mit einem Rechtsstreit über Holzeinschlag), auf der dieser Galgen eingezeichnet ist.

Entlang der Wohlrose verlief ein Zweig der mittelalterlichen Nürnberger Geleitstraße (Verbindung Leipzig – Erfurt - Nürnberg). Er führte über Dörnfeld an der Ilm, Angstedt, Jesuborn, Gehren, Neustadt, den Kahlert und Heubach nach Eichsfeld und überquerte so den Thüringer Wald. Es ist eine Tatsache, dass Richtstätten zumeist an Fernstraßen lagen, wenn diese durch den Gerichtsbezirk führten. Dieser Weg wird als bereits in der Frühgeschichte (zur Zeit des Thüringerreiches) existierender Fernweg angesehen. Unweit dieser Straße lag die Siedlung Schönheide. Damit wird die zuletzt alleinige Existenz eines Gasthauses auf der Schönheide verständlich.

Die eingefügte Karte zeigt die Flurnamen rings um Pennewitz. Die Grundlage bildet ein Messtischblatt von 1938. Die Flurgrenzen des Ortes sind eingezeichnet. Die Lage der Flurnamen entspricht der Kenntnis des Autors und wurde zum Teil einem Katasterplan aus dem Jahre 1971 entnommen.

Quellen:

- Wagner, Gerhard; Verwehte Spuren - Die Anfänge der Thüringer Landesgeschichte; Escher Verlag Gehren Erste Auflage 1999
- Katasterplan der Pennewitze Flur von 1971
- Schrickel, Herbert; Wortkunde der Flurnamen des Kreises Ilmenau; Dissertation der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1960



Pennewitzer Flur mit Flurnamen und Grenzen (Grundlage Messtischblatt, Ausgabe 1938)

Von Bauernhäusern

Zwei Gruppen von Einflüssen haben sich auf Gestalt und Form der Bauernhäuser ausgewirkt und führten im gesamten deutschen Raum zu einer vielseitigen und ausgesprochen differenzierten Bauernhauslandschaft. Das sind zum einen die natürlichen Bedingungen, wie Klima, Vegetation, Boden, Baumaterial oder Geländere relief und zum anderen die menschlich bedingten Einflußfaktoren, wie Rechtsverhältnisse, politische Vorgaben, Betriebsgröße oder Traditionen.

Das Klima (Temperaturen, Niederschläge, Sonnenscheindauer und vorherrschende Winde) entscheiden wesentlich darüber, welchen Anforderungen eine Hauswand genügen, oder wie steil ein Dach sein muß. Die Vegetation lieferte über Jahrhunderte hinweg die wichtigsten Baustoffe (Holz, Stroh, Ried). Die Beschaffenheit des Bodens bestimmte vor Einführung des Düngers über die Bewirtschaftung. Auf ertragsarmen Böden, wie denen rings um unser Dorf, entwickelte sich eher Viehhaltung (auf dem herrschaftlichen Kammergut Pennewitz und in der Gemeinde z.B. die Schafzucht), auf guten Böden dominierte Ackerbau. Entsprechend waren Stall- und Speicherbauten zu dimensionieren und einzurichten. Das in der Umgebung vorhandene Gesteins- und Bodenmaterial (insbesondere Lehm) lieferte den Baustoff für Kellerräume, Fundamente, Wände und z.T. auch Dächer.

Die menschlich bedingten Einflußfaktoren sind bäuerliche Wirtschaftsweise (Einzelbetriebe oder Güter bzw. Genossenschaften), die Größe der Betriebe, die eng mit der jeweiligen Form des Erbrechtes (Anerben- oder Realteilungsrecht) zusammenhängt, politische Verordnungen (z.B. Stilligungsprämien oder Subventionierung von bestimmten Anbau), finanzielles Vermögen des Bauern und das Versicherungswesen. Es waren vor allem Versicherungsanstalten, die mittels entsprechender Prämiengestaltung im 19. Jahrhundert in kürzester Zeit leicht brennbare Materialien wie Schindeln oder Stroh als Baustoff gänzlich verdrängten.

Die Häuser unserer Vorfahren haben sich seit der Zeit der Dorfgründung sehr verändert. Von über Gruben errichteten Holzhütten mit Strohdach bis zu Steinhäusern war ein langer Entwicklungsweg. Stets aber waren die Behausungen der Dörfler nicht auf Bequemlichkeit und Komfort sondern auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet. Die oben genannten Faktoren führten in unserem Gebiet von Höfen mit Einzweckgebäuden zur Zeit der Ortsgründung, über die bis zum 18. Jahrhundert typische Hausform des „Wohn-Stall-Hauses“ zur konsequenten Trennung von Wohnhaus, Stall und Scheune.

Die ersten Häuser des Dorfes, von den Bewohnern jeweils selbst errichtet, bestanden aus hölzernen Pfosten, die sowohl das strohgedeckte Dach trugen, wie auch die zwischen ihnen aus Flechtwerk mit Lehmewurf gespannten Wände. Neben dem Pfostenhaus waren besonders östlich der Saale auch Blockhäuser aus Baumstämmen und Balken zu finden. Frühslawische Bauernhöfe hatten relativ kleine Häuser mit Seitenlängen von 2,5 bis maximal 5 Metern. Die Höfe bestanden aus einer Vielzahl von unregelmäßig verteilten Gebäuden für unterschiedliche Zweckbestimmung, wie Backhaus, Badehaus, Vorratshaus, Scheune oder Stall, meist 8 bis 9 Bauwerke pro Gehöft. Jedes Gehöft war mit einem Zaun, meist aus verflochtenem Astwerk bestehend, umgeben.

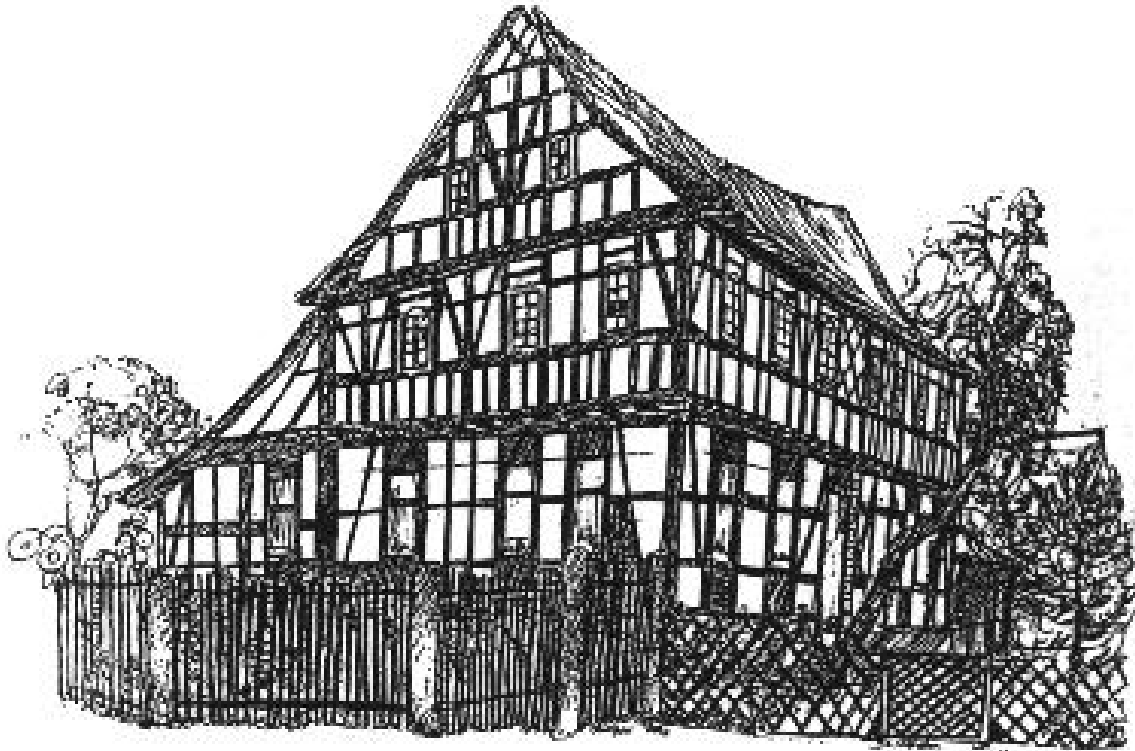
Mit der vollen Entfaltung der feudalen Gesellschaft im Hochmittelalter trat ab dem 12. Jahrhundert zunehmend der Zimmermann als Baumeister ländlicher Gebäude an die Stelle des Bauern. Es vollzog sich der Übergang vom Pfosten (eingegrabener Stamm) zum Ständerbau, Holz wurde auf Steine oder Schwellen gestellt. Damit erforderte der Bau mehr als bisher die Verwendung zusätzlicher stabilisierender Konstruktionen, wie Winkel- und Riegelhölzer und langer Streben. Es entstand der Fachwerkbau. Das aus vielen Fächern bestehende tragende Holzgerüst wurde mit geeigneten Materialien ausgefüllt, „ausgefacht“. Man brachte dazu in die Fächer ein stabiles Gerüst ein, entweder mit Holzstäben (Stakung) oder mit Flechtwerk (Zinselung), und füllte dann das ganze Fach mit Lehm aus, der an der Luft trocknete.

Im 12. und 13. Jahrhundert vollzog sich bei den Bauerngehöften in Mitteldeutschland der Übergang von Einzweckgebäuden zu Häusern, die Mensch, Nutztier und Ernte unter einem Dach vereinten. Der im mitteldeutschen Raum vorrangig entstehende Haustyp wurde das „Ernhaus“, ein dreizelliges Wohn-Stall-Haus. Möglicherweise war mit dafür ausschlaggebend, dass das Vieh des Bauern, insbesondere Pferde und Rinder, sein wertvollster Besitz waren. Er wurde höher eingeschätzt, als der Wert der Bäuerin, sagt doch ein altes Sprichwort „Weibersterben, kein Verderben - aber Pferd verrecken, das sind Schrecken“. Außerdem nahm in Hochmittelalter die Bedeutung des Getreideanbaus zu und die Viehzucht, und damit die Anzahl der Tiere, ging zurück.

Eng verbunden mit dem Haus ist das Kochen. Am Anfang war es einfach nur eine Feuerstelle im Haus, die sich zum Herd entwickelte, da eine das Feuer umhüllende Anlage größere Sicherheit vor Bränden bot und zugleich die Wärme zusammenhielt und speicherte. Schornsteine gab es nicht, die Abgase sammelten sich im Dachraum, dienten dort auch der Getreidetrocknung, und zogen über Giebelöffnungen ab. Die Wohnräume waren stets weitgehend vom Rauch erfüllt. Erst die Entwicklung einer neuen Feuerstätte, des Heizofens, brachte hier Abhilfe. Wohl nach dem Vorbild des Backofens, der ursprünglich nicht im Haus integriert war, entwickelte sich im 12/13. Jahrhundert aus der Kopplung von Backofen und Herd der Heizofen mit Mundloch im Herdraum und in den Wohnraum hineinragenden Vorderteil. Eine einfachere Lösung bestand im Einsetzen einer gusseisernen Platte zwischen Feuerstelle und Wohnzimmer, dem so genannten „Taken“. Diese Platte gab Strahlungswärme in die Stube ab. Damit wurde der Wohnraum rauchfrei und konnte durch eine feste Decke zum Dach hin abgeschlossen werden. Es entstand die rauchlose „weiße Stube“.

Mit der Aufteilung des Wohnteiles in verschiedene Räume, wie Wohnküche, Stube und Kammer entstanden in wohlhabenden Familien offenbar als Kopie des Saales der Bürgerhäuser der Städte seit dem 15./16. Jahrhundert

die „guten Stuben“, zuweilen auch als „Staatszimmer“ bezeichnet. Diese dienten nur der Repräsentation und wurden mit besonders ausgewähltem Inventar ausgestattet. Die „gute Stube“ breitete sich mit der allgemeinen Wohlstandsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert weiter aus und existierte in Bauernhäusern noch bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts als Raum, der nur bei festlichen Anlässen, zu Feiertagen wie Weihnachten oder besonderen Festen wie Hochzeiten benutzt wurde.



Fachwerkhaus in Dörnfeld – ehemaliges Pfarrhaus

Die Bestandteile des Wohn-Stall-Hauses waren im Erdgeschoß Wohnteil (meist Stube und Kammer), Küchenteil, in der Mitte gelegen, und Stallteil. Der Raum unter dem Dach diente als Scheuer. Meist nahm er als Bansen das ungedroschene Getreide auf. Die Fußböden zu ebener Erde wurden mit gestampftem Lehm erstellt, der ja auch in der Pennewitzer Flur ausreichend vorhanden war, die Zwischendecken aber wurden aus Holz gefertigt. Die Dächer wurden anfangs nur mit Rockenstroh und wohl ab dem Ende des Mittelalters mit hölzernen Schindeln gedeckt, Ziegeln erhielten nur die Häuser der besser Betuchten. Die Haltbarkeit eines Schindeldaches lag zwischen 50 und 80 Jahren. Durch das sich Anfang des 19. Jahrhundert rasch ausbreitende Versicherungswesen wurde das Schindeldach durch das Ziegeldach abgelöst, zuweilen auch durch Schieferdächer, die man insbesondere an witterungsmäßig ungünstigen Standorten als Dach- und Wandschutz einsetzte. Die Steine für die Fundamente lieferten, neben Steinbrüchen in der Dorfflur, auch die Äcker, in Pennewitz insbesondere die auf dem Gebörne. Bei jedem Pflügen wurden aufs Neue, Steine zu Tage gefördert. Man las sie ab, um die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern. Am Feldrand wurden sie für Bauaktivitäten gesammelt.

In den Jahrhunderten der Neuzeit hat sich im mitteldeutschen Raum am grundsätzlichen Aufbau der Häuser als Wohn-Stall-Haus nichts geändert. Es erfolgte der Übergang zu größeren Häusern, zu zweistöckigen Gebäuden und zu Fachwerk, das besonders im Giebelbereich zu repräsentativen Ziergiebeln entwickelt wurde. Die Häuser waren meist quer aufgeschlossen, d.h. der Eingang befand sich nicht in der Giebel- sondern in der Draufseite. Diese Häuser standen gewöhnlich mit dem Giebel zur Straße auf dem Gehöft.

Über die in der Mitte des Gebäudes liegende Flurküche gelangte man zum einen in den Wohnbereich, mit Stube und Kammer, und zum anderen in den Stall. Dieser besaß natürlich immer auch einen separaten Eingang für das Vieh. Im Obergeschoß befand sich meist die Stube des „Altenteils“. Auf das „Altenteil“ zog sich die ältere Generation zurück, wenn der Hof an die nächste übergeben wurde. Reichte die Leistungskraft für die Errichtung eines Altenteils nicht aus, mussten alle Generationen auf dem Hof in der Stube und Kammer zusammenleben.

Die Räume im Obergeschoss waren meist nicht beheizbar. Die über dem Stall auftretende Abwärme der Tiere stellte für diese Räume im Winter eine bescheidene Wärmequelle dar.

Die Flurküche besaß einen Backofen, denn jede Familie buk ihr eigenes Brot. Die Toiletten waren als Bretterhäuschen an den Ställen außen angebaut und lagen meist über der Jauchengrube des Stalles neben dem Misthau-

fen. Zum Ausmisten des Stalles existierte zur Miststatt hin eine spezielle Mistluke. Keller und Böden des Bauernhauses dienten neben den Scheunen der Aufnahme des Erntegutes.

Die Häuser derjenigen, deren Broterwerb wenig oder gar nicht an die Landwirtschaft gebunden war, wie Holzmacher, Kleingewerbetreibende, Tagelöhner und Industriearbeiter waren klein, oft winzig. Wenn überhaupt ein Stall existierte, war es ein Ziegenstall. Diese Häuser waren einstöckig, und meist mit einem Zwerchgiebel versehen, der den knapp bemessenen Wohnraum ein wenig erweitern half.

Regionale Besonderheiten beim Baumaterial sind noch heute an vielen Gebäuden unseres Ortes sichtbar. Obwohl seit 1740 die Produktion von Ziegeln auf der Sorge erfolgte, hat man zum Ausfachen der Fachwerke im großen Maße Schlackesteine eingesetzt. Sie haben eine weißgraue oder blaugraue Farbe und sind etwas größer als die Ziegelsteine. Sie entstanden als Abfallprodukt bei der Eisenverhüttung des herrschaftlichen Hüttenwerkes Günthersfeld bei Gehren und waren offensichtlich billiger als Ziegel. Das Hüttenwerk Günthersfeld wurde um das Jahr 1840 auch mit Hilfe von Fronarbeit erweitert und später zu einer Porzellanfabrik umgebaut. Diese stellte Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Produktion ein. Aus Sparzwängen wurden aber auch ganz andere Abfallstoffe als Baustoff genutzt. So hat der „Porzellaner“ (Porzellanarbeiter) Hilmar Raue eine Mauer seiner kleinen Scheune (Grundstück Königseer Straße 11) komplett aus den Gipsformen für Teller und Tassen gemauert.

Hauptbestandteil der Häuser war das Holz. Die Inneneinrichtung bestand fast ausnahmslos auch daraus. Da zu jedem Pennewitzer Bauerngut auch ein Stück Wald gehörte, war die Holzbeschaffung kein Problem. Die große Menge des eingesetzten Holzes ist aber auch verantwortlich für das häufige Auftreten von Bränden und deren meist schlimmen Folgen. Die Überlieferung von großen Bränden ist für fast alle Gemeinden gegeben. Noch schlimmer war die Situation in den Städten. Dort stand Haus an Haus und war ein Brand aufgetreten, griff das Feuer von Haus zu Haus über. Auf den Dörfern standen die Gehöfte in der Regel mit Abstand zum Nachbarn. Man konnte so bei günstiger Witterung das Übergreifen des Feuers verhindern. Kam aber starker Wind dazu, oder war keiner da, der durch Löschwasser die Ausbreitung des Brandes verhinderte, gelang das nicht mehr. So war es auch beim großen Brand von Pennewitz im Jahre 1903. Die enge Reihung Haus an Haus unmittelbar an der Dorfstraße gibt es erst seit dem Neubau nach dem Brand. Vorher standen die Häuser weiter weg von der Straße in die Grundstücke hinein. Sie waren auch nicht so groß wie die heutigen.

Wegen der Gefahr von Bränden und ihren schlimmen Folgen, mussten alle Dorfbewohner sehr sorgsam mit Feuer umgehen und sich bei Bränden gegenseitig helfen. Damit man bei Feuer überhaupt wirkungsvoll etwas tun konnte, musste immer Wasser vorhanden sein. Das ist der Grund dafür, dass alle Dörfer einen Dorfteich besaßen. In Pennewitz gab es einen solchen auf dem Erdmannschen Gehöft (Brauhaus- oder Volkmar's Teich). Er wurde von der Brauhausquelle gespeist. Auch auf der Sorge gab es einen Teich, gleich neben dem Gasthaus. Dieser wurde erst in den siebziger Jahren zugeschüttet und zu einem Parkplatz umgewandelt. Damit heute die Feuerwehr wenn es brennt genügend Löschwasser hat, baute man Ende der fünfziger Jahre im Zentrum des Dorfes unter der jetzigen Blumenrabatte neben dem Wartehäuschen für die Linienbusse eine unterirdische Löschwasserzisterne.

Auf dem Gelände der Zisterne stand bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ein kleines Häuschen, das Hirten- oder Armenhaus der Gemeinde (Haus Nr. 31). Die Gemeinderechnungen weisen des Öfteren Ausgaben für dessen Erhaltung aus. Letzter Bewohner war der Gemeindediener Gotthold Krannich, der sich später am Dorfrand ein eigenes Häuschen baute.

Quellen:

- Baumgarten, Karl; Das deutsche Bauernhaus, Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert; Akademie-Verlag Berlin 1980
- Petzold, Hans-Joachim; Häuser und Hofanlagen im Naturpark Thüringer Schiefergebirge/Obere Saale; Herausgegeben durch den Naturparkverein und der Verwaltung des Naturparks, Probstzella 1998
- Dietzel, Werner; Bauernhäuser an Saale und Orla im Laufe der Jahrhunderte; RHH 2006 Heft 9/10 S. 256-262
- Sigismund, B.; Landeskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt Teil I; Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft S. 64-69; Rudolstadt 1863

Der große Brand von 1903

Der große Brand von Pennewitz brach am Montag den 7. September 1903 im Gehöft des Landwirts Otto Nordhaus, auf dem Gelände des heutigen Grundstücks Königseer Straße 34 aus. Eine Ursache fand man nicht heraus, man vermutete, dass mit Streichhölzern spielende Kinder den Brand ausgelöst haben könnten.

Gegen 13.30 Uhr besagten Tages bemerkte der frühere Gemeindediener Linke im Streuschuppen des Nordhausschen Gehöftes Rauch und Flammen. Er bemühte sich, das entstehende Feuer zu löschen, hatte aber ohne geeignete Mittel keinen Erfolg. Deshalb lief er zum nahe gelegenen Brunnen um Wasser zu holen. Das Feuer breitete sich durch die in den Schuppen eingelagerte Viehstreu und Futtermittel so schnell und so stark aus, dass es auch auf die benachbarten Häuser übergriff. Ein böiger Wind trug dazu bei, dass das Feuer über die Straße übersprang und dabei gleich mehrere Häuser in Brand setzte. Es breitete sich rasch weiter aus und hatte so bald über 40 Häuser erfasst.



Wiederaufbau nach dem Brand - Foto aus Richtung der alten Schule

Die aus den Nachbarorten herbeieilenden Feuerwehren mussten feststellen, dass der Brand nicht zu löschen war, zumal auch das Wasser bald knapp wurde, und konzentrierten sich auf das Verhindern der weiteren Ausbreitung. In Richtung Sorge gelang ihnen das nur durch das Einreisen eines Gebäudes. So konnte das damalige Schulhaus gerettet werden. In Richtung unteres Dorf verhinderten die Feuerwehren mit vier Schläuchen den Übergriff des Feuers auf das Haus des Bäckermeisters Junghans und sicherten so den Erhalt der Häuser des Unterdorfes. Auch eine Dampfspritze des Fabrikbesitzers Schlegelmilch in Langewiesen kam zum Löschen zum Einsatz. Die Feuernester in den betroffenen Gebäuden brannten bis in die Morgenstunden des nächsten Tages, obwohl es gegen Mitternacht zu regnen begann. Insgesamt sind innerhalb weniger Stunden dem Feuer 44 Wohngebäude, 29 Scheunen und 42 Ställe und Schuppen zum Opfer gefallen.

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Feuers waren nicht viele Bewohner im Dorf. Es war ein behördlich genehmigter Tag der Streugewinnung im Wald und viele waren zur Arbeit auf den Feldern (Erntezeit). Das führte auch dazu, dass von der persönlichen Habe meist nicht viel geborgen werden konnte. Das Vieh wurde größtenteils gerettet, Menschenleben waren glücklicherweise auch nicht zu beklagen.

50 bis 60 Familien wurden durch das Feuer obdachlos. Man richtete in der Schule, der Kirche und im Tanzsaal auf der Sorge Notquartiere ein. Die nicht vom Feuer betroffenen Verwandten im Dorf und in den Nachbardörfern nahmen die Unglücklichen auf, bis neue Häuser gebaut und eingerichtet waren.

Noch im gleichen Jahr machte man sich an den Neuaufbau, der sich insgesamt aber meist noch über die folgenden Jahre hinzog. Es entstanden neue modernere Häuser. Die neuen Häuser baute man direkt an die Straße. Ihre Vorgänger hatten alle noch im Zentrum der Gehöfte gestanden. Da im Bereich über dem Gasthaus der gewachsene Fels nur knapp unter der Erdoberfläche liegt, konnten hier keine Keller gegraben werden. Sie sind bei diesen Häusern deshalb ebenerdig. Manches Ziegeldach zeigt noch die Jahreszahl des Neubaus. Mit den neuen Häusern wurde auch gleich eine Hochdruckwasserleitung für das Dorf gebaut, ab dem Jahre 1905 floss das Wasser aus dem Hahn und musste nicht mehr vom Brunnen geholt werden.

Die Häuser, die nach dem Brand erbaut wurden, verkörperten die neue Situation in Pennewitz. Es wurden das Wohnhaus und Stall und Scheune als getrennte Gebäude errichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Landwirtschaft in Pennewitz erheblich verändert. Die neuen Höfe spiegelten die gewachsene Wirtschaftskraft wieder, z.B. in der Größe der Häuser und Scheunen und im Einsatz von Schiefer zur Wandverkleidung.



Gasthaus Nordhaus (früher Fürst Karl Günther) mit Tanzsaal und Geburtshaus des Autors

Quellen:

- Tageszeitung „Freies Wort“, Ausgabe Ilmkreis vom 11. September 2003 Seite 17, Vor 100 Jahren – Verheerender Brand
- Kunze, Ottomar; 1867-1917 Ein Erinnerungsblatt der Gemeinde Pennewitz zum 50jährigen Bestehen ihres Gotteshauses; Pennewitz 1917

Eine Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1856

Um die Schulkinder über das eigene „Ländchen“ zu informieren, gaben die fürstlichen Landesherren Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Schulbehörden den Auftrag, entsprechende Heimatkundebücher mit den wichtigsten Informationen zu Land und Leuten zu schaffen. Für das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen übernahm diese Aufgabe der Pfarrer von Großfurra H. F. Ch. Apfelstädt. Er schuf 1856 die „Heimathskunde für Bewohner des Fürstenthums Schwarzburg - Sondershausen“ in insgesamt 3 Bänden. In diesen Werken wird unter anderem jeder Ort des Fürstentums beschrieben. Die Pennewitzer Ortsbeschreibung daraus ist als Anlage angefügt.

Für das Fürstentum Schwarzburg - Rudolstadt übernahm diese Aufgabe der Rudolstädter Gymnasiallehrer Berthold Sigismund („Landeskunde des Fürstenthums Schwarzburg - Rudolstadt“ von 1862). In diesem Werk ist unter Anderem der Ort Dörnfeld beschrieben. Es sind später auch noch andere Heimatkunde- oder Landeskundebücher mit weiteren Ortsbeschreibungen entstanden, die aber nur unwesentlich zusätzliche Informationen liefern.

Die Ortsbeschreibungen entstanden durch Gespräche der Autoren mit den Dorfoberen, in der Regel den Schultheißern. Einige Fakten der Ortsbeschreibung sind nicht stimmig zu den vom Autor gemachten Angaben, z.B. das Jahr des Verkaufes des Kammergutes im Dorf. Die vom Autor gemachten Angaben wurden aus den Gemeindefinanzrechnungen entnommen, die Dorfschulzen haben aber sicher aus dem Gedächtnis berichtet, was die Differenzen erklären mag.

Die Aussagen zu Pennewitz finden sich als Anlage zu dieser Ausarbeitung am deren Ende.

Quellen:

- Apfelstädt, H. Friedrich; Heimathskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen Teil II; Geographie der Oberherrschaft, S 228-229; Sondershausen 1856

Das Pennewitzer Kammergut

Als Kammergüter bezeichnete man herrschaftliche Güter im unmittelbaren Besitz der Herrscherfamilie, die durch die Kammer, die oberste Finanzbehörde des Landes, verwaltet wurden. Sie wurden meist verpachtet, was auch beim Pennewitzer Gut der Fall war. Das Pennewitzer Kammergut diente der Schafhaltung. Durch die Schafhaltung wurde ein wichtiger Beitrag zur Ernährung geleistet (Fleisch, Milch- und Milchprodukte), aber die größere Bedeutung hatten die Schafe als Rohstoffherzeuger für die Herstellung von Tuch.

Erste Nachrichten über das Kammergut gibt es aus dem Jahre 1614. In den Akten der Kanzlei Arnstadt existiert ein „Hut- und Triftrecht“ des Kammergutes zu Pennewitz von 1699.

Als Pächter des herrschaftlichen Schafhofes lassen sich nachweisen:

Valetin Nordhaus	1614 - 1638	Nicolaus Ömus	1714 - 1736
Hans Näther aus Pennewitz und Martin Sander	1638 - 1644	Friedrich Schütze	1740/41
Hans Hertwig von Dörmfeld	1644 - 1647	Peter Gießler	1743 - 1749
Nicolaus Greßler von Stadtilm	1647 - 1650	Johann Michael Krauß	1752 - 1755
Burghard Reiß von Angelroda	1650 - 1653	Peter Gießler	1757-1760
Hans Erdmann von Pennewitz	1653 - 1656	Joh. Ernst Schröter	1765 - 1770
Hans Näther von Pennewitz	1656 - 1659	Joh. Christoph Brand (Zimmermann) aus Penn.	1771 - 1798
Wolfgang Krannich von Pennewitz	1659 - 1665	Joh. Georg Christoph Heise aus Sondershausen	1798 - 1819
Klaus und Wolfgang Krannich von Pennewitz	1665 - 1674	<i>als Unterpächter hatte dieser</i>	
Hans Gleichmann von Pennewitz	1674 - 1695	<i>Joh. Leonhard Kirchner aus Allendorf/Dörmfeld und</i>	
Friedrich Hucke von Gräfinau	1695 - 1698	<i>Christian Wilhelm Eichhorn von der Sorge</i>	1818 - 1819
Claus Erdmann	1700	<i>Christian Wilhelm Eichhorn (Webermeister)</i>	1819 - 1825

Das Gut hatte einen Bestand von 250 bis 300 Schafen.

Gab es Missernten oder Seuchen hatten auch die Pächter Probleme. So schrieb am 18. Februar 1695 der Pächter Hans Gleichmann ein Gesuch um Zahlungsaufschub der Pachtgelder an die Kammer. Darin schildert er zunächst die Not der armen Leute „in der bisherigen undenklich schweren Zeit, sonderlich auf dem armen Lande vor dem fast aller Nahrung gebrechenden Walde, so dass nicht wenige, wo sie nicht gar den Bettelstab ergreifen müssen, jedoch in so großen Nahrungsabfall und schwere Schulden darob geraten, daß sie sich kaum wieder zu erholen vermögen.“ Er habe nun an die 21 Jahre das hochgräfliche Vorwerk zu Pennewitz in Pacht. Seit drei Jahren herrsche aber „eine anhaltende über die Maße drückende Zeit“. Er schuldet 100 Gulden an Pachtgeld, da er viele Unglücksfälle hatte. Vor zwei Jahren sind ihm an die 150 Schafe „dahingefallen und gestorben“. Ebenso „hat das Wetter und wilde Wasserfluten wohl 5 bis 6 Fuder Heu verderbed und hinweggeschwemmt und die Äcker zurflutet“. Dazu kam eine „fast nie erhörte Teuerung vor dem Jahre“, dass sie „wohl an die 200 Gulden bloß auf das liebe Brot haben wenden müssen, in dem neben 9 Kindern sie selbst 12 zu Tische sind“.

Das Kammergut bestand aus einem großen Stallgebäude, das auf den Gelände des heutigen Anwesens Talstraße 4 lag, mit Wiesenfläche direkt anbei (Schaf- und Talwiese). Daher rührt wohl der Flurname Schafberg. Außerdem gehörte dazu ein Kammergutsgebäude (Wohngebäude für den Pächter und die Knechte) auf dem Gelände des heutigen Anwesens Talstraße 12, einige Ländereien in der Pennewitzer Flur und die oben angeführten Weidrechte in der Pennewitzer und der Herschdorfer Flur. Letztere fielen um das Jahr 1770 weg, wofür der Pächter eine Entschädigung erhielt.

Am 9. November des Jahres 1822 kaufte die Gemeinde Pennewitz das Kammergut. Der Dorfschulze machte dazu eine Reise in die Residenzstadt Sondershausen (Kosten 10 Taler). 1823 fallen noch einmal 18 Groschen und 10 Pfennig für ein „Attest zur Anerkenntnis“ des Kaufes an. Die Kaufsumme betrug:

„500 Taler für die Trift

150 Taler für den Schafstall

65 Taler für die Trübe Teuchswiese (wohl die Hirtenwiese)

95 Taler für den Bürtigs Acker

5 Taler fürs Horten Geräthe (Hüteausrüstungen)

40 Taler 12 Groschen für die Lehne

8 Groschen für den Geometer“.

Das Wohngebäude wurde wohl separat verkauft. Bis 1825 wird von der Gemeinde das Gut weiter verpachtet, danach aufgelöst und die Gebäude und die Ländereien getrennt verkauft.

Während die Schafhaltung in Deutschland im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts einen bedeutsamen Aufschwung erfuhr, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wurde durch die Einführung spanischer Merinoschafe die Wollqualität erheblich verbessert, nahm seine Bedeutung mit der Aufhebung der napoleonischen Kontinentalsperre und dem Aufkommen schneller Dampfschiffe, die billiger produzierte Wolle aus Übersee heran führten, wieder ab. Das hat wohl auch zur Auflösung des von der Gemeinde erworbenen Schafgutes in Pennewitz und zur Reduzierung der Schafbestände der Pennewitzer Bauern geführt.

Die Lasten auf dem Bauernstand

Mit Gründung des Dorfes dürfte keine oder nur eine geringe Belastung der slawischen Siedler, die sich daranmachten der Naturlandschaft neues Ackerland abzurufen, bestanden haben. Der Grundherr musste, um dafür Interessenten zu finden, günstige Bedingungen bieten. Mehr als den Erbzins für die erbliche Bodennutzung und den Zehnt für die Kirche, der auch dafür verwendet wurde, den Pfarrer des Kirchspiels zu versorgen, wird es kaum gewesen sein.

Aber mit den Jahrhunderten stiegen die Lasten. Gab es schlechte Ernten oder wurden diese durch Krieg oder Krankheit verhindert, musste der Bauer beim Herrn borgen. Da oft das Geborgte mit Zinsen nicht aufgebracht werden konnte, wandelten die Herrn diese Schuld in neue Dauerabgaben oder in Frone um. Hatte die Herrschaft an den Abgaben nicht genug, führte man neue Abgaben und Steuern ein. Nicht nur als die Türken Mitte des 16. Jahrhundert vor Wien standen und damit das Reich bedrohten, gab es mit der Türkensteuer schnell mal eine Extrasteuer für alle Untertanen. Mit dem damit eingenommenen Geld setzte man die Burgen und Wehranlagen im Lande wieder instand.

Gegen Ende des Mittelalters, Anfang der Neuzeit war so eine beachtliche Menge an Lasten zusammengekommen. Ein Bauernhof, die Lasten waren an den Hof, nicht an die Person gebunden, hatte zu leisten:

- den Zehnt - 10 % der Ernte für die Kirche
- den Erbzins - meist „Guld“ genannt, 20 - 30 % der Ernte an den Grundherrn
- die Frone - in ihrer Höhe regional unterschiedlich, meist musste der Bauer 14 Tage zur Saatzeit und 14 Tage zur Erntezeit mit eigenem Gerät auf den Feldern des Grundherrn arbeiten, dazu kamen noch die Bau- und Jagdfrone
- das Besthaupt/Lehngeld - das beste Stück Vieh oder ein Lehngeld an den Grundherrn als Erbschaftsteuer
- die Bete - meist 3 % des Vermögens, wurde ursprünglich als unregelmäßige Abgabe an den Landesherrn nur bei Bedarf erhoben aber später zur Dauerabgabe umgewandelt (Steuer die von der Dorfgemeinde erhoben wurde und von den Dorfbewohnern nach ihrer Leistungsfähigkeit zu erbringen war)

Durch Albert Brödels Schrift, „Geschichte der Orte Unterschöbling und Lichta“ von 1936 wissen wir über die konkreten Verhältnisse der engeren Gegend etwas mehr. Die Frone wurde nach der Größe des Besitztums der Untertanen mit einem Gespann oder mit der Hand verrichtet. Danach unterschied man Anspann- oder Hintersättler bzw. Handgüter. Die landwirtschaftliche Fron leistete man, wenn man, wie die Pennewitzer, nicht zu einem Rittergut gehörte, auf den herrschaftlichen Vorwerken. Für Pennewitz lag dieses Fron-Vorwerk in Garsitz. Zu dieser Frone kam die Quartals- oder Baufrone für herrschaftliche Bauten und die Jagd- oder Waldfrone dazu.

Mit den Abgaben an die Herrschaft war es jedoch noch nicht abgetan. Auch die Gemeinde brauchte zur Finanzierung ihrer Aufgaben, wie Wegebau im Ort, Wasserversorgung und Amtsführung des Schulzen, Mittel, die über Abgaben eingenommen wurden. Die Hauptform war das Geschoß, die Zinszahlung für die Hausbesitzer.

Der Erbzins wurde quartalsweise (deshalb auch die Bezeichnung Quartalssteuer) fällig. Die Termine waren: Fastnacht, Walpurgis, Michaelis und der Martinstag.

Zum Erbzins, der ursprünglich in Naturalien, später aber in Geld zu leisten war, gehörten zu Michaelis die Fastenhühner sowie die Küchenkühe und Küchenkälber. Die Fastnachtshühner hießen auch Rauchhühner, weil jeder Rauchfang (Herd) ein solches Tier liefern musste.

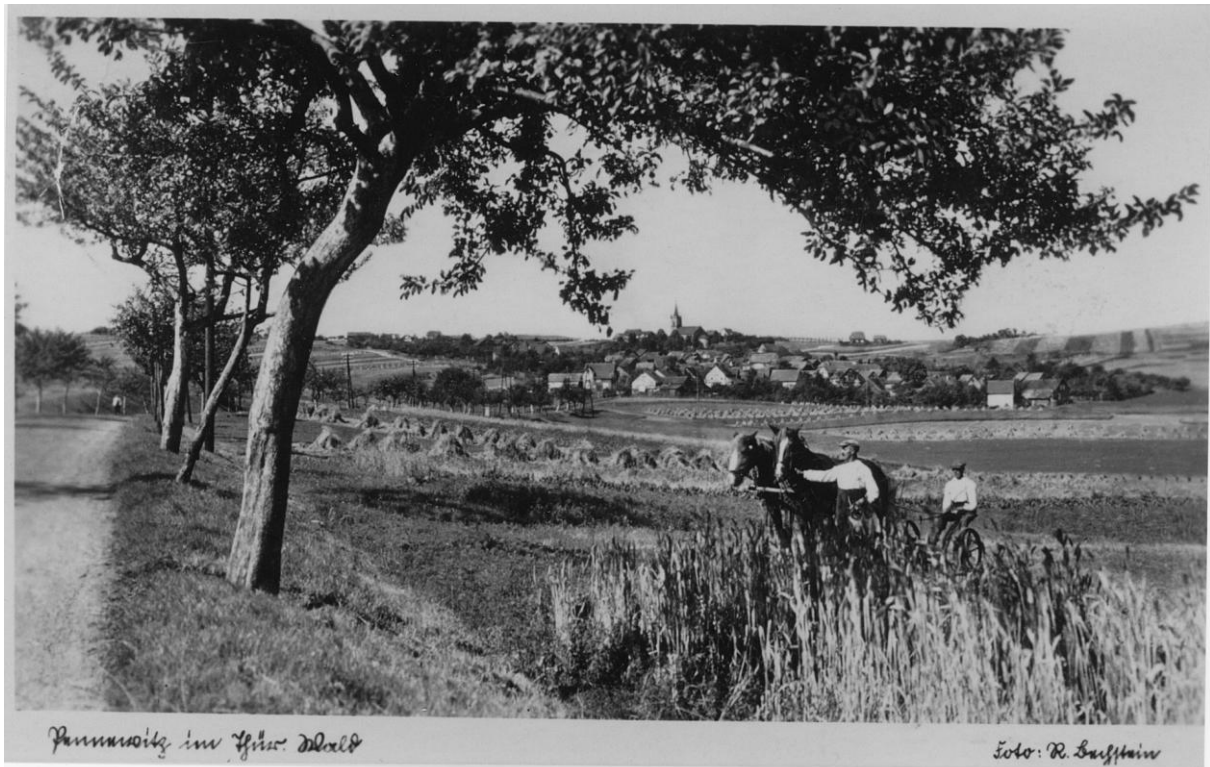
Zu den Abgaben kamen meist noch verschiedene herrschaftliche Bannrechte, die der Obrigkeit weitere Einnahmen sicherten, wie der Mahlzwang, die zu nutzende Mühle wurde vorgeschrieben, und Weide- und Triftrechte, die herrschaftlichen Herden weideten auf der gemeinschaftlichen Dorfweide und den im Rahmen der Dreifelderwirtschaft brachliegenden Feldern. Für Pennewitz betraf das das herrschaftliche Kammergut mit seinem Triftrecht.

War der Grundherr ein Rittergutsbesitzer, hatten die Dorfbewohner, wie im Falle von Dörnfeld, ihm an Stelle des Landesherrn die Abgaben zu leisten. Mitunter kamen dazu noch weitere Verpflichtungen. Ob es das Recht der ersten Nacht für den Junker bei Hochzeiten seiner Bauern gegeben hat, ist nicht verbürgt.

Mit dem Aufstand der Bauern im Bauernkrieg, versuchten diese, die schwersten Lasten loszuwerden und hatten dazu auch Anfang Mai 1525 die Zusage des Landesherrn, Graf Günther XXXIX. von Schwarzburg-Arnstadt. Aber mit der Niederschlagung des Thüringer Bauernheeres unter geistiger Führung Münzers bei Frankenhausen war alles wieder nichtig und die Lasten wurden mit dem „Sturm geld“ sogar noch höher. Noch einige Jahrhunderte sollte das so bleiben.

Den Nachweis einer Baufrone für Pennewitz gibt es noch für 1843. Da wurde der Pennewitzer Johann Nicolaus Zimmermann wegen Fehlens bei der Schlossfrone in Gehren „vermahnt“. Ein Jahr vorher hatte Landrichter Joh. Andreas Hertwig für Pennewitz Fronfahren von Sandsteinen aus dem Angstedter Steinbruch zur Reparatur des Gehrner Schlosses angewiesen. Im gleichen Jahr zahlt das Rentamt Gehren für Christian Krauß aus Pennewitz Kurkosten, für eine erlittene Verletzung beim Steinebrechen während der Frone, zum Bau eines neuen Hüttengebäudes für das herrschaftliche Hüttenwerk Günthersfeld bei Gehren. Das Eisenhüttenwerk im

Günthersfeld wurde 1485 gegründet und 1679 ausgebaut. 1842 bis 1844 gab es eine Erneuerung und Erweiterung bei der auch ein großes massives Hüttengebäude mit neuem Hochofen errichtet wurde.



Historische Postkarte mit Feldarbeit, im Hintergrund Pennewitz

Die Ablösung der Fronen in den Thüringer Staaten erfolgte zwischen 1807 und 1853. Die Schwarzburger Fürstentümer gehörten zu den letzten und begannen damit 1848/49 unter dem Druck der bürgerlichen Revolution. Sie übertrugen die Durchführung der Ablösung auf dem Wege der Amtshilfe entsprechenden preußischen Institutionen. Preußen besaß zu dieser Zeit in Thüringen das Erfurter Gebiet, das Eichsfeld und Gebiete mit und um Nordhausen und Mühlhausen. Dadurch konnte man die dort schon vorher gemachten Erfahrungen nutzen. Bis zum Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden die Ablöseverfahren abgeschlossen.

Es hatte insofern schon vorher Freiheit von der Frone gegeben, wenn adlige Rittergüter durch Aufteilung und Verkauf der Flächen aufhörten zu existieren und damit die Fronpflicht für die zugehörigen Bauern endete, wie im Falle des Dörfelder Rittergutes der Herren von Röder im Jahre 1829 („Dörfelds glücklicher Tag“).

Den Ablösegesetzen der Thüringer Staaten war gemeinsam, dass die Abtretung von Land für die Ablösung der Reallasten nicht in Frage kam. Als Mittel der Ablösung diente Geld als kapitalisierter Jahreswert der zu leistenden Fronen und Abgaben. Die Zahlung der Ablösesumme erfolgte als Einmalzahlung oder in Form einer Rente. Die Jahreswerte von Fronleistungen wurden in der Regel mit dem Zwölffachen kapitalisiert, Entgelte für Fronleistungen (z.B. erhaltene Verpflegung) wurden gegengerechnet.

Für die Ablösung von Abgaben wurde das Ablösekapital in den thüringischen Staaten mit dem 15 bis 20-fachen des Jahreswertes bemessen. Im Falle der Ablösung von Lehngeld wurden in der Regel zwei bis drei Fälle eines Besitzerwechsels bzw. eines Erbfalls für das Bemessungskapital angenommen.

Abgelöst wurden auch Weide- und Triftgerechtigkeiten (Weide- und Durchtreiberechte), welche Grundherren auf in bäuerlichen Besitz befindlichem Feld- und Waldland besaßen.

Zur Aufbringung der immensen finanziellen Mittel, die bei den Bauern natürlich nicht vorhanden waren, wurden von den Regierungen in allen thüringischen Staaten Kreditanstalten als Rentenbanken bzw. Ablösekassen gegründet, die den Bauern das notwendige Ablösekapital bei niedrigem Zinssatz und langjährigen Tilgungsraten zur Verfügung stellten. Die Rückzahlung der Kredite bzw. der Rentenzahlungen erstreckte sich teilweise bis in das 20. Jahrhundert.

Die Ablösung der kirchlichen Fronleistungen erfolgte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt wurden diese Pflichten mit dem 25-fachen des jährlichen Betrages abgelöst.

Quellen:

- Brödel, Albert; Geschichte der Orte Unterschöbling und Lichta bei Königsee (Thür.) Unterschöbling 1636
- Rößler, Lienhard; Die Agrarreform des 19. Jahrhunderts in Thüringen; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 1996
- Kunze, Ottomar.; Dörnfelder Gedenkblatt - Eine Festschrift zur 100. Wiederkehr von Dörnfelds „glücklichem Tage“; Im Verlag der Gemeinde Dörnfeld 1929
- Beyer, Ursula; Gehren um die Mitte des 19. Jahrhunderts – Im Glanz und Schatten des Schlosses; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte, 150 Jahre Stadtrecht 1855 – 2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005

Der Wald als Erwerbsquelle

Pennewitz ist fast rundum von Wald umgeben. Neben dem eigenen Gemeindewald im Norden, dem Dörnfelder im Osten und den Gemeindewäldern von Garsitz und Herschdorf im Süden sind es vor allem die großen Forste von Gehren (Untergehener Forst) und Königsee (Königseer Stadtwald). Etwa ein Drittel der Pennewitzer Gemeindefläche ist Wald.

Bevor unsere Vorfahren sich in der heutigen Pennewitzer Flur ansiedelten und den Ort begründeten, war die Fläche sicher fast völlig bewaldet. Sie war ein Teil des dichten unwegsamen Mittelgebirgswaldes, der im Wesentlichen ein Mischwald war, mit den bestimmenden Baumarten Fichte, Weißtanne und Buche. Daneben kamen hauptsächlich noch die Baumarten Eiche, Ahorn, Linde, Ulme, Esche, Birke, Erle und die Eberesche vor. Der durch die ersten slawischen Ansiedler gerodete Teil des Waldes war gewiss gering, die größere Rodungsbewegung brachte der durch die Schwarzburger Grafen initiierte Landesausbau, der auch in der Pennewitzer Flur etwa die Wald/Feld-Verteilung schuf, die noch heute existiert. Wohl ab dem 14. Jahrhundert wurden von der Herrschaft erste Waldteile zur gemeinsamen Nutzung als Allmendewald an Städte und Gemeinden übergeben. So erhielt Königsee von den Schwarzburger Grafen 1372 den Stadtwald „Heide“ genannt, übertragen. Aus Gemeindebesitz wurden später auch Bauerngüter mit Wald versehen. So entstand der bäuerliche Waldbesitz, den es auch heute in Pennewitz noch gibt.

Von Anfang an war für die bäuerliche Bevölkerung die Waldnutzung eingeschlossen in den Broterwerb. Der Wald lieferte das Holz zum Bau der Häuser, Ställe, Arbeitsmittel und Werkzeuge sowie Brennmaterial, er lieferte Streu für die Ställe, diente als Weide für das Vieh (Waldweide für Rinder, Pferde, Ziegen und Schafe) und gab Beeren, Nüsse, Pilze und wildes Obst als Nahrungsbestandteile. Man suchte im Wald Heilkräuter für Tees und Heilpackungen und die Zeidler (Waldimker) gewannen Honig, über Jahrhunderte der einzige Süßstoff, und Wachs für Kerzen von wilden Bienenvölkern. Die Ausübung der Jagd auf Niederwild und kleines Raubwild, die hohe Jagd war dem Adel und seinen Vasallen vorbehalten, lieferte Wildbret, Leder, Darmsaiten, Pelze, Felle und Schmuck. Auch die Vogelstellerei war zur Aufbesserung der Ernährung und zum Fang von Singvögeln als Haustiere weit verbreitet und noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts anzutreffen.

Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Entwicklung des Handwerkes (Wagner, Stellmacher, Zimmerleute, Böttcher, Schreiner) und der Industrie (Hammerwerke, Schmelzöfen, Glashütten) entwickelte sich der Bedarf bestimmter Waldprodukte und schuf damit die Möglichkeit des Nahrungserwerbes nur auf der Grundlage des Waldes. Es entstanden die Berufe des Holzfällers (Holzmacher), Sägemüllers, Schindelmachers, Köhlers, Harzscharrers, Pechsieders und Rußbrenners. Letztere dürften durch die Flurbezeichnung „Pechtopf“ für Pennewitz, die erstmalig 1496 erwähnt wird, verbürgt sein.

Die Gewinnung der Rinden (Lohe) von Eichen, Fichten und Birken bildete die Grundlage für das Gerben von Fellen (Haltbarmachung) und die Herstellung von Farbe für die Tuchfärberei.

Das Recht des Harzscharrens war ein landesherrliches Privileg, für das der Landesherr Lehnbriefe ausstellte. Dadurch war das „Harzen“ vielfach erblich. Die Harzscharrer zogen von Harzstück zu Harzstück und rissen mit einem besonderen Reißmesser den Nadelbäumen, zur Zeit des besten Saftflusses im Mai/Juni, am unteren Stammende streifenförmige Rindenwunden. In den „Lachten“ genannten Rissen trat das Harz aus und erstarrte an der Luft zu Klumpen. Nach ein paar Wochen sammelte der Harzscharrer dies mit einer tütenförmigen Butte aus Fichtenrinde, die man „Meste“ nannte ein und verkaufte es einer Pechhütte. Zuerst begann die Scharrhartzgewinnung an Tannen und Fichten. Die Harzwälder waren nach wenigen Jahren der Nutzung infolge der Rindenschäden und damit verbundenen Borkenkäferbefall und Holzfäule so geschwächt, dass sie durch Stürme oder Schneelast gebrochen wurden. Wegen der Schädigung war dieses Holz nur noch von minderer Qualität. Später gewann man das Harz nur noch von Kiefern und nutzte ausschließlich Bäume, die nur wenige Jahre noch bis zum geplanten Holzeinschlag hatten. Zur Gewinnung von einem Zentner Pech wurden etwa 300 Bäume benötigt. Die Gewinnung von Harz in den Thüringer Wäldern endete erst mit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Großchemie diesen Rohstoff billiger produzierte.

Das Rohprodukt Harz wurde vom Pechsieder gekocht, so wie man aus Speck Fett produziert. Aus den Harzklumpen entstand Pech und als Abfallprodukt die „Griefen“. Die Ausbeute an Pech war etwa 80 % des Einsatzes an Rohharz.

Gutes Kesselpech hatte ein hellbraunes bis gelbes Aussehen. Mit diesem Pech dichte man Holzgefäße, wie Bier- und Weinfässer, ab, machte den Schusterhanf steif, imprägnierte Textilien und Leder und dichtete die Fugen

zwischen den Holzblanken von Schiffen und Booten ab. Veredlungsprodukte des Peches wurden in der Farbherstellung und Holzbehandlung eingesetzt.



Waldgewerbe – Holzeinschlag, Aufstecken von Schnittholz, Holzabfuhr und Köhlerei, Repro Thüringer Landesmuseum Heidecksburg

Die Rückstände der Siedekessel (Griefen) füllten die „Rußbrenner“ in ausgemeißelte Granitsteine, gaben Fichtenholzabfälle dazu und zündeten das Gemisch an. Beim nachfolgenden Schwelgvorgang (Verbrennung mit geringer Luftzuführung) trat durch die Öffnung am Boden der Granitmulde minderwertiges Schwarzpech aus. Aus diesem Schwarzpech stellte man durch verrühren mit Leinöl im Verhältnis 4 zu 1 ein vorzügliches Schmiermittel für die hölzernen Wagenachsen (Wagenschmiere) her, was auch zum Einfetten der Hufe genutzt wurde. Mit Kräutern vermischt, diente dieses Pech auch als Heilsalbe zur Wundbehandlung für das Klauenvieh. Schwammsammler suchten hauptsächlich an alten Buchenstämmen wachsende Baumschwämme. Diese wurden mit einer salpetrigen Lösung behandelt und dann in feuchten Kellerräumen einer Art „Gärung“ unterzogen. Danach klopfte man sie mit Holzhämmern auf einem Holzambos weich und trocknete sie anschließend. Das Ergebnis war ein Feuerschwamm, der in vergangener Zeit unter Zuhilfenahme von Feuerstein und Pinkeisen (Stahl) zum Feueranzünden unentbehrlich war.

Im 17. Jahrhundert entstand im Zuge des Thüringer Olitätenhandels der Beruf des „Kustelsteigers“. In reichen Zapfenjahren schlugen sie in den Wipfeln der hohen Tannen, die es vormals im Thüringer Wald in größeren Mengen gab, die Zapfen ab und verkauften sie an die Laboranten. Diese erzeugten daraus das kostbare Tannenzapfenöl.

Zu Beginn der Neuzeit führten durch die Wälder kaum befahrbare Straßen und nur selten gliederten Waldwege die Forstbestände. Daher war im Wald Holztransport mit Fuhrwerken kaum möglich. Über kürzere Strecken wurden die Hölzer mit Pferde- oder Ochsespannen geschleift (Schleiffrücken). An Berghängen wurden die Stämme in gebauten Geländerinnen, „Riesen“ genannt, zu Tal transportiert. Der größte Teil des Holztransportes aber erfolgte vermittels der Flößerei. Die Flüsse und größeren Bäche wurden dazu entsprechend mit Floßteichen und Floßplätzen versehen. Über viele Jahrhunderte wurde über die Schwarza, Saale und Ilm Langholz und Scheidholz bis zu den großen Städten an den Oberläufen wie Weimar, Naumburg und sogar Halle geflößt.

Die ab dem 16. Jahrhundert einsetzende intensive Nutzung des Waldes insbesondere als Weide für Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen während der ganzen Vegetationsperiode, die zunehmende Harzgewinnung und die Holzgewinnung für die Industrie und die Städte führte zur Zerstörung des Waldes. Durch die Beweidung des Mischwaldes und in Folge von Kahlschlägen konnte der Wald sich nicht mehr natürlich verjüngen. Es entstanden große Blößen, auf welchen nur Waldgras und einige verkrüppelte Bäume wuchsen.

Für die Herrschaft wurde sichtbar, dass als Folge der planlosen Waldwirtschaft, kein Nutzen mehr aus dem Wald gezogen werden konnte. Deshalb erließen die Landesherrn, denen auch die Jagd immer sehr am Herzen lag, zum Erhalt und zur Verbesserung ihrer Wälder Gesetze zur Waldnutzung, Holzordnungen genannt. Zu dessen Durchsetzung und zur Bewirtschaftung der Wälder setzten sie Forstpersonal ein.

Schon unter Günther dem XL. von Schwarzburg (dem Reichen), wurde eine einheitliche und straffe Verwaltung für das Schwarzburger Territorium geschaffen, mit einer Zentralverwaltung und einer Finanzbehörde in Arnstadt. Dazu gehörte auch eine Reform der Ämter. Neben dem Amtmann als Vorsteher und dem Schösser als obersten Finanzbeamten gehörten fortan als weitere Beamte zum Personal der Ämter: Gerichtsschreiber, Landsknechte, Forstmeister, Jäger und Forst- Holz- und Fischknechte. Die Forstleute waren dem Amtmann unterstellt. Über den Forstknechten eines Amtes stand der Forstmeister. Er war im Amt hauptverantwortlich für alle Jagt- und Forstangelegenheiten. Die Hauptaufgabe der Forstbediensteten lag zunächst im Jagdbereich, als aber Holz zum Handelsobjekt wurde, verlagerten sich die Aufgaben in Richtung Forstwirtschaft. Die zu betreuende Waldgröße pro Forstknecht lag im Durchschnitt bei etwa 1000 ha. Die Einnahmen aus der Waldnutzung flossen über die Ämter an die „Renterei“ und später in die Kammerkassen. Die Ämter fungierten also auch als untere Forstbehörde für die Waldungen ihres Gebietes, die in unterschiedlich große Reviere, „Forsteien“ genannt, eingeteilt wurden.

Unter der anfangs noch gemeinsamen Herrschaft der 4 Söhne Günther des Reichen entstand 1561 die erste Schwarzburger Forstordnung, die für alle Landesteile galt. Sie enthält allgemeine Festlegungen und Aufforderungen, die Gehölze und Wildbahnen nicht weiter zu schwächen und führt Jäger, Waldförster und Forstmeister als Bedienstete auf. Ihr folgt 1599 die von Graf Albrecht VII. erlassene „Gräflich Schwarzburgische Waldordnung“, die eingehendere Vorschriften für die Forstmeister und Forstknechte, aber auch für Holzhauer, Schindelmacher, Flößer, Harzscharer und Hirten enthält. Da der Graf die Forsthoheit und Forstaufsicht für alle Wälder seiner Landesherrschaft besaß, forderte er in der Waldordnung von den sonstigen Waldbesitzern (Gemeinden und Untertanen) eine schonende Nutzung der eigenen Gehölze. Mit diesen Verwaltungsmaßnahmen und den Waldordnungen war zu Beginn des 17. Jahrhunderts schon ein hohes Niveau der Forstnutzung erreicht, durch den Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) aber, mit seiner massenhaften Vernichtung der Bevölkerung, der Zerstörung von Städten und Dörfern und mit ihnen Aufzeichnungen, Akten und Bücher gingen Wissen und Berufserfahrungen verloren. Auch viele forstliche Kenntnisse und sorgsam gepflegte berufliche Fertigkeiten gerieten in Vergessenheit. Es brauchte viele Jahre, diese Wunden zu heilen.

Eine neue Qualität erhielt die Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert. Der im Dienste des Schwarzburg-Rudolstädter Fürstentums stehende Oberforstmeister von Lengefeld (1713 – 1775) war einer der führenden Forstleute seiner Zeit. Er begann die Forstwirtschaft auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Mit dem einfließen wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Forstwirtschaft trat eine merkliche Verbesserung des Waldzustandes ein, aber es kam auch zu einer gravierenden Veränderung der Zusammensetzung der Baumarten unserer Wälder.

Die Veränderungen der Art des Holzeinschlages, von der Einzelstammwirtschaft zum schlagweißen Hochwald führten zwangsläufig zur künstlichen Waldverjüngung. Zuerst begann man mit Freisaaten, dem Ausbringen des Samens auf die Kahlschläge, wegen des größeren Erfolges ging man dann aber vermehrt zur Pflanzung von Setzlingen über, die in Baumschulen gezogen wurden. Da sich Fichte und Kiefer (auch Kienbaum genannt) leichter nachziehen ließen und auch von der verarbeitenden Industrie und vom Handwerk am meisten verwendet wurden, bevorzugte man diese Baumarten. Der Anteil der Rotbuche und der Weißtanne nahm dagegen erheblich ab. Zum fast gänzlichen Verschwinden der Weißtanne haben in den letzten Jahrzehnten neben den Umweltbelastungen wohl die klimatischen Veränderungen (allmähliche Erwärmung) beigetragen.

Im Verlaufe von 500 Jahren, was 5 Waldgenerationen entspricht, wurde aus den ursprünglich natürlichen Waldgesellschaften durch menschlichen Einfluss die heutige künstliche Forstgesellschaft.

Quellen:

- Müller, Hubert; Zur Waldentwicklung im unteren Schwarzatal; RHH H. 1/2 JG. 2000 S. 27 – 32
- Wittke, Helmut; „In hohen Wäldern der Düringer Waldes“, Zur Forstgeschichte der Schwarzburger Oberherrschaft im 16. Jahrhundert; Wir in Thüringen Jahrbuch 2002/2003, Landratsamt Saalfeld-Rudolstadt 2002, S. 220 – 228
- Witteke, Helmut; Zur Forstgeschichte des Schwarzatales, 1. Teil 11. – 16. Jahrhundert; RHH Heft 9/10 2007 Seiten 245-254
- Kühnert, Herbert; Über die Rußhütte zu Schmalenbuche; RHH H. 9/10 S. 203-206
- Beyer, Ursula; Gehren um die Mitte des 19. Jahrhunderts – Im Glanz und Schatten des Schlosses; Beitrag aus: Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1856 – 2005; Rhino Verlag Ilmenau und Weimar 2005, Seite 64-80

Der Bergbau rings um Pennewitz

Wann und wie der erste Bergbau in unserer Gegend begonnen hat, lässt sich heute nicht mehr genau feststellen. Abgebaut wurden die Erze und Mineralien, die in der bis in unser Gebiet reichenden „Orla-Verzerrung“ vorkommen. Dazu gehörten Silber, Arsenide, Kupfer (Kupferkiese, Oxide des Kupfers), Kobalt, Nickel, Blei, Fahlerze, Spateisensteine (Siderite), in Eisenerz umgewandelter Zechsteinkalk (Flusseisenstein) und Schwespat oder Baryt, der gegenüber den anderen Thüringer Vorkommen einen hohen Reinheitsgrad besaß.

Der Bergbau im Pennewitzer Umfeld wurde meist nur sporadisch betrieben. Er war oftmals nicht von langer Dauer, weil nicht die erhoffte Ergiebigkeit der Erze angetroffen wurde und keine Wirtschaftlichkeit zu erreichen war. Die Gruben wurden in der Regel als Familienbetriebe geführt und der Bergbau zum Teil auch nur in den Wintermonaten betrieben, als Nebenerwerb zur Landwirtschaft.

Die Schwarzburger Grafen haben den Bergbau in ihren Herrschaftsgebieten stets gefördert, brachten doch die Abgaben an Ausbeute der Bergwerke, insbesondere bei edlen Metallen, Geld in ihre Kassen. In ihrem Herrschaftsgebiet wurde an der Schwarza und ihren Zuflüssen sogar Gold gewonnen. Der Bergbau findet seinen Ausdruck auch im Wappen der Schwarzburger, das eine Goldwäschergabel zielt. Diese Gabel fand noch im 18. und 19. Jahrhundert auf den Schwarzburger Grenzsteinen, die in den Wäldern um unser Dorf noch zahlreich vorhanden sind, auf der Dachfläche des Steines ihren Platz.

Wenn der Bergbau blühte, führte das auch zum Aufschwung in anderen Zweigen, brauchte man doch Holz für den Grubenausbau, und damit Holzhauer, Fuhrleute für den Transport des Holzes zu den Gruben und der Erze zu den Orten der Weiterverarbeitung. Man brauchte Hütten für das Schmelzen der Erze und dafür neben Holz als Brennmaterial auch Holzkohle, die von Köhlern in ihren Meilern erzeugt wurde.

Die deutlichsten Hinweise auf Bergbau rings um Pennewitz geben die Flurnamen Hütte (vom Betrieb einer Erzverhüttung) und Lommel (slawisch Lom - Grube oder Schacht). Ein Hinweis auf aktiven Bergbau im Gebiet ist auch die Existenz einer Münze in Königsee, die für die Zeit ab 1291 bis Ende des 15. Jahrhunderts belegt ist. Sichere Nachrichten über bergbauliche Aktivitäten in der Pennewitzer Flur liegen von der Mitte des 16. Jahrhunderts vor. Die Blüte des Bergbaues zu jener Zeit führte 1557 zur Errichtung des Schwarzburgischen Bergamtes Königsee. An der Spitze des Bergamtes stand der Bergmeister, der von beigeordneten Berggeschworenen unterstützt wurde. Sie hatten zu Königsee sogenannte Berggerichte abzuhalten und waren der Herrschaft für die Verwaltung des Bergbaus und Hüttenwesens verantwortlich. Zu ihren Aufgaben gehörten zum Beispiel die Führung der Bergwerksverzeichnisse, Entgegennahme von Mutungen (Probeförderung), regelmäßige Besichtigung der Gruben und Hütten und Erstellung von Gutachten.

Für die Zeit von 1557 bis 1563 ist der Pennewitzer Einwohner Wolf Eichhorn als Bergmeister genannt. Schon 1546/47 ist er in Pennewitz als Besitzer einer Wiese auf der „Sandpfütze“ beurkundet, für die er jährlich 2 Gänse Zins ins Amt Schwarzburg schuldig ist. 1569/70 ist Eichhorn dann als Berggeschworener unter dem Bergmeister Georg Haftenstein erwähnt.

Mit dem Königseer Bergamt führen die verschiedenen Schwarzburger Grafenlinien ihre Bergbauaktivitäten anfangs noch gemeinsam, so dass das Bergamt trotz verschiedener Grafschaften auch für Pennewitz zuständig war. In der Zeit des Königseer Bergamtes werden Gruben im Lommel und auf dem Gebörne erwähnt. In diese Zeit fällt auch der Betrieb einer Schmelzhütte im Bereich des heute Hütte genannten Flurteils.

Wahrscheinlich mit dem 30-jährigen Krieg kam wohl der Bergbau in unserer Gegend zum Erliegen. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind wieder Aktivitäten nachweisbar. Die Schwarzburger Grafen beider Linien schufen dafür 1677 das gemeinsame Bergamt in Könitz, das auch für den Bergbau um Königsee zuständig war. Man versuchte natürlich zuerst die alten Gruben wieder aufzuschließen und in deren Nähe neue Gruben zu teufen, weil dort mit hoher Wahrscheinlichkeit Erzvorkommen vermutet werden konnten.

1689 vermeldet der erste Könitzer Bergbericht für Pennewitz: „Das alte Bergwerk in den Pennewitzer Gelängen, der Pürtzel (Portzel, ältere Bezeichnung für den Langen Berg) genannt, da selbst soll eine Schmelzhütte gestanden haben. In den alten Schlacken ziemliche Kupferkörner zu spüren, die etwas Silber enthalten.“

Dem im Jahre 1564 als „Reichslehnamt“ neu gebildeten Amt Gehren ist um 1710 auch die Aufgabe eines Bergamtes zugeordnet. Damit müssen auch die bergbaulichen Aktivitäten von Pennewitz in Gehriner Verantwortung übergegangen sein.

Einen weiteren Nachweis für den Pennewitzer Bergbau liefert ein „Berg-Aufstand“ (Beschreibung zum Zwecke der Gewinnung von Geldgebern) von 1769, wo niedergeschrieben wurde: „Dieser Bergbau am s.g. Vollenhahn-Berge gelegen, da selbst in die 100 Berghalden auf einem schwebend liegenden Flöß oder flach fallenden Gange, der von Mittag bis Mitternacht nach Pennewitz zu einschließt. Die reichhaltigen Kupfererze hätten 42 Pfund Schwarzkupfer, die geringeren 8 bis 10 Pfund in Zentner erbracht. Die dabei gestandene Kunst und Schmelzhütte, sogleich unweit des Kunstschachtes gebaut gewesen, sei indessen nicht mangels Anbrüchen stehen geblieben.“

Nach Ingolf Heinze Betrachtungen der Bergwerksbetriebe um Garsitz in der Garsitzer Chronik von 2014 erstellte das Könitzer Bergamt 1642 einen Bericht über ein Blei-Bergwerk in Dörmfeld an der Heide, nach dem Lommel zu. Darin wird erwähnt, dass auf der Arnstädter Seite, bei Garsitz, schon im vorigen Jahrhundert am „Hohlen Stein“ Bergbau betrieben wurde.

Er berichtet auch über die Grube „Reiche Hoffnung“ im Lommel, in welcher ab 1783 mit der Öffnung eines alten Schachtes intensiv kupfer- und silberhaltige Erze, Kobalt und Sand gefördert wurden. Es werden Lagepläne der Schachtanlagen veröffentlicht. 1796 brach der Stollen ein, zwei eingeschlossene Bergleute konnten aber gerettet werden. Wegen fehlenden Kapitals kam es zu einem schleppenden Abbau und 1822 kamen die Bergbauaktivitäten in dieser Grube völlig zum Erliegen.

Nach der gleichen Quelle baute man nach 1890 bis 1927 im Riffkalk eingelagerten Schwerspat ab. Dafür nutzte man die Höhle der „Mönchskirche“ als Sprengmittellager.

Im Bereich von „Mönchsstuhlberg“ und Lommel, befanden sich die Gruben „Reiche Hoffnung“, „Frisches Glück“, „Jubilo“ und die Bleierzgruben von Dörnfeld, die von unterschiedlichen Betreibern zu unterschiedlichen Zeiten genutzt wurden. Sie wurden im 19. Jahrhundert unter dem Abbaufeld „Reiche Hoffnung“ zusammen gefasst.

Nach Ende des Bergbaus in diesem Gebiet wurden die Zugänge zu den Stollen durch die Produktionsabfälle (Formen, Asche, Scherben) der Garsitzer Porzellanfabrik Riedeler/Roehler verfüllt. Die Verfüllung war bis 1933 abgeschlossen.

Ein weiteres Bergwerk in der Pennewitzer Flur muss sich am alten Graben befunden haben. Nach Pennewitzer Gemeinderechnungen wurde dafür 1831 der Gemeinde von Herrn Kieser in Langewiesen und Gastwirt Schmidt auf der Sorge eine Entschädigung gezahlt.

Auch die Ockerwäschen am Langen Berg sind Zeugen bergbaulicher Aktivitäten. Nach U. Beier kaufte 1844 der Handelsherr Carl Wilhelm Voigt die Ockergruben am langen Berg, und ließ den Rohstoff in seiner Chemischen Produktenfabrik in Neuwerk bei Oelze weiter verarbeiten.

In der Nähe der alten Dorfstelle Vollenhain wurde der bräunlich oder rötlich gefärbte Ton gegraben. Die Färbung wird durch Eisenoxid hervorgerufen. Das Eisen des Gebörnes war auch im Pennewitzer Trinkwasser, als es noch aus den Vollenhainer Quellen kam, zu sehen. In Auffangbecken erfolgten die Trennung von Ton und Sanden und anschließend die Trocknung. Der getrocknete farbige Ton wurde zu Pulver vermahlen. Durch das nachfolgende Brennen konnten aus den gelblichen oder beigen Ockertönen bei Temperaturen über 400 Grad Celsius Rotocker unterschiedlicher Tönung hergestellt werden. Durch das Mischen unterschiedlich gefärbter Pigmente erhielt man Erdfarben von beige bis braun, die man als Malfarbe und zum Färben von z.B. Stoffen, Tapeten und Leder verwendete. Ende des 19. Jahrhunderts gelang es der chemischen Industrie, solche Farbstoffe preiswerter zu erzeugen. Damit endete die Ockerwäsche am Langen Berg.

Und nicht zuletzt ist das Torfstechen als bergbauliche Aktivität zu nennen. Im Teufelsloch wurde bis zum Jahre 1909 Torf als Brennmaterial gestochen. Begonnen haben dürfte das Torfstechen um das Jahr 1800, als auch am Königseer Galgenberg die Gewinnung von Torf aufgenommen wurde. Torf war als Brennmaterial zu dieser Zeit billiger als Holz.

Quellen:

- Heinze, Ingolf; Der Bergbau oder die bergbauliche Entwicklung; aus Festschrift zur 800. Jahrfest von Königsee; Stadt Königsee 1999
- Kühnert, Herbert; Urkundliche Nachrichten über einige alte Schmelzhütten im Bergbauggebiet der schwarzburgischen Oberherrschaft; RHH 1965 Jan./Febr. S. 17 - 26
- Eberhardt, Hans; Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Amtes Schwarzburg im 16. Jahrhundert; RHH 1965 Jan./Febr. S. 27 - 33 und März/April S. 81 - 91
- Deubler, Heinz; Einige historische Nachrichten über die Querlichlöcher bei Königsee-Garsitz; RHH 1968 Jul./Aug. S. 157 - 161
- Eberhardt, Hans; Die Geschichte der Behördenorganisation in Schwarzburg-Sondershausen; Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, Beiheft 28, Jena 1943
- Beyer, Ursula; die Ockergewinnung bei der Wüstung Vollenhain/Vollenhahn; Denkmale des Reisens, Handels und Verkehrs auf dem langen Berg und in seinem Umfeld; Herausgeber Stadt Königsee, Ortsteil Dörnfeld, Heimat- und Bürgerverein Jesuborn sowie Heimat- und Geschichtsverein Gehren 2010
- Heinze, Ingolf; Bergbau in der Gemarkung Garsitz und in den angrenzenden Gemarkungen, Beitrag in Chronik von Garsitz anlässlich der 725. Jahrfest; Ortschaftsrat Garsitz 2014

Das Fuhrmannswesen

Über mehrere hundert Jahre bestritten in Pennewitz Menschen ihren Lebensunterhalt als sogenannte Fuhrmänner. Durch die Lage des Ortes an einer der Gebirgsüberquerungen der alten Handelsstraße von Nürnberg über Erfurt nach Leipzig (Nürnberger Geleitsstraße), die über Coburg - Eisfeld - Katzhütte - Herschdorf - Königsee - Singen - Marlishausen nach Erfurt führte, war die Verrichtung von Vorspanndiensten möglich. Die schweren Handelswagen brauchten zur Überwindung der steilen Gebirgsanstiege, wie den Weg nach Herschdorf, zusätzliche Pferde, die einfach davor gespannt wurden. So erhöhte man die Anzahl der Pferdestärken. Über Pennewitz führte außerdem die Verbindung zum Ilmtal über die Sorge und Gräfinau-Angstedt bzw. Gehren als wichtige Straßenverbindung, auch als Waldsaumstraße bezeichnet.

Die Lage an wichtigen Handelsstraßen war in Friedenszeiten ein Segen für die anliegenden Orte, man konnte vom Handel und Wandel profitieren. Anders aber war die Sache in Kriegszeiten. Das Militär bevorzugte ja auch die guten Verkehrsverbindungen und die Orte an diesen Straßen entgingen den direkten Kriegsauswirkungen,

wie Einquartierungen, Plünderungen oder gar Zerstörungen, nicht, im Gegensatz zu manch abgelegenen Dorf. Pferde brauchte sowieso jede Armee, sie wurden von jeder Kriegspartei häufig requiriert.

Das sich in unserer Gegend im 17. Jahrhundert ein Fuhrmannswesen herausbilden konnte, lag daran, dass sich allmählich neben der Landwirtschaft Erwerbszweige entwickelten, deren Produkte in anderen Landesteilen einen Markt fanden. Dazu gehörten der Bergbau mit der Notwendigkeit des Transportes von Erzen, Metallen und Metallerzeugnissen (wie z.B. Königseer Sichel) und anderen Bodenschätzen, die Holzgewinnung und Verarbeitung, aber auch der Transport der Erzeugnisse des heimischen Weber- und Schuhmacherhandwerkes und der Laboranten. Auf dem Rückweg nach Hause wurden Getreide und andere Waren transportiert, die man in der Heimat benötigte.

Im Zuge dessen entstanden ganze Fuhrmannsdörfer, d.h. Dörfer, in denen die überwiegende Anzahl der Bevölkerung in diesem Gewerbe tätig war. Zu ihnen zählte Herschdorf, Oberschöbling und Unterhain.

Die Fuhrleute unserer Heimat unternahmen Reisen bis nach Hamburg und Bremen aber auch nach Osten bis nach Prag. Die Reisen erstreckten sich oft über mehrere Monate. Obwohl „Fuhrmänner“ genannt, waren sie immer auch Händler, kauften und verkauften die Ware auf eigene Rechnung und eigenes Risiko. Meist waren sie auch Spediteure, die unterwegs neue Fracht übernahmen und an andere Orte beförderten. So mancher Fuhrmann wurde ein wohlhabender Mann.

Nach dem Türkensteuerregister des Amtes Gehren von 1577 waren die beiden Pennewitzer mit dem höchsten Vermögen (einmal 880 und einmal 579 Gulden) Fuhrmänner. Sie machten 5 % der Steuerpflichtigen aus, 42 % hatten nur Vermögen zwischen einem und 50 Gulden. Der Steuerermittlung zugrunde gelegt wurde der Grundbesitz, die Pferde, Rinder, Schweine und Schafe, Handelswaren (z.B. Malz, Holz, Leinen und Getreide) aber auch Kapitalien (auch ausgeliehene).

Das Herumkommen in der Welt bildete. Die Notwendigkeit des sicheren Umgangs mit vielen unterschiedlichen Münzen, Maßen und Gewichten, von dem das in viele Kleinstaaten zersplitterte Deutschland in jedem Land andere hatte, stellten hohe Anforderungen an das Wissen der Fuhrleute. Es mussten kluge und gewitzte Leute sein. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, dass die Pennewitzer, die nicht wenige Fuhrleute hatten, auch als „Hellaufe“ bezeichnet wurden.

Ein solcher Fuhrmann war wer, und er machte das auch durch sein Äußeres deutlich. Die Fuhrmannstracht, die sich aus der einfacheren des Kärners entwickelt hat, bestand im 18. Jahrhundert aus einem blauen Leinenkittel, der meist am Hals und auf den Schulterstücken durch bunte Stickereien verziert war und der über einer schwarzen Samtjacke und einer Kniehose getragen wurde. Oft zierte ihn dazu ein rotes Halstuch mit weißen Punkten. Er trug hohe Gamaschen (über Schuh und Strumpf getragene bis zum Knie reichende Beinbekleidung) aus festem Stoff, unterhalb des Knies mit einem bunt bestickten Gamaschenband gehalten. Die Schuhe waren rindsledern mit Stolperfinten benagelt. Die Kopfbedeckung war Sommers der flache Filzhut, den eine Doppelschnur mit zwei Bommeln zierte. Im Winter trug er eine Pelzmütze und einen Schaffellmantel.

Die Pferde waren des Fuhrmanns Vermögen und sein Stolz. Deshalb ließ er die Geschirre meist mit Schmuck, vielen Ringen und Scheiben aus Messing, und mit Verzierungen insbesondere am Kummer versehen.

Vom Fuhrmannswesen profitierten auch heimische Handwerker, wie Hufschmiede, Wagner und Stellmacher, welche die Planwagen fertigten, die Sattler und Seiler als GeschirrhHersteller und auch die Weber, welche die Wagenplanen erstellten. Aber auch Wirtsleute, Fleischer und Bäcker erlebten gute Zeiten.

Bis in das 17. Jahrhundert bestimmten auf Straßen und Wegen zweirädrige hölzerne Karren das Bild. Ihre Kutscher wurden Karrenmänner oder Kärner genannt. Die Spurbreite dieser Karren betrug etwas über einen Meter. An Stelle der Deichsel hatte das Gefährt eine gabelartige Barre, in welche das unmittelbar vor dem Karren laufende Pferd eingespannt wurde. Die Karren fuhren jedoch meist drei- oder vierspännig, mit hintereinander gespannten Pferden. Der Kärner lenkte sein Pferd neben den Tieren, nur wenn es das Gelände nicht zuließ, weil z.B. ein Hohlweg zu schmal war, setzte er sich auf das Barrentier. Mit einem solchen Karren konnte man maximal 18 Zentner transportieren.

Gebremst wurde mit hölzernen Klapperstecken, die an Ketten unter dem Karren hingen und ständig in die Speichen eingriffen. Bei starkem Gefälle nutzte man sogenannte Schleifreiser, große Äste oder gar Bäume, die einfach angehängen und zur Erhöhung der Bremswirkung noch mit Steinen belegt wurden.

Seit dem 16. Jahrhundert verdrängten Fuhrwerke mit 2 Achsen nach und nach den Karren. Diese erforderten breitere Wege. An Stelle der Barre kam die Deichsel zum Einsatz und es wurden zwei Pferde nebeneinander gespannt. Die Wagen waren anfangs ohne Leitern, dadurch verlangte das Beladen besonderes Geschick. 30 bis 35 Zentner konnte so ein Wagen transportieren.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts kam der Leiterfrachtwagen auf, der bei ca. 60 Zentnern Eigengewicht etwa ebenso viel laden konnte. Für solche Fuhrwerke waren aber schon Straßen mit festem, gepflastertem Untergrund nötig. Leiterfrachtwagen hatten bis zu 6 Zoll breite eisenbeschlagene Räder und über einem „Spriegengestell“ ein schweres weißes Planentuch. Der Sitz des Fuhrmanns war in der sogenannten „Schoßkehle“ unter dem vorspringenden Verdeck des Wagens. Von hier aus lenkte er mit Zügeln und Peitsche das Gefährt.



Königseer Fuhrmanns-Spruch

Das Futter für die Pferde befand sich im sogenannten „Schiff“, an Ketten unter dem Wagen befestigt. Zum Füttern wurde an die Deichsel ein hölzerner Trog, „Raafe“ genannt, angehängt.

So wie man heute für ein Kraftfahrzeug Steuern entrichten muss, so hatten auch die Fuhrleute Abgaben zu leisten. Ursprünglich mussten sie für den Besitzer des Gebietes, welches sie durchquerten, das sogenannte Geleitgeld entrichten. Dieses stand dem entsprechenden Gebiets Herrn für den sicheren Schutz der Verkehrswege, den er zu garantieren hatte, zu. Das Geleitgeld wurde ursprünglich pro Karren, später mit den größeren Wagen pro Wagenpferd bezahlt. Als die Straßen sicherer wurden und ein direkter Schutz durch den Gebiets Herrn wegfiel, wurde an Stelle des Geleitgeldes ein Chausseegeld erhoben, das zum Bau und zur Unterhaltung der Chausseen verwendet wurde. Auch in Pennewitz gab es eine Chausseegeld-Kasse, sie befand sich zuletzt auf der Sorge im „Chausseewärterhaus“, heute Gehrener Straße 8 (Konrad Richert). 1894 wird die Verwaltung der „Chausseegeldhebestelle“ dem Landwirt Christian Risch auf der Sorge übertragen. Am 1. April 1912 wird die Chausseegeldeinnahme abgeschafft.

Die Straße Ilmenau - Gehren - Königsee - Saalfeld wurde ab 1825 „Chaussiert“, d.h. zur befestigten Straßen mit Pflasterung ausgebaut, nachdem sie Jahrhunderte lang als einfacher Fahrweg gedient hatte. 1843-45 folgte die Straße Gehren – (Groß-) Breitenbach – Oelze. Die Chaussee zwischen Gräfinau-Angstedt und der Sorge entstand um 1850. Die Orte selbst hatten ihre Straßen z.T. schon früher gepflastert. In Gehren z.B. wurden die Hauptstraßen und einige Nebenstraßen 1817 und der Marktplatz 1820 gepflastert.

Bei viele Hundert Jahre währender Wegnutzung durch Karren und Wagen gruben sich bei weniger festem Untergrund die Räder mitunter 2 bis 3 Meter in das eigentliche Geländenniveau ein, wobei die Solbreite entsprechend der Spurbreite der Gefährte meist nur wenig mehr als einen Meter betrug. Auf diese Weise bildeten sich mit der Zeit vielbefahrene Wege zu Hohlwegen aus.

So entstand am Rande unseres Dorfes auf der Strecke nach Gräfinau der Hohlweg „Alter Graben“, der auf der Höhe des heutigen Trafohäuschens begann und bis zur Verlängerung der „neuen Welt“ reichte. Der vordere Teil bis etwa zur Mitte wurde nach dem großen Brand von 1903 mit Brandschutt zugefüllt. Der hintere Teil, der an seinem Eingang bis zu 5 Meter in den weichen Sandstein eingeschnitten war, diente nach 1960, nachdem die Schwemme gegenüber dem Pfarrhaus verfüllt war, als Müllkippe des Dorfes. Bis Anfang der achtziger Jahre war er vollständig gefüllt und nachdem nun auch die einstmaligen die Hohle säumenden Bäume und Büsche verschwunden sind, ist sie nicht mehr sichtbar. Der Hohlweg „Alter Graben“ trug in diesem hinteren Teil später auch den Namen „Reinholdshole“, nach seinem Besitzer. In der anderen Richtung vom Dorf weg zum Gebörne entstand ein kleinerer Hohlweg, der heute einfach nur „Hohle“ genannt wird, in alten Unterlagen wird er als Kleebergshole bezeichnet.

Kam ein Gefährt an eine solche Hohle, knallte der Fuhrmann mit der Peitsche, um sicherzustellen, dass sich nicht schon ein Fahrzeug darin befand, da Ausweichen im Hohlweg nicht möglich gewesen wäre.

Oft wochen- und monatelang auf der Reise kam es nicht selten vor, dass der Fuhrmann durch Krankheit oder Unfall fern von zu Hause verstarb. Im Kirchenbuch der Pfarrgemeinde finden wir zu Pennewitz 1743 das

Ableben des Fuhrmanns Heinrich Erdmann in Erfurt (30 Jahre 10 Monate alt), 1751 den Tod des Nicolaus Nordhaus auf der Reise ins Mecklenburgische und 1797 ist vermerkt, dass der Fuhrmann Johann Heinrich Hartmann bei Koltendorf unter den Karren kam und an den Folgen starb (52 Jahre 11 Monate alt).

Für Pennewitz sind 1782 26 Pferde aufgeführt, deren Besitzer gemeinsam für eine Pferdeschwemme (Pferdewäsche) bezahlten. 1883 erbrachte eine Viehzählung nur noch 14 Pferde. Der Rückgang der Pferde und des Fuhrmannswesens hatte seine wichtigste Ursache im Aufkommen der Eisenbahnen, die insbesondere die Langstreckentransporte zeitlich verkürzten und verbilligten.

Die letzten Pennewitzer Fuhrmänner, die zu den Märkten in Erfurt, Stadtilm, Rudolstadt und Saalfeld fuhren, waren Hugo Martin und Richard Hertwig. Der letzte, der seinen Lebensunterhalt mit dem Pferdefuhrwerk bestritt, war Richard Krauß, genannt „Schürzenrichard“. Er machte mit seinem Pferdefuhrwerk mit inzwischen luftbereiftem Wagen meist Kohlentransporte von der Bahn in Gehren nach Pennewitz und in die Nachbardörfer. Mit seinem tödlichen Arbeitsunfall im August 1981 in Pennewitz (er war 75 Jahre) endete die lange Tradition der Pennewitzer Fuhrleute.

Der Eisenbahnbau in Thüringen begann nur wenige Jahre nach dem Bau der ersten deutschen Strecke von Nürnberg nach Fürth im Jahre 1835 und war etwa um das Jahr 1900 abgeschlossen. In Bezug auf unseren Ort reichte die Bahn bis Gehren und Königsee heran.

In Betrieb genommen wurden die Bahnstrecken Ilmenau – Gehren 1881, Gehren – Großbreitenbach 1883 und Rottenbach – Köditzberg – Königsee 1899. Die im Zuge des Baues der Strecke von Arnstadt in Richtung Ilmenau geplante Weiterführung in Richtung Saaletal, Streckenplanung über Ilmenau - Langewiesen - Gehren - Sorge - Königsee kam wohl wegen der im Jahre 1894/95 fertiggestellten Verbindung Erfurt – Salfeld über Stadtilm und Rottenbach nicht zur Ausführung, nur für die Verbesserung der regionalen Anbindung waren die Kosten für den Lückenschluss Gehren – Königsee wohl zu groß. Bei der Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn in Gehren, bis 1949 eine Privatbahn, fanden in der Folgezeit zahlreiche Pennewitzer Lohn und Brot.

Quellen:

- Bechtoldt, Henry: Gräfenthaler Fuhrleut und loses Geld, find't man in aller Welt - Eine kurze Geschichte des Fuhrwesens im Raum Gräfenthal; Wir in Thüringen Landkreis Saalfeld - Rudolstadt 1998 S. 154 -162
- Wilhelm, Erika; Gedanken zu Kirchenbuchttexten einiger Thüringer-Wald-Dörfer des 16.-18. Jahrhunderts
- Eberhardt, Hans; Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Amtes Schwarzburg im 16. Jahrhundert; RHH 1965 Jan/Febr. S. 27 - 33 und März/April S. 81 – 91
- 600 Jahre Großbreitenbach 1399 - 1999 Waldstadt und Weltstädtchen; Festschrift Stadt Großbreitenbach 1999
- Michael Kurth; Die Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn (IGE); Beitrag aus: Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1856 – 2005; Rhino Verlag Ilmenau und Weimar 2005, Seite 144-152

Das Bierbrauen im Ort

Das Recht für den eigenen örtlichen Bedarf zu brauen, wurde den ländlichen Gemeinden wohl schon im Spätmittelalter von der Obrigkeit zugestanden, sah man doch Bier als Grundnahrungsmittel an. Für Pennewitz ist das Braurecht erstmalig schriftlich in der Gemeindeordnung von 1618 verbürgt. Es wird dort in 4 der insgesamt 17 Punkte und einem speziellem Anhang behandelt. So umfangreich wie kein anderes Thema, was seine Bedeutung für das bäuerliche Leben verdeutlicht.

Das Bierbrauen war ein Recht aller Nachbarn und nur auf diese beschränkt. Hausgenossen, also Dorfbewohner ohne Anteil an Gemeindebesitz und -rechten, durften nicht brauen. Jeder Nachbar kam für eine Woche an die Reihe, die Reihenfolge bestimmte das Los. War man nicht in der Lage zu brauen, weil man z.B. kein Malz hatte, kam die Reihe an den Nächsten.

Gebraut wurde im Brauhaus der Gemeinde. In Pennewitz bestand die Besonderheit, dass sich das Brauhaus im Privatbesitz befand. Es gehörte zum sogenannten „Volkmarsgut“, das lange Zeit im Besitz der Familie Erdmann war. Die Braugeräte aber gehörten der Gemeinde, die Gemeinderechnungen weisen des Öfteren Ausgaben für die Instandhaltung der Braugefäße aus. Für die Nutzung des Brauhauses bekam der Besitzer einen Obolus, über dessen Höhe gab es zuweilen auch mal Streit mit der Gemeinde.

Wer mit dem Brauen an der Reihe war, hängte einen grünen Kranz an sein Haus und so wussten alle Dorfbewohner, wo sie frischem Biere bekommen konnten. Öffentlich ausgeschenkt werden, d.h. verkauft an Fremde, durften die Biere nicht. Das Recht des öffentlichen Ausschanks hatten am Anfang nur die Städte und erhielten später die Wirtshäuser.

Entsprechend der Menge des eingesetzten Malzes, musste eine Tranksteuer entrichtet werden. Im Jahre 1601 betrug sie 11 Gulden und 4 Groschen. Ob es der Qualität des Bieres dienlich war, das man das Brauen nebenbei, neben der Landwirtschaft, nur alle paar Wochen betrieb, ist zweifelhaft, auch wenn man wohl auf einen amtlichen Braumeister zurückgreifen konnte. Auch die Gemeinde wollte ihren Teil vom Bierbrauen. Sie erhob den Bierpfennig auf das Braulos (Gemeinderechnung 1783/84).

Damit die in der Gemeinde bei Verstößen ausgesprochenen Bierstrafen und die bei Aufnahme als Nachbar oder Hausgenosse vorgeschriebenen Biermengen auch eingehalten wurden, besaß die Gemeinde ein kupfernes

Messgefäß für Bier, „Biernösel“ genannt, welches auch ab und an erneuert werden musste. Ansonsten war die Gemeinde nicht reich an beweglicher Habe.

Der Stadt Königsee war es ein Dorn im Auge, das die Pennewitzer ihr Malz selbst herstellten und nicht in Königsee einkauften. Sie beanspruchten das Privileg der Malzdarre in einem bestimmten Umkreis um ihre Stadt und führten deswegen 1651, 1666 und 1697 Klage gegen unseren Ort. Genützt hat es ihnen aber wohl nichts, schließlich gehörte Pennewitz da ja schon zu einem anderen Amt (Gehren) und sogar zu einer anderen Grafschaft (Schwarzburg Sondershausen), und da die Gemeinde sich 1725 mit Claus Erdmann wegen des Mälzens und Brauens stritt, kann Königsee sich nicht durchgesetzt haben.

Mit dem Bau des Gemeindegasthofes auf der Sorge im Jahre 1740 war auch das Braurecht für das Wirtshaus verbunden. Damit kam das Brauen in professionelle Hände. Es hat aber doch noch lange Zeit gedauert, bis das Bierbrauen der Nachbarn endete, das Brauhaus wird erst 1890 als abgerissen genannt.

Interessantes aus Gemeinderechnungen

Auch Pennewitz hatte Anteil an der Holzflöße, mit deren Hilfe größere Städte im Thüringer Vorland ohne großen Transportaufwand mit Bau- und Feuerholz versorgt wurden. Das Flößen von Bauholz betrieben Flößer, welche die Stämme zusammenbanden und mit ihnen flussabwärts fuhren. Brennholz dagegen wurde einfach bei guten Strömungsverhältnissen (hohem Wasserstand) in den Fluss geworfen und die Scheide trieben dann mit der Strömung zum gewünschten Zielort. Helfer an den Ufern hatten dafür zu sorgen, dass sich kein Holzscheid im Uferbereich verding. Das Pennewitzer Holz wurde über die Flüsschen Wohlrose und Ilm geflößt.

Die Gemeinderechnung (GR) von 1780/81 nennt eine Ausgabe von 10 Gulden 15 Groschen „für 25 Wochen oder 150 Tage Aufsicht und gehabte Mühewaltung über das von dem Abgang des nach Weimar an die Herzogl. Cammer verkaufte Floßholz“, und noch 1828 sind Kosten für zwei Fuhren Holz zur Flöße aufgeführt.

Großen Ärger schienen die Pennewitzer mit Maulwürfen in ihrer Flur gehabt zu haben. Fast jährlich sind Ausgaben für den Fang der Tiere an Pennewitzer oder auswärtige Maulwurfsfänger registriert. 1781/82 erhält Johann Georg Töpfer zu Königsee 2 Gulden 8 Groschen für 50 Wochen die Maulwürfe in der hiesigen Flur zu fangen. 1788/89 zahlt man 14 Groschen für 21 Stück Maulwürfe zu fangen an Caspar Wedekind, 1790/91 muß es besonders viele Maulwürfe gegeben haben, der Maulwurfsfänger bekommt 41 Gulden 3 Groschen oder 36 Thaler für seine Arbeit. 1791/92 bekommt der Maulwurfsfänger zu Kostenbegrenzung ein jährliches Gehalt von 6 Gulden, aber schon im nächsten Jahr kriegt er wieder 19 Gulden 9 Groschen. Auch fast 50 Jahre später sind die Maulwürfe noch ein Problem, 1840 werden 61, 1841 ganze 63 und 1842 sogar 72 der Tiere gefangen.

Wohl mit dem Jahr 1786/87 beginnt die Einnahme von Wegegeld für Fuhren von Fremden durch den Ort. Die GR verzeichnen erstmalig die Einnahme von 15 Gulden Wegegeld durch den „hiesigen bestellten Einnehmer“ Johann Heinrich Bräudigam. Dagegen stehen als Ausgaben 6 Groschen Fuhrlohn für Holz zum Schlagbaum, 14 Groschen von Säulen zu setzen für den Schlagbaum, 1 Gulden für des Schmieds Arbeit am Schlagbaum und 4 Groschen für eine Tafel wegen Fahrens durch den Ort. Die Kosten für die Ausbesserung des Wachhorns von 1 Groschen 4 Pfennig muss man eigentlich auch dazu zählen. Das Jahr darauf beträgt die Wegegeldeinnahme 14 Gulden, als Ausgabe steht hier dagegen 6 Groschen für einen Spieß zur Tag- und Nachtwache. Wahrscheinlich hat man doch des Öfteren versucht, um Kosten zu sparen, den Schlagbaum zu umfahren. Deshalb werden 1792/93 14 Groschen nötig, für zwei Schlagbäume zu machen. Die Einnahme von Wege- oder Chausseegeld für Pennewitz am Chausseehaus auf der Sorge endet am 1. April 1912.

Im Jahre 1788/89 zahlt die Gemeinde 1 Gulden 6 Groschen für „Versämnis 9 Mann bey den Königseer Flurzuge“ und weitere 8 Groschen für „Versämnis 4 Mann an der Schönheider Grenze“. Man hatte versäumt, die Vertreter der Gemeinde zum Flurzug von Königsee und Schönheide (Teil des Rittergutes Röder in Dörnfeld) zu entsenden. Flurzüge führten die Gemeinden regelmäßig durch, um den richtigen Grenzverlauf und seine Kennzeichnung zu kontrollieren und damit die Kenntnis der Flurgrenzen zu den anderen Gemeinden bei den Gemeindegliedern bekannt blieben. Beim eigenen Flurzug mussten alle Nachbarn der Gemeinde teilnehmen und meist wurden auch alle Schulkinder einbezogen. Die gesamte Flur der Gemeinde wurde dabei umschritten. Der Ausflug war also kein kleiner Spaziergang. Beim Abgehen der jeweiligen Grenze hatten Vertreter der angrenzenden Gemeinde dabei zu sein. Das hatte Pennewitz beim Königseer und Schönheider Flurzug versäumt. Pennewitz selbst führte den Flurzug alle 6 Jahre durch. Die Tradition des Flurzuges war nicht mehr nötig, als im 19. Jahrhundert das Land vermessen wurde und Flurkarten und Kataster entstanden.

Für 22 Groschen 8 Pfennige lässt sich die Gemeinde 1807/08 ein Gemeindegelb anfertigen und für 13 Groschen 6 Heller wird ein neues Bier-Nösel (Biermaß) angeschafft, doch schon 1825 braucht man für 11 Groschen ein neues und gibt das alte dazu. Ab dem Jahre 1810/11 kommen mehrfach Ausgaben zur Einkleidung des Polizeidieners vor und es werden 2 Taler 15 Groschen für vorzügliche Schulkinder ausgegeben. Bis zum Jahre 1814 hat man die Gemeinderechnungen immer von Martini zu Martini (11. November) geführt. Von nun ab ist das Rechnungsjahr am 31. Dezember abgeschlossen.

Im Jahre 1827 wird von der Gemeinde einiges für die Bekämpfung möglicher Brände getan. Man schafft an: für 200 Taler 8 Groschen eine neue Feuerlösch-Spritze, für 10 Groschen Stangen zu Feuerleitern, für 2 Taler 18

Groschen Wasserkübel und Eimer, für 7 Groschen 6 Pfennige Feuerlösch-Wische und für 3 Taler Armbinden den Spritzenleuten. Drei Jahre später sind die Ausgaben dafür anderer Art, man braucht 1 Taler 2 Groschen 10 Pfennige für 23 Kannen Bier zur Revision der Feuerspritzen.

Die Familiennamen

Zunächst besaß jeder Mensch nur einen Rufnamen. In einem überschaubaren Lebensraum war es nicht notwendig, Jemand durch einen zweiten Namen zu kennzeichnen. Da das Christentum alle Bereiche des Lebens durchdrang, waren jahrhundertlang nur christliche Namen anzutreffen, wenn auch die gebrauchten Verkürzungen diese nicht immer leicht erkennen lassen, wie bei Auster – Augustin, Valten – Valentin, Claus – Nicolaus oder Toffel - Christoph. Den oder die Vornamen erhielt man bei der christlichen Taufe von seinen(m) Taufpaten. Der Täufling erhielt den Vornamen des Paten oder Gevatters.

Ab dem 12. Jahrhundert lassen sich dann Beinamen nachweisen, die an eine bestimmte Person gebunden waren, ohne auf die Familie übertragen zu werden. Meist war dies eine bestimmte Eigenschaft, die mit der Person verbunden wurde. Mit der Zunahme der Bevölkerung und besonders dem Anwachsen der Städte lebten mehr Menschen auf engem Raum, so dass es im Laufe der Zeit notwendig wurde, einzelne Personen gleichen Vornamens voneinander unterscheiden zu können. Ab dem 15./16. Jahrhundert hat sich in den Städten der Gesamtname (ein oder mehrere Vornamen und ein erblicher Familienname) durchgesetzt. Im 17. Jahrhundert wurden in Bayern und in Sachsen gesetzliche Bestimmungen eingeführt, die auch die ländliche Bevölkerung zum Führen eines Familiennamen verpflichtete und den bis dahin immer noch möglichen Namenswechsel unterbanden.

Durch die Eintragungen in den Kirchenbüchern wird diese Entwicklung dokumentiert. Als der Pfarrer des Kirchspiels Heinrich Lämmerzagal (er latinisierte seinen Namen und nannte sich Arnurus) 1571 per Gänsekiel begann, Taufe, Eheschließung und Tod seiner Gemeindemitglieder in Kirchenbüchern festzuhalten, waren die Familienamen noch nicht durchgängig existent. Der Pfarrer schrieb Beinamen mit dazu, wie Lang (1577), Lompen (1572), Möhl (1590), Ochsen (1574), Schaf (1574) oder Stotter (1605).



Blick von der Rampe zur Bergstraße

Die alteingesessenen Familien, die auch heute noch in Pennewitz oder im unmittelbaren Umfeld existieren sind die Familien (in Klammern jeweils die älteste Nennung im Kirchenbuch): Hertwig (Caspar Hertwig, 1572 - volkreichste Familie), Krauße (Dicel Krauße 1577), Hartmann (Caspar Hartmann 1630), Möller (Hans Möller

1772), Krannich (Wolf Crannich 1620), Nordhaus (Jacob Nordhaus 1585), Hofmann (Ritz Hofmann 1571), Zimmermann (Hans Zimmermann 1594) und Schmidt (Caspar Schmidt 1650). Im 16. und 17. Jahrhundert im Ort sehr verbreitet aber heute nicht mehr anzutreffen waren/sind die Familien: König (Ditrich König 1595), Gleichmann (Valentin Gleichmann 1574), Bräutigam (Andreas Bräutigam 1596), Oberländer (Georg Oberländer 1576), Haubert/Hauert (Hans Haubert 1583), Hartz (Wolf Hartz 1579), Jacob (Caspar Jacob 1589), Trutschel (Caspar Drautschel 1584) und Erdmann (Cyriakus Erdmann 1589). Hinzu kamen im Laufe der Zeit und verschwanden zum Teil auch wieder: Bock (Schmied Michael Bock 1665), Remde (Leineweber Valten Remde 1593), Oemus (Kammergutspächter Nicolaus Oemus 1715), Pfeiffer (Nicel Pfeifer 1604), Linke (Schneider Jacob Linke 1673), Speiser (Heinrich Speiser 1634), Sperber (Johann Thomas Sperber 1725), Denker (Jacob Denker 1721), Martin (Gastwirt Johann Zacharias Martin 1803), Lattermann (Hans Lattermann 1628), Rißland, Schilling, Enders, Lohn und Tischer.

Eine längere Bindung von Familien an bestimmte Höfe gab es im Dorf nicht. Das hat sicher auch damit zu tun, dass nicht die Landwirtschaft der wichtigste Erwerbszweig war sondern über einige Jahrhunderte das Fuhrmanns-Handwerk. Das hat auch die Konsequenz, dass die Familien im Laufe der Jahrhunderte ihren Wohnort in Kirchspiel öfters wechselten und man über diese Zeit geschaut gar nicht von Pennewitzer, Dörnfelder oder Garsitzer Familien reden kann.

Die Familiennamen werden nach ihrer Bildung unterschieden, die ältesten haben sich aus Rufnamen (im Regelfall denen des Vaters) entwickelt wie bei Peter, Hertwig, Wenzel, Martin oder Wilhelm. Daneben leiten sie sich von Herkunftsbezeichnungen bzw. Ortsnamen ab wie bei Nordhaus, Voigtländer, Oberländer, Franke und Remde (aus Remda), von Berufsbezeichnungen wie bei Möller/Müller, Schäfer, Schmidt oder Fuhrmann (sie bilden heute mit Müller, Schmidt, Meier und Schulz in den verschiedensten Schreibweisen die häufigsten deutschen Familiennamen) oder von Übernamen, die mit körperlichen, charakterlichen oder biographischen Eigenschaften verbunden waren, wie bei Krause (Kraushaar), Dunkelhut, Sanftlebius, und Grimme.

Bei Familie Nordhaus war der Stammvater vermutlich ein Bergmann aus Nordhausen, der wohl im 13. Jahrhundert zuzog, als die Schwarzburger Grafen den Bergbau in dieser Gegend förderten. Die erste Eintragung im Kirchenbuch erfasst einen Nicol Northus am 06.03.1576 bei der Geburt einer Tochter. Die Familie breitet sich im Dorf aus und zählt zu den angesehenen. Um 1650 ist ein Nicolaus Nordthaus Schultheiß (Schulze). Die Berufe Fuhrmann und Schäfer sind über Jahrhunderte in der Familie weit verbreitet aber es gab auch einen Böttcher.

Da insbesondere die angestammten Familien sich im Laufe der Zeit ausbreiteten und bei begrenzter christlicher Vornamenmenge diese doppelt und häufiger vorkamen, machten sich weitere Unterscheidungen notwendig. Die Familien erhielten Spitznamen, abgeleitet von körperlichen Merkmalen, besonderer Kleidung, persönlichen Gewohnheiten, Berufen oder lustigen Begebenheiten. Diese hielten sich oft über Generationen, nicht selten zum Missfallen der betreffenden Familien. Exemplarisch sollen hier genannt werden, bei Langbeins, Bremsersch, Hähnemanns, Sächfahls, Bomschens oder bei Adolfs.

Nur selten kam „frisches Blut“ durch Heirat ins Dorf, meist wurden die Ehen innerhalb des Dorfes oder des Kirchspiels geschlossen. Man heiratete, wie man so schön sagte, „über den Mist“ und blieb unter sich. Kam durch Heirat oder Kauf eines Hofes ein neuer Bauer ins Dorf, musste er sich die Rechte eines Nachbarn oder Hausgenossen erst durch das Nachbarnbier, einen Umtrunk für alle Gemeindemitglieder, erwerben.

Da bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der Familienname nur über die männlichen Nachkommen vererbt werden konnte, erlosch so manches Geschlecht im Dorf und durch Einheirat von Männern kamen neue hinzu. So gibt es die „Raues“ in Pennewitz erst seit etwa 1720. Der erste Namensträger kam von Königsee über Dörnfeld nach Pennewitz und hieß eigentlich „Raube“. Warum er seinen Namen änderte, ist nicht überliefert.

Nicht selten waren es kriegerische Ereignisse, die fremde Menschen im Dorf ansässig werden ließen, ehemalige Landsknechte, Frauen aus dem Tross, Vertriebene aus anderen Gegenden. Im und nach Ende des 2. Weltkrieges kamen zahlreiche Menschen aus den vormaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere Schlesien, Böhmen und Mähren, aber auch aus Ostpreußen ins Dorf als Einquartierung. Nur mit dem, was sie auf der Flucht mitführen konnten, mussten sie sich eine neue Existenz schaffen. Nicht wenige blieben im Dorf, acht heirateten ein. Die Familiennamen Jacksch, Lankowski, Gronau, Lampenschurf, Kohnheiser, Geier, Lange und Dux gibt es seitdem in Pennewitz.

Die noch heute in den osteuropäischen Ländern übliche spezifische weibliche Endung der Familiennamen gab es auch bei uns. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts hieß eine Frau Krauß offiziell „Kraußin“, eine Frau Lattermann „Lattermannin“, eine Frau Günther „Güntherin“ usw. In der Mundart hat sich die spezifische Endung in abgeschliffener Form ja bis heute erhalten, bei der „Schmidten“, der „Möllern“ und „Meiern“.

Quellen:

- Kirchenbücher des Kirchspiels Dörnfeld
- Wilhelm, Erika; Urkunden ohne Kommentar (Kirchenbuchtexte) 1571 – 1800
- Kunze, Konrad; dtv-Atlas der Namenkunde – Deutsche Vor- und Familiennamen; Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG München 1998

Die Volkstrachten

Über mehrere Jahrhunderte waren die Trachten, eine regional spezifische Form der Bekleidung, das typische Erkennungszeichen einer Region.

Mit wachsendem Wohlstand der Bevölkerung, nach allmählicher Überwindung der Folgen des Dreißigjährigen Krieges, entstanden in den deutschen Ländern die regional typischen Trachten, die insbesondere die Landbevölkerung trug. Trachten verkörperten Besitz und soziale Stellung des Trägers, sie betonten Alter, Geschlecht und Familienstand und sie gaben Auskunft über die Kunstfertigkeit und das handwerkliche Geschick von Frau und Mann.

In den einzelnen Regionen Deutschlands hatten die Trachten spezifische Gemeinsamkeiten, aus der man die Zugehörigkeit zur jeweiligen Region erkennen konnte. Für Thüringen fand Luise Gerbing in ihrem Buch „Die Thüringer Trachten“ (erschienen 1925) 28 verschiedene Trachtenregionen, in denen es meist aber noch lokale Unterschiede gab. Außerdem unterlagen die Trachten der Mode und dem Zeitgeschmack.

Da der Wohlstand der Menschen nicht einheitlich war, fand dies auch seinen Ausdruck in den Trachten. Jeder trug das, was er sich leisten konnte. Bei den ärmeren Leuten wurden die Kleidungsstücke aus einfachen Stoffen oft vererbt, bei reicheren trug man teurere Stoffe, mit Gold- und Silbertalern behangen. Ärmere Schichten verfügten nur über eine Arbeits- und eine Festtagstracht, wobei der Unterschied manchmal auch nur in einzelnen Stücken der Bekleidung lag, reichere hatten daneben spezielle Werktags-, Sonntags-, Trauer- und Tanztrachten. Die Unterschiede zwischen diesen Trachten lagen in der Farbe, der Art und Qualität der Stoffe und deren Ausschmückung.

Die Männertracht unserer Gegend bestand aus einem weißen Bauernhemd aus derben selbst gesponnenen Leinen mit langen Armen. Im 17. Jahrhundert trug man dazu weitbauschige Pumphosen, die Mitte des 18. Jahrhunderts durch hirsch- oder schaflederne Kniehosen abgelöst wurden. Zu letzteren trug man Hosenträger. Mitte des 19. Jahrhunderts kamen dann die langen Hosen auf. Zu den Pump- und Kniehosen trug man Kniestrümpfe, die erst aus Leinen, dann aus Wolle gefertigt wurden. Über dem Strumpf trug man Ledergamaschen, an den Füßen Stiefel oder Schnallenschuhe. Als Oberbekleidung kam dazu meist der Bauern- oder Fuhrmannskittel aus Leinen oder Hanfgewebe, ein weißer oder blauer Kittel in Form eines bis über das Gesäß reichenden Hemdes. Meist waren Schulterstücke und Armbändchen kunstvoll bestickt. Zu feierlichen Anlässen wurde ein langer Schoßrock, der sich im 19. Jahrhundert zum Gehrock wandelte, getragen. Dieser bestand aus schwarzem, dunkelblauem oder tiefgrünem Wollstoff, war meist reich mit Knöpfen besetzt und hatte hohe Ärmelaufschläge. Auch eine Kurzjacke (Joppe genannt) war gebräuchlich sowie eine hochgeschlossene Weste aus hochwertigen Stoffen, zweireihig mit großen runden Silberknöpfen. Zum Kirchgang trug man einen speziellen Kirchenmantel, auch spanischer Mantel genannt. Dies war ein großer dunkler Umhang, aus mehreren Stofflagen genäht, mit breitem Kragen. Ab 1820 wurde der Kirchenmantel durch den Schoßrock abgelöst. Als Kopfbedeckung dienten bei der Arbeit in Haus und Hof Samtkappe oder Zipfelmütze, zum Kirchgang und festlichen Anlässen wurden Dreispitz oder Zylinder getragen.

Die Frauentracht bestand aus einem Unterkleid in Form eines weißen langen Leinenhemdes, so lang wie der Rock, tief ausgeschnitten und ohne Ärmel. Darüber trug man ein knapp bis zum Rock reichendes Mieder mit weiten Ärmeln und wiederum darüber ein Schnürmieder aus schwarzem oder farbigem Wollstoff in Form einer Weste oder eines Leibchens. Dieses hatte am unteren Rand eine breite Wulst, die den schweren Faltenröcken als Aufhängung diente. Bei entsprechendem Wetter trug man dazu noch eine Jacke mit tiefem Ausschnitt, die den gesamten Oberkörper bedeckte und vorn um die Taille geknöpft wurde. Der Ausschnitt der Jacke wurde mit einem farbenprächtigen Brustlappen verhüllt. Man trug einen Faltenrock, zu dem mitunter bis zu 8 Meter Stoff verwendet wurden. Er war vorn glatt und hinten stark in Falten gelegt, fast immer knöchellang, mindestens aber wadenlang und wurde durch mehrere Unterkleider stark aufgebauscht. Darüber trug man eine breite Schürze, die bis zu 2/3. des Rockes bedeckte. Die Arbeitsschürze bestand dabei aus blauem bedruckten Leinwand- oder Baumwollstoff, die Festschürzen bestanden aus blumendurchwirkter Seide mit vielen Aufsätzen und Verzierungen. Man trug Kniestrümpfe, die auch bestickt wurden. Darüber trug man den Kinder- oder Kirchenmantel. Der Unterschied lag meist nur in der Farbe. Gearbeitet war er wie der entsprechende Männermantel. Gewöhnlich trug man Holzpartinen zu Festtagen aber schwarze Schnürschuhe. Die normale Kopfbedeckung war das Kopftuch oder der Kopflappen. Jedes Dorf hatte seine eigene Trage- bzw. Bindeweise. Zu festlichen Anlässen trug man Hauben.

Die schönste Haube für die Frau war wohl die Brauthaube. Sie bestand aus roten Bändern (deshalb auch „Bängerheid“ genannt) und hatte auf der Spitze ein Krönchen aus Silberdraht, das mit Sträußchen künstlicher Blumen, Glasperlen und Flitter (deshalb auch Flitterheid genannt) behangen war. Die rote Brauthaube durfte nur von Bräuten getragen werden, die jungfräulich in die Ehe gingen.

Auf diesen Teil der Tracht geht auch der Spruch vom „unter die Haube kommen“ zurück. Die Haube als Kopfschmuck war den verheirateten Frauen vorbehalten. Unter der Haube kam die Haarpracht nicht zur Geltung, deshalb wurde mit dem Tragen der Haube die lange Haarpracht als Zierde junger Mädchen abgeschnitten. Für langes Frauenhaar gab es einen Markt, meist verkaufte man es nach Amerika.

In den Jahren von 1750 bis etwa 1850 war die Tracht die allgemeine Bekleidung der Bevölkerung, man wurde sogar in der Tracht begraben. Danach nahm ihre Bedeutung stark ab. Grund dafür war die Öffnung der Gebiete

für den äußeren Markt, mit der zunehmend industriell erzeugte billige Bekleidung aus anderen Gebieten auf die Märkte kam. Zuerst waren es die Männer, die keine Tracht mehr trugen, Frauen fühlten sich der Tradition länger verbunden.

Quellen:

- Kreuch, Knut; Trachtenland Thüringen; Hain Verlag Rudolstadt & Jena 1998
- Thüringer Pestalozzverein; Thüringen in Wort und Bild - Wie sich unsere Bäuerinnen vor hundert Jahren kleideten; Verlag Julius Klinkhardt Berlin 1900
- Sigismund, Berthold; Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt Teil I; Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft S. 60-64; Rudolstadt 1863

Krankheiten, Hungerjahre und Kriege

Die Pest

Die Pest hat in Pennewitz und den Dörfern der Umgebung mehrfach ihre tödlichen Spuren hinterlassen. Sicherlich schon vor 1582, dem Jahr in dem in unserem Dorf 87 Einwohner, etwa ein Drittel der damaligen Gesamtbevölkerung, an der Pest verstarben, gab es den schwarzen Tod im Dorf. Da aber erst ab 1571 die Kirchenbücher existieren, haben wir keine sichere Kenntnis davon. Noch einmal im Jahre 1626, im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges, sucht die Pest den Ort heim und lässt im ganzen Kirchspiel 131 Tode zurück (1582 waren es im Kirchspiel 320 gewesen). 1635 ist sie erneut ausgebrochen. Mangelernährung, ungenügende hygienische Verhältnisse und unzureichende medizinische Kenntnisse waren die Hauptgründe für das Massensterben. Ganze Familien fielen der Krankheit zum Opfer.

Quellen:

- Wilhelm, Erika; Gedanken zu Kirchenbuchttexten einiger Thüringer-Wald-Dörfer des 16.-18. Jahrhunderts

Auswirkungen von Naturkatastrophen und Klimaveränderungen

Neben Krankheiten und Kriegen hatten Naturkatastrophen oft verheerende Auswirkungen auf das Leben unserer Vorfahren. Da die Ergebnisse der mühevollen Arbeit der Menschen meist gerade so für die Bereitstellung des Nötigsten zum Leben reichte, es auch kaum Möglichkeiten gab Lebensmittel für Notzeiten bereitzustellen und überhaupt über längere Zeiträume haltbar zu machen sowie betroffene Gebiete schnell durch Hilfe von außen zu unterstützen, führten Umweltprobleme, die in Thüringen nicht erst in neuerer Zeit ein Thema sind, nicht selten zu Not, Elend und Tod. In der „Thüringischen Chronika“ von Johann Binhard aus dem Jahre 1613 werden etwa 300 außergewöhnliche Natur- und Klimaereignisse erwähnt.

So wechselten in den vergangenen Jahrhunderten Warm- und Kaltzeiten einander ab und beeinflussten Natur und Mensch, letzteren zum Teil in seiner Existenz. Hinweise finden sich in zahlreichen Chroniken. Ihnen ist zu entnehmen, dass es zwischen 1000 und 1200 zu einer Klimaerwärmung kam, danach aber wieder merklich kühler wurde. Zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert stabilisierte sich die Großwetterlage, aber nach 1650 kam es erneut zu einer deutlichen Abkühlung, man spricht von einer kleinen Eiszeit, die bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts anhielt. Zwischen 1812 und 1860 folgte erneut ein klimatisches Tief für Thüringen, während seit Ende des 19. Jahrhunderts eine bis heute anhaltende Warmphase zu verzeichnen ist.

Mit den Klimaveränderungen einher gingen Veränderungen der Vegetation, sowohl bei den Natur- wie bei den Kulturpflanzen. Mit diesem Wissen wird verständlich, dass es auch in unserem engeren Umfeld Zeiten gab, in denen erfolgreich Wein angebaut werden konnte und andere, in denen die Weißtanne in unseren Wäldern ein verbreiteter Baum war.

Neben diesen spürbaren Veränderungen des Klimas gab es, auch in Phasen normalen Klimas, extreme Winter und Sommer, beeinträchtigten Flächenbrände und extreme Niederschläge mit nachfolgender Überschwemmung, Stürme aber auch Erdbeben das Leben der Menschen. Als Beispiel sei die sogenannte „Thüringer Sündflut“ im Jahre 1613 genannt. Am 29. Mai dieses Jahres wurde ganz Thüringen von einem schweren Unwetter heimgesucht. Es begann am Abend mit schweren Gewittern, verbunden mit extrem starken Niederschlägen. Alle Bäche und Flüsse traten über die Ufer. Dabei wurden die meisten Felder verwüstet und die Ernte vernichtet. Eine Hungersnot war die Folge.

Die „kleine Eiszeit“ ab 1650, besonders extreme Kälte gab es zwischen 1670 und 1701, ist nach neueren Erkenntnissen neben den Kriegsfolgen auch mit dafür verantwortlich, dass sich die Verhältnisse nach Ende des Dreißigjährigen Krieges nur sehr langsam wieder normalisierten.

In den Akten des Thüringer Staatsarchivs gibt es ein Schreiben des „Pachters“ des Vorwerks in Pennewitz Hans Gleichmann an die gräfliche Kammer (Finanzverwaltung) vom 18. Februar 1695, das dies belegt. Er bittet um Aufschub der Pachtzahlung und begründet dies mit Folgenden:

Im Lande gebe es eine „undenklich schwere Zeit, ... sonderlich auf dem Lande vor dem fast aller Nahrung gebrechenden Walde. So daß nicht wenige in großen Nahrungsabfall und schwere Schulden geraten, daß sie kaum sich wieder zu erholen vermögen, wo sie nicht gar den Bettelstab ergreifen müssen.“ Er hat nun schon an die 21 Jahre das Vorwerk in Pacht, seit drei Jahren herrscht aber eine „anhaltende über die Maßen drückende Zeit“. Ihm starben vor 2 Jahren 150 seiner Schafe“ (etwa die Hälfte des Bestandes) und „das Wetter und die wilden Wasser (Regenfälle) haben ihm wohl 5 bis 6 Fuder Heu verdorben und hinweg geschwemmt und die Äcker zerflutet.“

Die Missernten der Jahre 1770/71 brachten unseren Vorfahren die größte Hungersnot des 18. Jahrhunderts. Weite Teile Europas, darunter ganz Deutschland, erlitten Missernten durch nasse Sommer. Die Auswirkungen waren so verheerend, dass sich recht zahlreiche Spuren in den Kirchenbüchern und kommunalen Chroniken vorfinden.

Da die Getreidenahrung zu dieser Zeit eine große Rolle spielte, ließ sich das Ausmaß der Not am Korn- und Brotpreis messen. Nach Angaben des Pfarrers von Steinach stieg der Kornpreis von normalerweise 2 Gulden pro Simmern (umgerechnet 7,6 Pf. pro kg) auf 16 Gulden pro Simmern (58,9 Pf. pro kg) im Juli 1771 und entwickelte sich auf 10 bis 12 Gulden pro Simmern (38,2 bis 42 Pf. pro kg) im Jahre 1772. „In Notzeiten werden kleine Brötchen gebacken“, sagt ein altes Sprichwort. In dieser Zeit war das noch wörtlich zu nehmen. Aus dem staatlichen Preisdiktat für Brotgetreide, das Wucher verhindern sollte, und den entsprechenden Back- und Verkaufsvorschriften, resultierte, dass die Bäcker Brot und Semmeln zu feststehenden Preisen anbieten mussten. Den schwankenden Korn- und Mehlpriessen folgte die Veränderung der Brotmasse. Hatte das „6-Kreuzer-Brot“ in normalen Jahren 2976 g, so betrug es im Hungerjahr 71 ganze 372 g, im Jahre 1772 aber 570 g. Man kann sich gewiss die Sorge der Familien vorstellen, wenn das Brot von Monat zu Monat und schließlich Tag für Tag kleiner wurde, bis schließlich überhaupt nichts mehr zu bekommen war. Dabei wurde das Brot schon durch mannigfache Zusätze gestreckt. Man nutzte Gerste, Erbsen und Wicken, aber wenn es auch das nicht mehr gab Baumrinde und andere eigentlich nicht essbare Zusätze. Als im Frühsommer 1771 und 1772 Kartoffeln und Brot gar nicht mehr zu bekommen waren, mussten Kartoffelkraut und alle irgendwie essbaren Wald- und Wiesenpflanzen den Hunger stillen.

Durch solcherart Mangelernährung geschwächt, hatten Krankheiten mit den Menschen leichtes Spiel. Im Kirchenbuch des Pfarrspiels Dörnfeld, zu dem zu jener Zeit Dörnfeld, Pennewitz und Garsitz gehörte, sind 1772 insgesamt 48 Todesfälle verzeichnet, unter ihnen 19 Kinder. Bei 15 Einwohnern und zwei Fremden steht als Todesursache „verhungert“, bei den anderen war oft Fleckfieber die Ursache.

Quellen:

- Rochhaus, Peter; Historische Naturkatastrophen in Thüringen; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2005
- Wilhelm, Erika; Gedanken zu Kirchenbuchttexten einiger Thüringer-Wald-Dörfer des 16.-18. Jahrhunderts
- Eichhorn, Karl; Gott gebe bessere Zeiten! Nachrichten und Gedanken zur Hungersnot von 1770 bis 1773 im Kirchspiel Steinach bei Sonneberg; Rudolstädter Heimathefte März/April 1997 S. 94 – 97
- Wiefel, Bernd; Klima-anomalien als Ursache regionalgeschichtlicher Phänomene; Rudolstädter Heimathefte November/Dezember 2005 S. 310-313

Die Sorge um das tägliche Brot war über viele Jahrhunderte der hauptsächlich Lebensinhalt der einfachen Menschen. Krieg, Teuerung und Hunger bildeten für sie eine Apokalypse der Not.

Seit der Existenz von Pennewitz haben die Bewohner des Dorfes viele Kriege erlebt. Im Mittelalter kamen dazu sicher noch zahlreiche Fehden der feudalen Herrschicht, die ihre eigene Macht nur auf Kosten anderer Machthaber vermehren konnten. Zwar ist nichts davon bekannt, dass eine Schlacht in der Flur des Ortes geschlagen wurde, aber die Folgen von Fehden und Kriegen hatten die einfachen Menschen stets auszubaden. Kriege kosten Geld und das wurde immer durch die arbeitenden Menschen verdient. Darüber hinaus brachten Fehden und Kriege Tote auf den Schlachtfeldern, zerstörte Häuser und Ernten und es entstanden in ihrem Gefolge Seuchen durch nicht beerdigte Leichen, Unterernährung und Lasten durch Einquartierungen. Nicht zuletzt führten Kriege immer auch zu allgemeiner Verrohung der Sitten.

Der Bauernkrieg im Schwarzburgischen

Der Bauernkrieg hatte seine Ursache im Prozess der Bildung von Territorialstaaten. Die Fürsten und starke Grafengeschlechter formierten in ihren Territorien fest gefügte Territorialstaaten mit einer einheitlichen Untertänigkeit.

Im frühen Mittelalter gab es in deutschen Reich keine Staatsgewalt, welche die Macht hatte, einen wirksamen Schutz über all seine Untertanen auszuüben, um damit zum Beispiel den Bauern die Sicherheit zu geben, das auch zu ernten, was er gesät und bearbeitet hatte. Dadurch waren die Bauern gezwungen, sich unter die Schutzherrschaft eines Herrn zu begeben, z.B. eines Ritters, Grafen, Klosters oder auch einer Stadt. Dieser Schutzgarant musste, um den Schutz auch gewähren zu können, in nächster Umgebung der Äcker und Wiesen ansässig sein. Es entstand eine Art Vertrag, an dem beide Seiten ein Interesse hatten. Der Herr benötigte landwirtschaftliche Produkte für seinen eigenen Unterhalt und den seiner Leute und sorgte deshalb für die Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit des Arbeitens und Erntens. Das Vertragsverhältnis war auf gegenseitige Treue und Verlässlichkeit gegründet und ermöglichte das Leben im mittelalterlichen Dorf.

Diese Aufgabe des Friedensschutzes übernahm zu Beginn der Neuzeit, der sich bildende Territorialstaat mit seinen Organen, wie den Ämtern, fürstlichen Regierungsbehörden und den stehenden Heeren der Fürsten. Damit wurde dem alten Verhältnis zum ehemaligen Schutzherrn der Boden entzogen. Die Bauern fühlten sich nicht mehr verpflichtet, die vereinbarten Abgaben an die Herren zu zahlen, die den Schutz ihrer Person und ihrer Felder nicht mehr wahrnahmen.

Dazu kam, dass die alten Abhängigkeitsverhältnisse sehr verschieden gestaltet waren, wie auch die festgesetzten Abgaben und Dienste. Der sich bildende Territorialstaat suchte die Untertanenverhältnisse zu vereinheitlichen und musste so zwangsläufig auch die gewohnten Rechte der in besonders günstigen Rechtsverhältnissen lebender Gruppen von Bauern einschränken.

Dazu kam das Ideengut der Reformation, in erster Linie einer geistlichen Bewegung zur Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, die der im geistlichen Leben immer stärker in Erscheinung tretenden Entfremdung der kirchlichen Institutionen von ihren Glaubensgrundsätzen entgegen trat.

Einen direkten Hinweis für die Teilnahme Pennewitzer Einwohner an den Aktionen der aufständischen Bauern gibt es nicht. Es ist aber anzunehmen, dass auch solche sich dem Bauernhaufen, der sich „Evangelisch Brüderlicher Bund“ nannte und in dem sich die Ortschaften Langewiesen, Gehren, Jesuborn, Herschdorf, Gillersdorf, Breitenbach, Böhlen, Friedersdorf und Wilmersdorf zusammengeschlossen hatten, anschlossen. Dieser Haufen zog im April 1525 unter dem Führer Hans vom Walde von Langewiesen über Gehren nach Königsee, wo sich ihm die Königseer Bürger und weitere Bauern der Umgebung anschlossen. Diese wählten die Königseer Bürger Jörg Möller und Klaus Kranold zu ihren Hauptleuten.

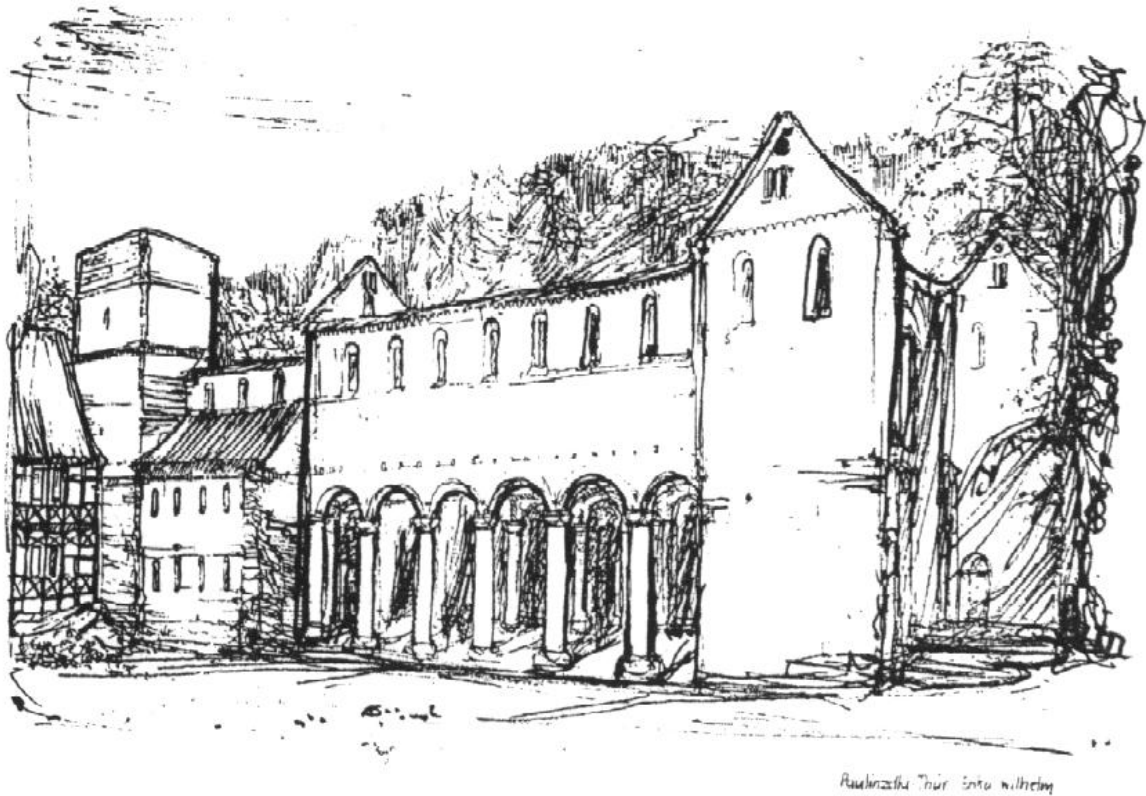
Am 26. April marschierten die nunmehr etwa 1000 bewaffneten Bauern und Bürger, die sich dann „Waldhaufe“ nannten, nach Stadtilm, um sich dort mit anderen bewaffneten Haufen zu vereinigen. Auf dem Weg dorthin wurde das Benediktinerkloster Paulinzella und der Edelhof in Grießheim, Sitz der Herren von Grießheim, geplündert.

Die Klöster mit ihrem Reichtum, erworben durch Fron- und Zinszahlung der Bauern, und dem nicht selten ausschweifenden Lebenswandel und Müßiggang der Mönche, hatten sich den besonderen Zorn der Bauern zugezogen. Zerstört wurde das Paulinzellaer Kloster jedoch nicht. Es existierte als solches noch bis zum Jahre 1534, als Graf Heinrich XXXII. das Klostergut im Rahmen der Reformation säkularisierte, d.h. das Kloster aufhob und das Klostergut zur landesherrlichen Domäne (Staatseigentum) machte. Die Zerstörung der Klosteranlage begann um 1564/65 mit dem Abriss eines Turmes, dessen Steine für den Bau des Gehrner Schlosses genutzt wurden. Und 1679/80 ließ Graf Albert Anton aus den Steinen des Chores eine Schlosskapelle in das südliche Seitenschiff der Vorkirche bauen. Den Rest erledigte die Zeit.

Am 27. April 1525 trafen im Lager vor Stadtilm 7000 bis 8000 Bauern und Bürger zusammen und berieten ihre Forderungen an den Landesherrn, den Schwarzburg-Arnstädter Grafen Günther XXXIX. (genannt der Bremer, reg. von 1488 bis 1531). Dieser hielt sich mit seinem Sohn Heinrich XXXII. im Arnstädter Schloss auf. An der Spitze der vor Stadtilm lagernden Haufen standen Hans Bauer aus Ilmenau, auch genannt der „Henneberger“, Jacob Schorf aus Stadtilm, die Königseer Jörg Möller und Klaus Kranold, die Blankenburger Stumpf und Meurer, der alte Schösser aus Rudolstadt, der „Behem“ aus Marlishausen, der Schulmeister Hieronimus aus der Celle (Paulinzella) und der Pfarrer von Dörnfeld an der Ilm „Senfgucker“ genannt.

Eine Abordnung unter Führung des obersten Hauptmann Hans Bauer überreichte den Grafen in Arnstadt die Forderungen der verschiedenen Bauernhaufen, die meist wörtlich übereinstimmten und in oft mehr als 20 Punkten die gleichen Forderungen enthielten, wie die zwölf Artikel der schwäbischen Bauern, die offenbar als Modell gedient hatten. Der Landesherr sah sich unter dem Druck der Bauern und Bürger, auch Arnstadt hatte Artikel formuliert, am 1. Mai 1525 genötigt, die Forderungen der Aufständischen zu bewilligen und verpflichtete sich, die Bestätigung der Zusagen vom Lehnsherrn für die Herrschaft Arnstadt, dem Herzog Johann von Sachsen zu erwirken. Die Schwarzburger Grafen waren seit dem Ende der Thüringer Grafenkriege (1342 - 1345) mit zahlreichen ihrer Lehen nicht mehr direkte Vasallen des deutschen Königs, sondern auch Lehnsnehmer von anderen Herrschern z.B. auch der in Thüringen regierenden Wettiner, der Markgrafen von Meisen, Landgrafen von Thüringen und später Herzöge und Kurfürsten von Sachsen.

Nach diesem Erfolg ihres Aufbegehrens zerstreute sich der Bauernhaufen. Man glaubte sein Ziel erreicht zu haben und kehrte in die Heimatorte zurück. Bei der Vernichtung eines Thüringer Bauernheeres, mit Thomas Münzer an der Spitze, am 15. Mai 1525 in der Nähe von Frankenhausen, wo etwa 5000 der 6000 Aufständischen von den Landsknechten des Landgrafen Philipp von Hessen und des Herzogs Georg von Sachsen niedergemetzelt wurden, dürften kaum Bauern aus unserem Gebiet dabei gewesen sein.



Klosterruine Paulinzella

Nach dieser Niederlage der Bauern bei Frankenhausen und der Niederschlagung des Aufstandes in Schwaben und Franken waren auch die Versprechungen der Schwarzburger Herren nichts mehr wert. Mit einem Strafgericht zog Graf Günther XXXIX. von Ort zu Ort und richtete die Anführer. Am 17. Juni wurden in Arnstadt neun Bauernführer, darunter Jakob Scherf und der Behem auf dem Marktplatz zu Arnstadt, andere in Rudolstadt enthauptet. Die Bürger und Bauern mussten ihre Waffen, die bis dahin jeder frei Mann tragen durfte, abliefern und alle beteiligten Orte hatten empfindliche Strafgelder aufzubringen. Die beteiligten Städte, so auch Königsee, verloren für einige Jahre ihre Privilegien. Erst nach einer „Bewährung“ und erneuter Huldigung des Landesherrn erhielt man sie „aus Gnade“ zurück.

Die Strafgelder der Gemeinden, genannt das „Sturm geld“, hatten alle Familien eines Ortes aufzubringen. „Besessene Männer“ (Besitzer von Haus und Hof) hatten 10 Groschen und „Hausgenossen“ (Familien ohne Haus- und Grundbesitz) die Hälfte zu zahlen. Die Einnahmen gingen zum Teil an die geschädigten Kirchen und Klöster, nicht wenig aber an die gräfliche Herrschaft.

Quellen:

- Sigismund, Berthold.; Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt; 1. Theil Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft, Seiten 194 – 197; Rudolstadt 1862
- Eberhardt, Hans; Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Amtes Schwarzburg im 16. Jahrhundert; RHH 1965 Jan/Febr. S. 27 - 33 und März/April S. 81 – 91
- Bauer, Joachim; Der Bauernkrieg in Thüringen 1525; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen 1997
- Eberhardt, Peter; Vom Bauernkrieg bis zur Revolution von 1848; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 100 Jahre Stadtrecht 1855-2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005 Seiten 30-35

Der Dreißigjährige Krieg

In diesem von 1618 (Aufstand Böhmens gegen die Habsburger - Prager Fenstersturz) bis 1648 (Westfälischer Frieden) andauernden Krieg auf dem Boden des Deutschen Reiches waren fast alle europäischen Mächte vertreten. Die Gegensätze zwischen protestantischen und katholischen Fürsten und zwischen dem Kaiser und den Territorialfürsten sowie zwischen der Habsburger Monarchie und der Frankreichs waren seine Triebkräfte. In seinem Ergebnis kam es zur territorialen Verkleinerung und zur Vertiefung der territorialen und politischen Zersplitterung des Deutschen Reiches. Es entstand eine Föderation souveräner Fürstenstaaten. Deutschland war

wirtschaftlich und kulturell auf Generationen verwüstet und verlor im Durchschnitt ein Drittel seiner Bevölkerung, in einigen Gegenden, darunter Thüringen, bis zur Hälfte.

Die furchtbare Wirkung dieses Krieges bestand nicht in den Toten und Verwundeten durch direkte Kampfhandlungen, wie Schlachten und Gefechte, sondern in der mit dem Krieg verbundenen Vernichtung der Lebensgrundlagen der Menschen, bedingt durch Hungersnöte, Krankheiten und Seuchen von Mensch und Tier, deren Verbreitung durch das Kriegsvolk beschleunigt wurde. Es gab in den 30 Kriegsjahren nur etwa 33 größere Schlachten. Zudem versuchte man mit Fortschreiten des Krieges den Feind mehr mit Hunger und Ausplünderung des Landes als mit Waffen zu überwinden.

Die Nachrichten über die Auswirkungen des Krieges auf Pennewitz sind auch hier nur spärlich, man muss solche aus den Nachbarorten hinzuziehen.

In den Anfangsjahren des Krieges, der **Böhmisch-pfälzischen Periode (1618 bis 1624)** blieb unsere Gegend von unmittelbaren Kriegshandlungen und Durchzügen weitgehend verschont. Die Kriegsschauplätze lagen anderen Orten. Erst 1623 kamen die ersten durchziehenden Truppen ins Land (Stadtilm). Jedoch waren die Wirkungen durch die Geldentwertung (Münzverfälschung durch Kipper und Wipper) schon eine Last. Die Münzmeister verringerten den Edelmetallgehalt des Geldes zum Vorteil ihrer Herren. Der Geldwert sank und große Teuerungen, durch die den Ärmsten die Möglichkeit genommen wurde, das Nötigste zum Leben zu kaufen, waren die Folge.

In der zweiten Periode, dem **Dänischen Krieg (1625 bis 1629)** kam es dann verstärkt zu Durchzügen, Einquartierungen, Erpressung von Kontributionen (Geldleistungen, die das Heer für seinen Unterhalt forderte) und Vorspanndiensten, bei denen nicht selten die Bauern ihre Gespanne einbüßten. Dazu kamen die Pest und Missernten. Teile der aus Söldnern vieler Nationen bestehenden kaiserlichen Armeen unter Führung Wallensteins und Tillys bewegten sich 1625 von Böhmen und den österreichischen Stammländern in Richtung Norden und nutzten Thüringen als Basis. Die Söldner des Fürsten von Sasser, der Grafen Merode (Wallonen) und Colloredi sowie der Obristen Schönberg und Kronberg suchten die Orte der näheren Umgebung heim.

Die Kaiserlichen betrachteten das protestantische Thüringen als Feindesland und versuchten durch Kontributionen und Einquartierungen aus dem Volk herauszuholen, was herauszuholen war. Dazu kam 1626 eine Pestepidemie, die im Kirchspiel 131 Menschen das Leben kostete. In Pennewitz waren es 23 Pesttote bei einer damaligen Gesamtbevölkerung von etwa 200.

Vom Herbst 1626 bis zum Mai 1627 lagerte ein Regiment Lüneburger Reiter (etwa 1000 in der ganzen Grafschaft) im Amt Schwarzburg. Die Ausschreitungen gerade dieser Truppen trafen Land und Leute besonders hart und führten zu verzweifelten Selbsthilfeaktionen der Landbevölkerung. Wegen dieses Widerstandes wurde der Schmied Caspar Trautschel aus Meura des Landes verwiesen. Um Weihnachten 1627 folgte die „Merodische Einquartierung“, die 33 Wochen dauerte. Am 31. März 1628 fielen 3 Kompanien kaiserlicher in Böhlen und Gillersdorf ein und hausten übel. Von Mai bis August 1629 hatte (Groß-) Breitenbach eine Truppeneinquartierung des Herzogs von Sachsen-Altenburg für die wöchentlich 4000 Gulden zu zahlen war.

Am Anfang der folgenden Periode, **des Schwedischen Krieges (1630 bis 1635)**, sahen sich die thüringischen protestantischen Länder durch die leitvollen Erfahrungen der ersten 12 Kriegsjahre veranlasst, sich unter Führung von Kurfürst Johann Georg von Sachsen am 8. Januar 1631 in Leipzig zu treffen und die Aufstellung eigener Truppen zu ihrem Schutz zu beschließen. Der Beschluss sah vor, dass die Schwarzburger Grafen eine Bürgerwehr bzw. Landmiliz von 2000 Mann zu Fuß und 150 Reitern und reguläre Truppen von 800 Mann zu Fuß und 150 zu Pferd zu stellen hatten.

Der Kaiser musste diese militärische Initiative als offenen Widerstand auffassen und sein Heerführer Tilly zog deshalb mit einem Heer von etwa 30000 Mann von Magdeburg kommend im Juni 1631 in Thüringen ein. Zur Unterhaltung dieser Truppe musste die Grafschaft Schwarzburg-Sonderhausen 14000 Laib Brot (zu je 2 Pfund), 14 Fass Bier und 6 Eimer Wein sowie Fleisch und Wildbrett für den General zur Verfügung stellen. Daneben war der Einzug dieses Heeres mit solchen Plünderungen und Gewalttätigkeiten verbunden, wie sie die Menschen bisher in diesem Kriege nicht erlebt hatten. Tillys Truppen zogen im August in Richtung Sachsen ab und wurden bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig am 8. September 1631 durch ein schwedisch-sächsisches Heer geschlagen. Von Breitenfeld zog das schwedische Heer nach Süddeutschland und das brachte unserer Heimat Ende September/Anfang Oktober schwedische Einquartierungen. Am 5. Oktober des Jahres wurde Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar zum schwedischen Militärgouverneur von Thüringen ernannt und beauftragt, neue Regimenter aufzustellen. Die Schwarzburger Grafschaften hatten dazu eine Summe von 6800 Talern beizusteuern, als Geldäquivalent für die Aufstellung von 8 Kompanien zu Fuß und 2 Kompanien zu Pferd. Um das Land zu zwingen, diese Forderungen zu erfüllen, wurde es besetzt. Der Obrist von Schlammersdorf legte auch eine Kompanie ins Amt Gehren.

Weil die schwedische Armee für die protestantische Sache focht, wurden die Schweden und ihre Verbündeten anfangs als Befreier begrüßt, zumal durch die bessere Disziplin des schwedischen Heeres die Übergriffe und Drangsalierungen nachließen. So wurden die Truppen der Herzöge Johann Ernst und Bernhard von Weimar und ihre schwedischen Reiter, die 1634 in Stadtilm lagen, wegen ihrer Manneszucht gelobt. Aber mit dem Fortgang des Krieges und den andauernden Lasten für die Bevölkerung, die schließlich nicht mehr aufgebracht werden konnten, wandelte sich dieses Verhältnis. Außerdem kam es auch in dieser Zeit zu Plünderungen durch Marodeure und zu Überfällen Kaiserlicher. Am 22. November 1634 überfielen kaiserliche Soldaten Breitenbach,

plünderten den Ort und töteten 25 Einwohner, 200 erlitten schwere Verletzungen. 1635 suchte erneut eine Pestepidemie unsere Gegend heim.



Kriegsvolk zieht in eine Stadt ein

In der vierten Periode, dem **Französisch-schwedischen Krieg (1635 bis 1648)**, wurden die Lasten dann erneut unerträglich. Thüringen wurde abwechselnd von beiden Kriegsparteien besetzt. Am 14.12.1636 wird Georg Oberländer, der Schultheiß von Dörnfeld bei einer Plünderung seines Hauses erschossen.

Besonders litt unsere Heimat während der Belagerung Erfurts 1637 und während des sogenannten Saalfelder Lagers im Jahre 1640 unter dem Kriege. Die drei schwedischen Heere im Reich vereinigten sich Anfang 1640 mit etwa 40.000 Söldnern unter dem Feldherrn Johann Baner, genannt der schwedische Löwe, in Thüringen, um die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold Wilhelm von Bayern und dem Feldherrn Piccolomini zu besiegen.

Im April 1640 kundschafteten beide Seiten die Gegend um Saalfeld aus. Am 26. April nahmen die Kaiserlichen Quartier in der Stadt. Am 8. Mai trafen die Schweden von Erfurt her ein. Wohl auf dem Wege dahin plünderten am 30. April 1640 etwa 1000 Schweden die Residenzstadt Sondershausen, die eine wahre Orgie an Plünderung, Raub, Mord und Vergewaltigung erlebte und fast völlig ein Opfer der Flammen wurde. Die Schweden positionierten sich auf den Bergen nördlich von Saalfeld und nahmen die Kaiserlichen mit Artillerie unter Feuer. Um Saalfeld standen sich schließlich 38.000 Schweden und 40.000 Kaiserliche gegenüber.

Im sogenannten Saalfelder Lager, das sich im Raum Rudolstadt-Schwarza-Saalfeld befand, kampierten die Heere in großen Zeltstädten auf engstem Raum mit ihrem Tross, der selbst die drei- bis fünffache Größe des Heeres ausmachte. Zu ihrer Versorgung plünderten die Heere die Umgebung systematisch aus. Am 2. Sonntag nach Ostern drangen ca. 850 Bewaffnete in Gehren ein und legten Feuer. 17 Häuser und ebenso viele Scheunen brannten ab und die Menschen flohen in die Wälder. Es verging kein Tag ohne Scharmützel, gegenseitige Beschießungen und Täuschungsmanöver. Baner ließ am 12. und 13. Mai die Stadt Saalfeld beschießen und zwang damit die Kaiserlichen, Teile ihres Lagers aufzugeben. Inzwischen wurden die Lebensmittel und durch die Verseuchung der Saale mit Menschen- und Tierleichen auch das Trinkwasser knapp, man schnitt sich gegenseitig die Versorgungsquellen ab.

Die Kaiserlichen führten in der Nacht vom 19. zum 20. Mai einen Überfall auf die schwedischen Batterien am Roten Berg durch, der aber misslang. Bis zum 20. Mai hatten sie 4 bis 5 Tausend Mann Verluste, die Schweden nur 2000. Am 23. Mai fand das letzte größere Gefecht statt, einen Sieger gab es nicht. Am 26. Mai suchte ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen Saalfeld heim, welches besonders die kaiserlichen Stellungen im Tal traf. Zelte, Wagen, Pferde und Kanonen wurden weggerissen, Disziplin und Ordnung lösten sich auf. Viele Söldner und ihre Angehörigen wurden Opfer der Witterungsunbilden, auch Baners Gattin verstarb im Saalfelder Lager am 27. Mai. Aber die Kaiserlichen hielten stand. Am 30. Mai positionierten sie neu eingetroffene Geschütze auf dem Fuchsstein und beschossen das schwedische Lager. Daraufhin zogen sich die Schweden in Richtung Erfurt zurück, die Kaiserlichen begannen am 6. Juni abzuziehen.

In dieser Zeit bis zum allerletzten Jahr des Krieges blieb den Bewohnern unseres Dorfes oft nichts weiter übrig, als manchmal wochenlang mit der nötigsten Habe in die Wälder zu fliehen, um wenigstens das nackte Leben zu retten. Dörnfelder Einwohner zogen sich in dieser Zeit auch in die alten Gruben im Lommel zurück. Selbst Kindtaufe (1640 Taufe auf dem Dörnfelder Ziegenberg) führte man im Wald durch. Pfarrer Simon Zschügner schreibt ins Kirchenbuch „Dhemnach Röm. Keyß. Maj. sowol der Chur. Beÿerische Armeen eins teils, die Schwedischen aber unter Hr. General Johan Baner andres teils umb Salfeld undt Rudolstadt gantzen Wochen gegeneinander lagen, unterdeßen in unser gantzen Herrschafft niemand sich in Dörffern oder Städten durffte finden laßen, sondern musten alle in die Wildnis undt Wüsteneÿen in Wälder kriechen, doch nicht sicher bleiben, sindt unter wehrender Zeitt auß meinen Pfarckindern todt blieben“. Die Sterbeeintragungen im Kirchenbuch belegen, es fehlte den Menschen an Nahrung, manche verhungerten und die Blattern forderten bei den geschwächten Kindern viele Opfer. Als ein Versteck wird im Kirchenbuch auch der Stechberg bei Möhrenbach genannt. Wer sich nicht versteckte, wurde bei den Plünderungen umgebracht, wie am 14.06.1640 der Schultheiß von Oberschöbling Hans Oberländer.

Zurück blieben verwüstete Dörfer, Städte und Landschaften, Seuchen, Krankheiten und Epidemien sowie eine allgemeine Zerrüttung und Verwahrlosung des wirtschaftlichen Lebens auf lange Zeit.

Monatelang streiften schwedische und kaiserliche Verbände in der Umgebung nach Verpflegung für Mensch und Tier, nach Beute oder nahmen Quartier. Dabei ging es nicht allein um die Versorgung der kämpfenden Truppe. Mit den Landsknechten zog immer der Tross, die im Gefolge der kämpfenden Truppe befindlichen Familien (Weiber, Kinder und ihre Burschen),

Die Grafschaft Schwarzburg-Rudolstadt hatte ab April monatlich 735 Taler an Kriegskontributionen zu zahlen und 367 Malter Korn (1 Malter etwa 150 Liter) in das Erfurter Lager der Schweden zu schaffen. Im Dezember des Jahres mussten 6000 Pfund Brot und 5 Fass Bier aufgebracht werden. Im besagten Jahr sind bei Belagerung und Scharmützeln schwedischer und österreichischer Truppen in der Nähe von Breitenbach 3.000 Soldaten umgekommen.

Nicht nur die regulären Söldnertrupps, auch eine Vielzahl desertierter Trupps (Marodeure) zogen plündernd, raubend und mordend durch das geschundene Land. Was sie an Werten nicht fortschleppen konnten, wurde zerstört. So plünderte man 1636 und 1647 Königsee und 1639 Herschdorf völlig aus und brannte 1640 Barigau ab. Morde und Schändungen in freiem Felde waren häufig. 1637 wird einem Dörnfelder Bauern der Kopf gespalten. Am 21. Oktober 1647 werden bei der Plünderung von Königsee durch 40 Kaiserliche Reiter neben zahlreichen Bürgern auch der Pfarrer Matthias Voigt und der Bürgermeister Johann Bergmann umgebracht. Der Pfarrer des Dörnfelder Kirchspiels Simon Zschügner, der sich mit den Seinen in der Königseer Kirche aufhielt, kam mit dem Schrecken davon.

Kurz vor Ende des Krieges zieht der Dörnfelder Junker Wolf Diedrich von Röder (geb. 12.10.1629) in den Krieg und fällt alsbald. Pfarrer Zschügner schreibt dazu: „15.10.1648 Dörnfel. Juncker Wolff Dieterich von Röder zihet inn Kriegk, würdt in der 4. Wochen vohr Schmalkalden, da er in heÿsicher besatzung gelegen vonn einer Keyserlichen Partheÿ erschossen, eine Leichpredigt wurde von mirh alhier gehalten; es wahr ein schöner gerader von Adel, vernünfftig wehre wohl etwaß vohrnehmes auß ihn worden“.

Schließlich starb der Krieg an Erschöpfung. Das geschundene Land war nicht mehr in der Lage, den Krieg zu finanzieren, es kam zum Friedensschluss. Mit dem Westfälischen Frieden vom 24. Oktober 1648, dem offiziellen Kriegsende, waren die drückenden Lasten für die Thüringer aber noch nicht abgewendet. Die schwedische Armee blieb in Thüringen (Besatzungen lagen in Erfurt und anderen Städten) bis sie von den deutschen Reichsständen ihre „Satisfaktion“, die im Westfälischen Frieden zugestanden und auf dem Nürnberger Exekutionstag beschlossenen Kriegsentschädigungen, erhalten hatten. Die Armee musste weiter von der Thüringer Bevölkerung unterhalten werden. Im August 1650 zogen die Schweden schließlich aus Thüringen ab und es kehrte tatsächlich Frieden ein. Erst jetzt ordneten die Landesherren offizielle Friedensfeiern an.

Thüringen zählt zu den deutschen Landschaften, die z.T. über 50 % ihrer Bevölkerung durch Kriegseinwirkungen verloren, obwohl dort während des ganzen Krieges keine einzige große Schlacht geschlagen wurde. Durchziehende Armeen und Truppen in Winterquartieren forderten die meisten Todesopfer und verursachten die größten Schäden. Das Ergebnis war eine völlig verarmte, dezimierte Bevölkerung, verrohte Sitten, unbestellte Felder, auf denen junger Wald wuchs. Der Viehbestand war fast völlig vernichtet und es gab kaum noch Korn zur Aussaat. Auf dem flachen Lande war nahezu die Hälfte aller Häuser zerstört, wüste Äcker prägten die Landschaft noch lange Zeit. Die wilden Tiere hatten sich stark vermehrt. Es brauchte viele Jahrzehnte bis sich das Leben wieder normalisierte.

Quellen:

- Wedgwood, C.V.; Der 30jährige Krieg; Paul List Verlag München 1967
- Klinger, Andreas; Thüringen im Dreißigjährigen Krieg 1618 – 1648; Thüringer Blätter zur Landeskunde; Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 1997
- Festschrift zu 600 Jahrfeier von Königsee, Rat der Stadt Königsee 1965
- Kunze, Ottomar.; Dörmfelder Gedenkblatt - Eine Festschrift zur 100. Wiederkehr von Dörmfelds „glücklichem Tage“; Im Verlag der Gemeinde Dörmfeld 1929
- Wennrich, Walter; 600 Jahr Meura - Festschrift zur 600. Wiederkehr des Tages der ersten urkundlichen Erwähnung von Meura; Rat der Gemeinde 1970
- Autorenkollektiv; 600-Jahrfeier von Herrschdorf - Festschrift des Rates der Gemeinde Herrschdorf 1970
- Sigismund, B.; Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt; 1. Theil Allgemeine Landeskunde der Oberherrschaft Seiten 197 – 202; Rudolstadt 1862
- Wirth, Helmut; Kriegswirren und Brandkatastrophen in Königsee; aus Festschrift zur 800 Jahrfeier von Königsee; Stadt Königsee 1999
- Ohl, Manfred; Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen – Ein Beitrag zur Militärgeschichte, Starke Druck & Werbezeugnisse Sondershausen 1997
- 600 Jahre Großbreitenbach 1399 – 1999; Festschrift Stadt Großbreitenbach 1999
- Eberhardt, Peter; Vom Bauernkrieg bis zur Revolution von 1848; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 100 Jahre Stadtrecht 1855-2005; Rhino Verlag Ilmenau und Weimar 2005 Seiten 30-35
- Schmitter, Daniela und Helmut; Die verhinderte Schlacht – 1640 zwischen Katze und Fuchsstein im Dreißigjährigen Krieg; Wir in Thüringen, Jahrbuch des Landkreises Saalfeld Rudolstadt 2003/2004 S. 149-152
- Kirchenbücher des Dörmfelder Kirchspiels

Von Defensionern und der Landmiliz

Nachdem die thüringischen protestantischen Länder die ersten schweren Lasten und Plünderungen des Dreißigjährigen Krieges kennengelernt hatten, beschlossen sie auf einer von Kurfürst Johann Georg von Sachsen am 8. Januar 1631 nach Leipzig einberufenen Versammlung, den Schutz ihrer Länder vor Raub und Plünderung durch das Aufstellen einer eigenen Streitmacht, in Form einer Bürgerwehr und einer regulären Truppe. Für die Schwarzburger Grafen bedeutete das als Bürgerwehr 2000 Mann zu Fuß und 150 Reiter und als reguläre Truppe 800 Mann zu Fuß und 150 Reiter, aufzustellen.

Dieser Beschluss bildete die Grundlage für das Erlassen der sogenannten „Landesdefensionswerke“ durch die Thüringer Landesherrn, welche die Bildung von Landwehren beinhaltete. Diese Landwehren oder Landmilizen, deren Mannschaft am Anfang auch als Defensioner (von defensiv, verteidigend, abwehrend) bezeichnet wurden, bestanden aus Bauern und Stadtbürgern, die unter der Leitung von bestellten Offizieren ihre Heimat verteidigen sollten.

Gegen reguläre Truppen konnten die zahlenmäßig eher schwachen Milizen nichts ausrichten, lediglich kleine Einheiten und besonders Marodeure konnten vom Plündern und Wegtreiben des Viehs abgehalten werden. Wie wirksam die Pennewitzer Defensioner im Dreißigjährigen Krieg waren, darüber gibt es keine Quellen.

Man behielt die Landwehr auch nach dem Kriege bei. Die notwendigen Mittel mussten die Gemeinden aufbringen. Die Gemeindeforderungen unseres Dorfes weisen jährlich aus, wie viel der Offizier, ein „Capitain“ aus Gehren, für die jährlich durchgeführte Besichtigung und das Exerzieren mit der Truppe erhielt und was dabei an Essen und Bier sowie Hafer für das Pferd des Offiziers verbraucht wurde. Auch die Kosten für die Ausrüstung, so für die Trommel, für Pulver, Blei und Schießscheiben, bestritt man aus der Gemeindekasse. Aus Anlass des Durchzuges der Landesfürstin stand 1669 der Herr „Capitain“ wohl mit den Pennewitzer Defensionern Ehrenwache am Wege. Die Gemeindekasse zahlte einen Groschen für Bier an den Offizier.

Aufgaben der Defensioner in Friedenszeiten waren neben der Ausbildung, das Paradieren aus Anlass von Huldigungen und offiziellen Besuchen der Fürstenfamilie in Ort und Amt bzw. die Bildung von Ehrenpalier. In unsicheren Zeiten galt es, das Gehrener Schloss zu bewachen und zuweilen die Zigeuner aus dem Land zu treiben. So geschehen 1683 aus Garsitz und 1710 und 1716 aus dem Walde.

Die Pennewitzer Gemeinde hatte zur Landwehr eine Gruppe Musketiere (wegen des Tragens einer Muskete) einschließlich des Gruppenführers, des „Couporal“, und des Trommlers genannt „Tambour“ zu stellen. 1690 wurde Hans Schmidt in Gehren zum Couporal gemacht, 1710 ist es Michael Remde. Die Defensioner wurden aus dem Kreis der wehrfähigen Männer im Alter von 18 bis etwa 40 Jahre ausgelost. Bei triftigen Gründen, wie körperlicher Versehrtheit, wurde man freigestellt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wird der Offizier dann mit Herr Hauptmann titulierte.

Inwiefern die Landwehr im 18. Jahrhundert durchgängig existierte ist nicht erforscht, aber für das 19. Jahrhundert in der Zeit von 1810 bis 1840, dem Ende der Napoleonischen Befreiungskriege und danach, gibt es wieder Informationen. Die Pennewitzer gehörten in dieser Zeit zur 1. „Compagnie“ des Milizbataillons des Amtes Gehren. Die Kompanie bestand aus 168 Musketieren aus den Orten Gehren, Möhrenbach, Pennewitz, Garsitz, Jesuborn, Langewiesen, Angstedt, Öhrenstock und Wümbach. Befehligt wurde die Einheit von Hauptmann Langbein, dem zwei Leutnants, ein Feldwebel und 17 Unteroffiziere unterstanden. Dazu kamen neben den Gemeinen (Musketieren) 1 Furier, 6 Hornisten und 9 Tambouere.



Ansicht des Gehrener Schlosses um 1930

Pennewitz hatte zu stellen: 1 Unteroffizier, 1 Tambour und 12 Gemeine. Als Unteroffiziere sind aufgeführt 1828 der Tischlermeister Johann Heinrich Hertwig, 1831 der Tagelöhner Johann Heinrich Schmidt und 1840 der Hufschmied Georg Heinrich Bock. Die Liste der Milizpflichtigen für unseren Ort von 1928 bis 1830 nennt neben oben aufgeführten Unteroffizier Hertwig als Tambour Heinrich Gottfried Bock und als Musketiere die Pennewitzer Christoph Weißleder, Handarbeiter geboren 1799, Gottfried Schmidt, Handarbeiter geboren 1801, Christian Michael Giesler, Schuhmachergeselle geboren 1801, Johann Heinrich Richter, Fuhrmann geboren 1801, Gottfried Nordhaus, Handarbeiter geboren 1800, Christian August Krauß, Handelsmann geboren 1799, Richard Krauß, Fuhrmann geboren 1800, Johann Heinrich Weißleder, Fuhrmann geboren 1802, Johann Heinrich Bock, Hufschmied geboren 1802, Johann Jonas Hertwig, Fuhrmann geboren 1802, Johann Heinrich Krauß, Fuhrknecht geboren 1802 und Johann Elias Heinrich Ruhe, Webermeister geboren 1802.

Quellen:

- Ohl, Manfred; Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen – Ein Beitrag zur Militärgeschichte, Starke Druck & Werbezeugnisse Sondershausen 1997

Der Zweite Weltkrieg

Unmittelbare Auswirkungen und Kriegsoffer

Der letzte Krieg mit unmittelbaren Auswirkungen auf unseren Ort war der Zweite Weltkrieg. Viele Männer des Dorfes kämpften als Wehrmachtsangehörige in zahlreichen Ländern, die das faschistische Deutschland überfallen hatte. Eine Bilanz dieses Krieges sind 54 Pennewitzer Soldaten, die von den Schlachtfeldern nicht mehr nach Hause zurückkehrten (im ersten Weltkrieg waren es 29), dazu kamen noch zahlreiche versehrte Kriegsteilnehmer.

Eine offizielle Auflistung der aus unserem Dorf Gefallenen und Vermissten gibt es nicht. Während des Krieges selbst, hatte man daran kein Interesse, denn das hätte das Ausmaß des Sterbens verdeutlicht. In der DDR-Zeit hat man sich damit nicht ernsthaft befasst, hatte man doch keinesfalls die Absicht, wie nach den Kriegen vorher, den Gefallenen ein Denkmal zu setzen, damit spätere Generationen leichter für den nächsten Krieg zu begeistern wären.

Bei der Aufstellung einer solchen Liste besteht zuerst einmal die Notwendigkeit der Abgrenzung. Wer gehört auf die Liste? Nur die in Pennewitz geborenen, oder auch die, die erst nach Pennewitz gezogen waren? Zählen aber dann die nicht mehr, die meist im Zusammenhang mit ihrer Heirat oder Ihrer Arbeitsstelle vor ihrer Einberufung zur Wehrmacht von Pennewitz wegezogen sind? Die als Anlage am Schluss der Ausarbeitung angefügte Aufstellung beinhaltet alle drei Gruppen.

Grundlagen dieser Aufstellung waren:

- Eine Liste von 50 Personen, die im Zusammenhang mit der Errichtung eines Gedenksteines für die Opfer des 2. Weltkrieges auf dem Friedhof (er steht heute mit am Soldatendenkmal für die im 1. Weltkrieg gefallenen) Mitte der Neunziger Jahre von der Kirchgemeinde erstellt wurde
- Eine Aufstellung der aus dem Dorf Gefallenen (36 Personen) von Alex Möller („Wähnersch Alex“) und
- Angaben von der Internetseite der Kriegsgräbervorsorge (27 Personen) zu Soldatengräbern in Pennewitz geborener.

Die Auflistung erfolgt alphabetisch nach den Nachnamen. Angegeben sind bei allen die Geburtsdaten. Bei den nicht in Pennewitz geborenen, ist der Geburtsort unter Bemerkungen angegeben.

Hinter den 54 aufgeführten Namen verbirgt sich unsägliches Leid der Eltern, Ehepartner, Kinder und Freunde. Beim Eintreffen der Feldpostbriefe mit der Todesnachricht brachen Welten zusammen. Doch nicht alle Wartenden erhielten Gewissheit. Als das Siegen zu Ende gegangen war, und bei den Rückzugskämpfen die gewohnte Ordnung zusammenbrach, wurden die Gefallenen gar nicht mehr alle erfasst und erst recht hatte man keinen Überblick über die in Gefangenschaft geratenen. Unter den zum Teil unmenschlichen Bedingungen in den Kriegsgefangenenlagern fanden auch nach Ende des Krieges noch Viele den Tod. Mit 54 Gefallenen und Vermissten waren es rund 9 % der Pennewitzer Bewohner dieser Zeit, die ihr Leben lassen mussten.

Besonders hart traf es die Familien, wo nicht nur ein Sohn zu beklagen war, wie die Familie August Krauß aus der Königseer Straße 8, wo 3 Söhne in diesem furchtbaren Krieg fielen. Jeweils 2 Söhne verlor die Familie Hugo Krauß, die im Haus heute Königseer Straße 4 wohnte und Familie Dr. Julius Rodenberg, die aus Markkleeberg bei Leipzig stammte und von 1937 bis 1953 im Forsthaus wohnte. Der Vater, der immer nur am Wochenende und zum Urlaub in Pennewitz weilte, arbeitete an der Deutschen Bücherei in Leipzig und begründete dort 1929 den Wettbewerb „Die schönsten Bücher“. Nach dem Krieg wurde er 1959 in der Hauptstadt der DDR zum Prof. für Bibliothekswissenschaft ernannt. Auch 2 Söhne verlor die Familie Walter Krauß aus der Königseer Straße 62, die Familie Richard Zimmermann aus der Talstraße 7, die Familie Ernst bzw. Witwe Hulda Junghans aus der Königseer Straße 30 und die Familie Reise aus Oberschöbling deren Zwillingssöhne in Pennewitz eingeheiratet hatten. Es gab auch Eltern darunter, die ihr einziges Kind verloren und damit ihre Stütze und Hoffnung fürs Alter. Mit 13 Namensträgern Krauß unter den Gefallenen und Vermissten waren diese Familien in besonderem Maße betroffen.

Noch erwähnen muss man auch die rund 50 Soldaten, die zwar überlebten aber in der Kriegsgefangenschaft zum Teil bis 1949 Wiedergutmachung für die Zerstörungen leisten mussten, die der von Deutschland entfesselte Krieg hinterlassen hatte.

Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges aus unserem Dorf sollen uns, wie die über 50 Millionen Toten insgesamt, Mahnung sein nie wieder einen Krieg zuzulassen.

Unmittelbar von den Kriegseinwirkungen betroffen war Pennewitz erstmals am 25 Juli 1940. In der Nacht gegen 1 Uhr warfen britische Flugzeuge einige Spreng- und Brandbomben auf Pennewitz. Die meisten fielen auf der Sorge auf freies Feld und beschädigten geringfügig in der Nähe stehende Häuser. Nur eine Brandbombe traf das Haus der Familie Walter Krauß (heute Arnstädter Straße 4) und durchschlug mehrere Decken. Sie konnte aber vom Hausbesitzer im Hausflur gelöscht werden.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurden zuweilen Dorfbewohner bei der Feldarbeit von feindlichen Aufklärungsflugzeugen angegriffen und beschossen. Dabei gab es zum Glück keine Toten.

Das Bombenlager am Gehrener Seerosenteich

Über Pennewitz und seinen Nachbarorten schwebte aber noch eine andere große Gefahr. Für das Gebiet des Esbach, am Gehrener Seerosenteich, wurden zwischen 1937 und 1939 Überlegungen zur Einrichtung einer Heeresmunitionsanstalt (MUNA) angestellt. Die konkreten Planungen begannen im Sommer 1940. Entgegen ursprünglichen Planungen änderte man die zunächst vorgesehene Lagerung von Heeres-Feldmunition zugunsten einer Luftwaffen-MUNA. Das Bombenlager wurde ab 1941 auf einer Fläche von anfangs zirka 200 ha eingerichtet. Es handelte sich um ein Reserve- bzw. Ersatzlager, das vorwiegend Bestände aufnahm, aber kaum auslieferte. Das Depot fungierte als Außenstelle der Luftwaffen-MUNA Xanten.

Das Objekt wurde mit einfachsten Mitteln angelegt. Neben der Umzäunung und ein paar Wegen bestand es lediglich aus einer Verwaltungs- und Unterkuftsbaracke sowie einem Schuppen für ein Notstromaggregat. Die Bomben lagen unter freiem Himmel in Stapeln zwischen den Bäumen, nur getarnt gegen Sicht aus der Luft. Dazu hatte man die Kronen der Bäume über den Stapeln zusammengebunden. Die Anlieferung der Munition erfolgte über den Bahnhof Gehren. Es gab Pläne für ein Anschlussgleis zum Bahnhof, die aber nicht mehr zur Ausführung kamen.

In der Gehrener MUNA wurden ca. 50.000 Stück großkalibriger Luftmunition gelagert. Darunter zirka 12.000 Stück der besonders gefährlichen 1000-kg-Bombenmienen, auch „Mausi“ genannt Diese hochexplosive Bombe musste vom Flugzeug aus mit Fallschirm abgeworfen werden und war in der Lage Zement zu schmelzen (Zementbomben). Weiterhin lagerten im Esbach sogenannte Killermienen sowie kleine Bomben zwischen 50 und 500 kg, unter anderem Brand-, Spreng-, Flamm- und Übungsbomben. Außer der Munition waren aber auch mehr als 220 Flugzeugmotoren und anderes Kriegsmaterial eingelagert.

Als man begann im Jonastal, bei Arnstadt, ein Führerhauptquartier zu errichten, wurden auch die Bestände der MUNA Crawinkel nach Gehren ausgelagert. Weitere Bestände kamen durch die Verlegung der Luftmienenanstalt Xanten/Niederrhein hinzu. Damit verbunden war die Vergrößerung des Lagers auf mehr als 400 ha. Die angehäuften Menge hätte bei einer gleichzeitigen Sprengung alle Orte in einem Umkreis von zirka 10 km völlig vernichtet.

Seit Ende 1943 war den Alliierten die Existenz des Gehrener Bombenlagers bekannt. Am 2. Januar 1944 wurden bei einem amerikanischen Fliegerangriff auf das Lager 320 Brandbomben kleineren Kalibers abgeworfen. Die meisten gingen in der Nähe des Munitionslagers nieder, auch ein Bombenstapel wurde getroffen. Durch beherztes Handeln eines Feuerwehrmannes konnte schlimmeres verhindert werden. Der Schaden blieb glücklicherweise insgesamt gering.

Am 28. Mai 1944 erfolgte erneut ein Angriff. Diesmal fielen ca. 40 Sprengbomben auf das Lager und die Umgebung. Sie trafen den östlichen Stadtrand und teilweise auch Jesuborn, die meisten aber schlugen auf den Feldern und Wiesen zwischen den beiden Orten ein. Vermutlich wollte man die Eisenbahnbrücke treffen, die aber verfehlt wurde.

Am 28. Juli fand über Gehren ein Luftkampf statt, bei dem zwei deutsche Jagdflugzeuge abgeschossen wurden. Die beiden Piloten kamen dabei ums Leben. Sehr oft sind feindliche Aufklärungsflugzeuge über dem Gebiet anzutreffen gewesen, mitunter griffen sie auch Bauern bei der Feldarbeit an.

Als im Frühjahr 1945 der Einmarsch der amerikanischen Truppen unmittelbar bevorsteht, wird die Sprengung der Bomben angeordnet. Sie sollten nicht in die Hände des Feindes fallen. Gegen die mit der Totalsprengung verbundenen Folgen für die umliegenden Orte intervenierte Gehrens Bürgermeister Walter Leutenberg. Er erreichte schließlich, dass man von einer Totalsprengung absah und lediglich einen Teil der Bomben und die Zündanlagen der „BM Maus“ die wohl ein militärisches Geheimnis darstellten, vernichten wollte. Die Zündgeräte wurden am 9. April in nahe gelegenen Sandgruben verbracht und verbrannt. Durch den dadurch entstehenden Rauch wurden die Tiefflieger der US-Armee aufmerksam und griffen das Lager mit Bordwaffen an. Bei diesem Beschuss wurden einige Bomben getroffen und explodierten. Als die Jagdflugzeuge abgezogen waren wurden durch die Lagerbesatzung weiter Einzelsprengungen von Bomben durchgeführt. Die meisten Bomben (etwa 30.000 Stück) fielen jedoch den am 11. Mai einziehenden US-Truppen in die Hände, die dann Anfang Juli 1945 durch die Sowjetischen Truppen abgelöst wurden. Unter deren Aufsicht wurden dann ab Mai 1946 über einen längeren Zeitraum alle restlichen Bomben gesprengt.

Trotz der Sprengung in Etappen kam es in den umliegenden Orten durch die starken Detonationen zu Luftdruckschäden an den Gebäuden, Dächer wurden abgedeckt und Scheiben zersplitterten. Das Waldgebiet um den Seerosenteich bot ein Bild der Verwüstung. Eine Luftbildauswertung in den fünfziger Jahren ergab mehr als 740 Sprengtrichter, die größten mit einem Durchmesser von 20-30m bei einer Tiefe von 4-6m. Das von der MUNA genutzte Waldgelände war bis in die achtziger Jahre wegen zahlreich noch aufgefundenen Blindgänger ein Sperrgebiet.

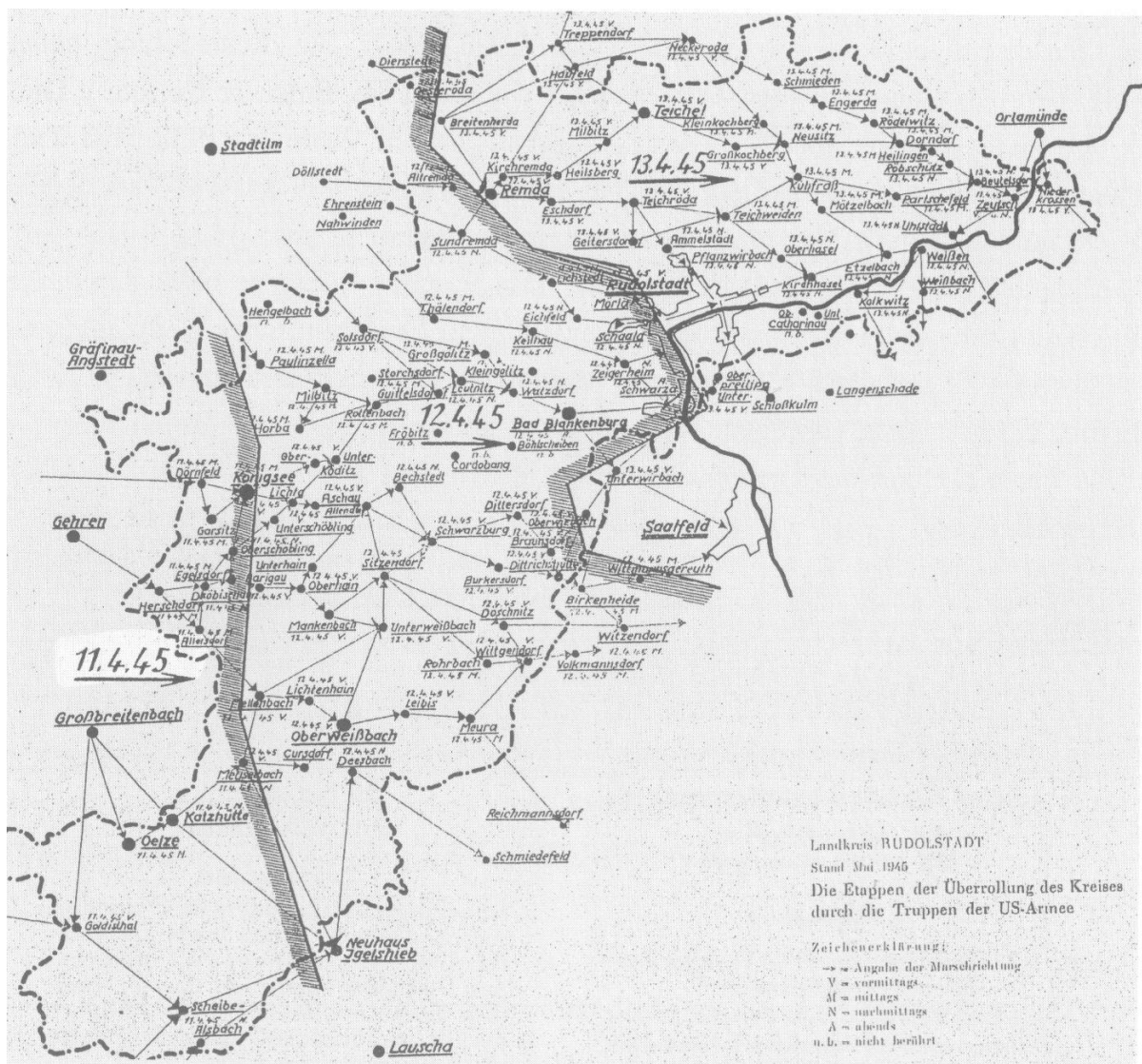
Die Besetzung

Die Besetzung Thüringens durch die Alliierten erfolgte vom Westen her. Am 10. April wird Gehren durch amerikanische Artillerie beschossen. Trotzdem wird bis 23.00 Uhr die Bombensprengung in der Muna am Seerosenteich fortgesetzt. Am 11. April entschloss sich Bürgermeister Leutenberg, die weiße Fahne auf dem

Kirchturm zu hissen, um Gehren vor weiterem Beschuss und Zerstörungen zu bewahren. Gegen 14.30 Uhr marschieren Panzertruppenteile der 3. Amerikanischen Armee unter Befehl von General George S. Patton aus Richtung Schobsetal in Gehren ein. Der Vormarsch wird in Richtung Königsee fortgesetzt.

Am Nachmittag des gleichen Tages wird auch Pennewitz besetzt. Unser Dorf wurde am Tag zuvor mit Artillerie beschossen, solange bis auf dem Kirchturm von Tischlermeister Hilmar Heider erneut die weiße Fahne gehisst wurde. Sie war zwischenzeitlich von dem der NSDAP angehörenden Lehrer Hübner wieder entfernt worden. Dieser Beschuss richtete an 10 Häusern schwere Schäden an und unterbrach die Fernsprech- und Telegraphenleitungen zwischen Gehren und Königsee. Es wurde der Dachstuhl des Hauses von Bürgermeister Hugo Nimmrich zerstört, Eine andere Granate schlug vor der Hausnummer 72 (heute Königseer Straße 38) in die Straße ein und ließ die Pflastersteine noch im Obergeschoss durch die Fensterscheiben fliegen.

Die amerikanischen Besatzungssoldaten fordern bei Androhung der Todesstrafe die Ablieferung von Waffen, Munition, Uniformen aller Art (außer Feuerwehr) und von Fotoapparaten. Im Falle eines Angriffes auf die Soldaten wird angedroht den Ort in Schutt und Asche zu legen. Es kommt auch zu einzelnen Plünderungen. Für die Zeit von 18.00 bis 08.00 Uhr wird eine Ausgangssperre angeordnet.



Entsprechend den Vereinbarungen der Alliierten über die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen räumten die US-Truppen in den ersten Julitagen 1945 Thüringen und die sowjetische Rote Armee besetzte das Gebiet. Die zur 8. Gardearmee der Sowjetunion gehörenden Truppen unter Führung von Generaloberst W. I. Tschuirow rückten am 4. Juli 1945 aus Königsee kommend, das am Tag vorher besetzt wurde, in den Ort ein. Die ersten russischen Soldaten gehörten zu einer Fahrradpatrouille, die durchziehenden Einheiten waren Infanteristen, sie wurden nur von wenigen Pferdewagen begleitet.

Schon während des Krieges gab es in Pennewitz Einquartierungen von Flüchtlingen. Am 5. Juli 1943 kamen 23 Einwohner aus Wuppertal-Barmen und mussten untergebracht werden. Ihre Wohnungen waren durch Bombenangriffe zerstört worden. Sie kehrte im Herbst des gleichen Jahres in ihre Heimat zurück.

Ab 27. Oktober 1944 kamen Einwohner aus Trier und Umgebung in unser Dorf. Am 20. November sind es 134 Personen, aber es kommen noch mehr, zum Beispiel aus Eggersheim, Kreis Düren, in Nordrhein-Westfalen. Erst nach Ende des Krieges begannen ihre Rücktransporte.

Flüchtlinge in Pennewitz

Anfang 1945 kamen die ersten Flüchtlinge aus den besetzten Gebieten im Osten, aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern und dem Sudetenland. Ab September 1945 kamen sie in größere Zahl. Ihr Weg führte meist über Auffanglager und für sie gab es kein Zurück. Die Einwohnerzahlen des Dorfes stiegen und stiegen.

Hatte Pennewitz am 1. Januar 1937 662 Einwohner so veränderte sich die Zahl bis 1942 nur um ein paar Personen nach unten. Am 20. April 1948 aber waren es 860 Einwohner, die höchste Zahl, die Pennewitz je hatte. Bis 1951 sank die Einwohnerzahl kaum. Am 1. Dezember 1951 waren es 848. Dann aber fiel die Zahl der Pennewitzer Einwohner stärker. Am 1. Januar 1958 hatte der Ort noch 752 Bewohner. Mit der Wirtschaft in der DDR ging es aufwärts, in den Städten gab es Arbeit und viele der Vertriebenen, die man in der DDR nur Umsiedler nennen durfte, zogen dorthin, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Einige aber blieben, fanden Anschluss an alteingesessene Familien und brachten damit „frisches Blut“ ins Dorf. Seit dem sind Familiennamen wie Jaksch, Lankowski, Gronau, Lange, Engel, Dux und Geier im Dorf präsent.

Quellen:

- Der Tod lauert im Esbach; Freies Wort, Fortsetzungsreihe erschienen 1966
- Wahl, Volker; Thüringen unter amerikanischer Besatzung – Thüringer Blätter zur Landeskunde, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 2004
- Möller, Horst; Die Post in Königsee; Festschrift zur 800 Jahrfeier von Königsee, Stadt Königsee 1999
- Möller, Horst; Vom Mevius-Boten zur Postagentur – Die Post in Königsee/Thüringen; Eigenverlag Horst Möller 2004
- Leutenberg Ralf; Ereignisse in Gehren und Umgebung im 2. Weltkrieg; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 100 Jahre Stadtrecht 1855-2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005 Seiten 206-219
- Kurth, Michael; Die Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn; EK-Verlag GMBH Freiburg 2005, Seiten 72-73
- Meldebücher der Gemeinde Pennewitz 1936 bis 1946 und 1946 bis 1958

Die Wasserversorgung des Dorfes

Am Fuße des bewaldeten Langen Berges gelegen, hat Pennewitz einen guten Quellhorizont. In der Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1856 werden 4 Brunnen für Pennewitz genannt, 3 Pumpbrunnen und einer, der über eine ca. 5 km lange hölzerne Rohrleitung aus einer Quelle vom Langen Berge gespeist wurde, mit zusätzlichem Wasserzufluss vom Guten Born am Erdfallsteich.

Das Vorhandensein von frischem Quellwasser war eine Grundbedingung für die Existenz eines Dorfes. Damit für Mensch und Tier immer genug lebenswichtiges Trinkwasser vorhanden war, gab es im Dorf einen Bornmeister, der die Brunnen instand zu halten hatten. Aus den Gemeinderechnungen der Zeit von 1651 bis 1701 wird ersichtlich, dass dieser für seine Tätigkeit jährlich einen Gulden „Wartegeld“ bekam. Für die Anfertigung und Verlegung von hölzernen Brunnenröhren, die Erneuerung der Brunnenkästen, Seil und Pech zum Abdichten und die jährliche Großreinigung („ausfegen der Schwemmteuche“) wurde extra bezahlt. Tätig wurden neben Dorfbewohnern der Jesuborner Schmied, ein Gehrerner Seiler und ein Steinmetz aus Königsee. Die alljährliche große Brunnenreinigung im Frühjahr überlässt man den jungen Leuten, meist den jungen Frauen. Die Gemeinde spendierte den Brunnenreinigern dafür einen Eimer Bier.

Nach der Auflistung der Ausgaben der Gemeinde für die Dorfbrunnen, heißen diese „Gansborn“, „Stöckichtsborn“, „Treibenborn“, „Brauhausborn“, Born „im alten Graben“ und „Guter Born“. Aber auch die Bezeichnungen Born zum breiten Bach, Zieborn, Hirtenhausborn, Jahannisborn und Pumpenborn sind dort zu finden. Die Lage der Dorfbrunnen ist nur zum Teil noch festzustellen bzw. bekannt. Der Stöckichtsborn liefert noch heute sein Wasser am östlichen Dorfrand. Die eigentliche Quelle liegt aber höher am Buchenberg. Anfang der sechziger Jahre musste die Rohrleitung dafür auf dem Feld von Walter Krauße am Stöckchen repariert werden. Der Brauhausborn liegt auf dem Erdmannschen Grundstück (Volkmar's Gut), wo vor 50 Jahren auch noch ein Teich (der Brauhausteich) zu finden war. Dieser Teich diente als Löschwasserteich des Dorfes bei Bränden. Der Born im alten Graben trat in der Mitte des nach Angstedt führenden Hohlweges zu Tage. Er ist heute im Garten des Grundstücks Gartenstraße 2 gelegen und speiste auch bis in die siebziger Jahre einen kleinen Teich. Der Treibenborn lag auf der Viehtreibe, dem Weg für den Viehtrieb aus dem Dorf. Die Treibe befand sich etwa gegenüber dem ehemaligen Kindergarten (alte Schule). Dessen Wasser fließt heute auf der Höhe des ehemaligen Kindergartens in die Kanalisation. Der Gute Born ist die Quelle am Erdfallsteich, die über eine Rohrleitung zum Dorfanger vor das Hirtenhaus geführt wurde. Dieser Laufbrunnen, der wohl der

ergiebigste Dorfbrunnen war, wurde deshalb wohl als Hirtenhausbrunnen und sicher auch als Johannisbrunnen bezeichnet. Die Lage des Gansborn, der im Dorf gelegen haben soll, ist dem Verfasser nicht bekannt.

Für die ersten Siedler haben sicher die Brunnen unmittelbar am Dorf, wie der Brauhausbrunnen, der Brunnen im alten Graben, sowie der Treibenborn ausgereicht. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und damit im Zusammenhang stehend der Tierbestände, mussten weitere, entlegene Quellen herangezogen werden. So hat man wohl schon zum Ende des Mittelalters die hölzerne Leitung vom Guten Born am Erdfall in das Zentrum des Dorfes gelegt. Die Brunnenröhren hatten jeweils eine Länge von 12 Schuh (1 Schuh gleich ein Fuß), was etwa 3,5 m entspricht.

Die Wasserversorgung des neuen Ortsteiles Sorge übernahm zuerst ein Brunnen, der mit dem Bau des Gasthauses neben diesem gegraben wurde. In trockenen Jahren aber konnte er für den Bedarf des Wirtshauses und der Ziegelei nicht genug Wasser liefern. Deshalb lässt die Gemeinde im Jahre 1778 eine ergiebige Quelle auf dem Gebiet der Wüstung Vollenhain durch Bergleute fassen und eine hölzerne Rohrleitung zur Sorge und weiter in das Dorf bauen (Gemeinderechnungen von 1779/80). Die Ziegelei trägt einen Teil der Kosten. Diese Leitung vom Vollenhain über die Sorge zum Dorfanger wird die in der Ortsbeschreibung von 1856 erwähnte über 17000 Fuß (ca. 5 km) lange Leitung sein. Die Zeit der großen Bedeutung der Brunnen ging mit dem Jahre 1904 zu Ende. In diesem Jahre baute sich das Dorf zusammen mit vielen neuen Häusern nach dem großen Brand auch eine Wasserleitung mit dem Wasserbassin/Hochbehälter mit einem Fassungsvermögen von 2 mal 40 Kubikmetern am Kesselloch, welches das

eisenhaltige, kalkarme Wasser des langen Berges aufnahm.



Die alte Brunnenrüstung wird im Gehrner Bezirksblatt im gleichen Jahr zum Verkauf angeboten. Das Jahr des Baues der Wasserleitung konnte man bis Mitte der neunziger Jahre auf einer über der Tür des Hochbehälters angebrachten Tafel ersehen. Mit dem Bau der Wasserleitung bis in die Häuser entstand auch gleich ein Abwassersystem. Das früher frei durch den Ort fließende Bächlein, gespeist vom Treibenborn und dem Laufbrunnen vorm Hirtenhaus, dürfte spätestens dann verrohrt worden sein. Unterhalb des Dorfes im Tal kam jedoch das Abwasser wieder ans Licht und floss im offenen Graben in Richtung Königsee.

Die Fäkalien von Mensch und Tier wurden ursprünglich in Jauchengruben gesammelt und dann als Dünger auf die Äcker und Wiesen gefahren (das „Sotefahren“ gehörte wie das Mistfahren zum bäuerlichen Alltag). Mit Übergang zur Wasserspülung der Toiletten in den fünfziger bis siebziger Jahren wurde für jedes Haus eine Klärgrube gebaut, welche die festen Bestandteile zurückhielten, die flüssigen führte man dem Abwasser zu. Die Klärgruben wurden jährlich ausgepumpt.

Die Abwasserleitungen wurde im Jahre 1969 unter Teilnahme aller Dorfbewohner im Rahmen der Masseninitiative „Schöner unsere Städte und Gemeinden“ im Bereich des Tales, des breiten Randes und der neuen Welt neu erbaut bzw. erneuert und dabei größere Rohrquerschnitte eingebaut.

Wegen des erhöhten Wasserbedarfes der LPG, der in heißen Sommern von den Quellen des Langen Berges trotz Einschränkungen in der Nutzung für die Bürger (z.B. Gießverbot) nicht gedeckt werden konnte, baute man in den siebziger Jahren einen Tiefbrunnen nahe dem Sportplatz und pumpte bei Bedarf Wasser in den Hochbehälter am Kesselloch. Mit der Zuführung dieses Wassers nahm der Kalkgehalt des Pennewitzer Trinkwassers deutlich zu. Dieser Tiefbrunnen wurde nach 1990 wegen Differenzen mit dem Grundstückseigentümer auf ein benachbartes Grundstück umgesetzt.

In den Jahren 1999/2000 erfolgte dann eine erneute, das ganze Dorf umfassende Erneuerung der Wasserleitung und der Kanalisation im Rahmen des Anschlusses des Ortes an die Kläranlage des Abwasserzweckverbandes WAZOR vor Rottenbach gelegen. Am Ortsausgang im Tal wurde ein Regenwasserauffangbecken gebaut.

Die Ergiebigkeit des Tiefbrunnens nahe der Sorger Teiche und die Tatsache, dass mit dem Zusammenschluss von WAZOR und WAWI zum 01.01.2006 sich die Zuständigkeiten für die Wasserver- und Abwasserentsorgung änderten, führten zu einer veränderten Versorgungssituation. Durch den Bau von stärkeren Wasserleitungen zwischen dem Pumpenschacht nahe dem Sportplatz und dem Wasserhochbehälter von Pennewitz und dem Bau einer Leitung zum Hochbehälter Dörnfeld, von dem dann auch Garsitz mit Wasser versorgt wurde, entstand im Jahre 2011 die Situation, dass der Pennewitzer Tiefbrunnen nun die Orte Pennewitz, Dörnfeld und Garsitz mit Wasser versorgt. Allerdings funktioniert das nur mit Hilfe elektrischer Pumpen und damit erhöhter Kosten der Trinkwasserbereitstellung gegenüber der vorher vorhandenen Nutzung der Quellen am Langen Berg auf Höhe der Kalkofenwiesen.

Quellen:

- Apfelstädt, H. Friedrich, Ch.: Heimathskunde für die Bewohner des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, Zweites Heft - Geographie der Oberherrschaft, Sondershausen 1856
- Ingolf Heinze: Die wasserwirtschaftliche Entwicklung in Garsitz; Beitrag in Chronik von Garsitz anlässlich der 725 Jahrfeier im Jahre 2014; Ortschaftsrat Garsitz der Gemeinde Königsee-Rottenbach 2014; Seiten 31-42

Die Elektrizitätsversorgung des Ortes

Die Elektrizitätsversorgung von Pennewitz ging vom Elektrizitätswerk Königsee aus, das als kommunales E-Werk auf der Grundlage von Wasserkraft am 21. September 1898 gegründet wurde und die Stromversorgung der Stadt am 12.02.1899 aufnahm. Beginnend mit dem Jahre 1913 baute man das Königseer E-Werk zur Überlandzentrale, ein mehrere Orte versorgendes Elektrizitätswerk, aus. Das Versorgungsgebiet des Überlandwerkes (ÜLW) Königsee umfasste anfangs nur die Orte Garsitz, Dörnfeld, Herschdorf, Dröbischau, Allersdorf, Wilmersdorf, Friedersdorf, Pennewitz und Jesuborn.

Die erste 5-kV-Hochspannungsleitung vom E-Werk Königsee über Garsitz nach Herschdorf und nach Dörnfeld war am 1. April 1915 fertiggestellt. Im Mai 1917 wurde auch Großbreitenbach an das ÜLW Königsee angeschlossen. Dazwischen liegen auch die Anschlüsse der anderen Orte. Für Pennewitz geschah das wohl erst 1918. Kunze schreibt in seinem Erinnerungsblatt zum 50-jährigen Bestehen der Pennewitzer Kirche vom 23. Oktober 1917 davon, dass der Ort demnächst elektrische Beleuchtung bekommen wird. Während des Krieges ließ sich an das Stromnetz anschließen, wer immer dazu die Chance erhielt, da Kohle und Petroleum knapp waren. Im Jahre 1925 ist die Spannung des Übertragungsnetzes dann schon 15 kV, der Anstieg an abgenommener Leistung machte es notwendig. Der Ausbau des Netzes im Ort Pennewitz selbst, das heißt die Anschlüsse der Haushalte an die Transformatorstationen, von denen der Ort zwei erhielt, eine am Breiten Rand, an der Kreuzung mit dem Weg zum Buchenberg und eine auf der Sorge, am Dorfende in Richtung Herschdorf, dauerte nicht zuletzt wegen der Verzögerungen durch den Abzug der Handwerker in den Krieg noch bis zum Jahre 1919.

Die Trafostationen wurden als Turmstationen mit Spitzdach errichtet. Die Station am breiten Rand erhielt nach Blitzeinschlag am 11. August 1967 und daraus folgendem Brand des Transformators und des Dachstuhles ein Flachdach aus Beton und später im Zusammenhang mit einem größeren Transformator einen kleinen Anbau. Im Jahre 1997 wurde die Turmstation auf der Sorge durch einen Flachbau auf der anderen Straßenseite ersetzt.

In diesem Zusammenhang wurde die Mittelspannungs-Freileitung von Königsee nach Jesuborn als Freileitung erneuert und die auf gleicher Trasse vorhandene alte 30-KV-Leitung rückgebaut. Der über das Gebörne aus Richtung Königsee kommende Leitungsabschnitt mit Stahlmasten wird weiter genutzt und wurde auch in die Station auf der Sorge eingebunden. An den zum Teil durchgerosteten Stahlmasten wurden allerdings keinerlei Instandhaltungsmaßnahmen vorgenommen.

Die noch heute genutzte Turmstation am Breiten Rand ist noch die aus den Jahren der Netzerrichtung. Das Freileitungs-Niederspannungsnetz im Ort wurde in den siebziger Jahren erneuert. Im Zusammenhang mit der Wasser-, Abwasser- und Straßenerneuerung des Dorfes von 1999 bis 2001 wurde die Freileitung an der Hauptstraße durch ein Niederspannungskabelnetz ersetzt. Die hölzernen Masten der Mittelspannungsleitung vom Anschluss an die Leitung Königsee - Jesuborn zum Trafohaus (Ortsnetzstation) Pennewitz wurden im Frühjahr 2016 erneuert. Sie hatten ein Alter von 98 Jahren erreicht.

Als im Zuge des Ausbaues einer landesweiten Elektroenergieversorgung nach dem 1. Weltkrieg, durch das Thüringenwerk ein Verbundnetz geschaffen wurde, das die einzelnen Überlandzentralen miteinander verband und sie an leistungsfähige große Kraftwerke auf der Basis von Wasserkraft und Braunkohle anschlossen, wurde im Jahre 1940 eine 30-kV-Hochspannungsleitung über das Gebörne durch die Pennewitzer Flur geführt. Die Leitung begann am Kohlekraftwerk in Gispersleben (bei Erfurt) und führte über Arnstadt nach Langewiesen. Von dort wurde sie über Königsee ins Wasserkraftwerk Unterpreilipp weitergeführt. Sie ist heute von Königsee kommend bis zur Sorge noch vorhanden.

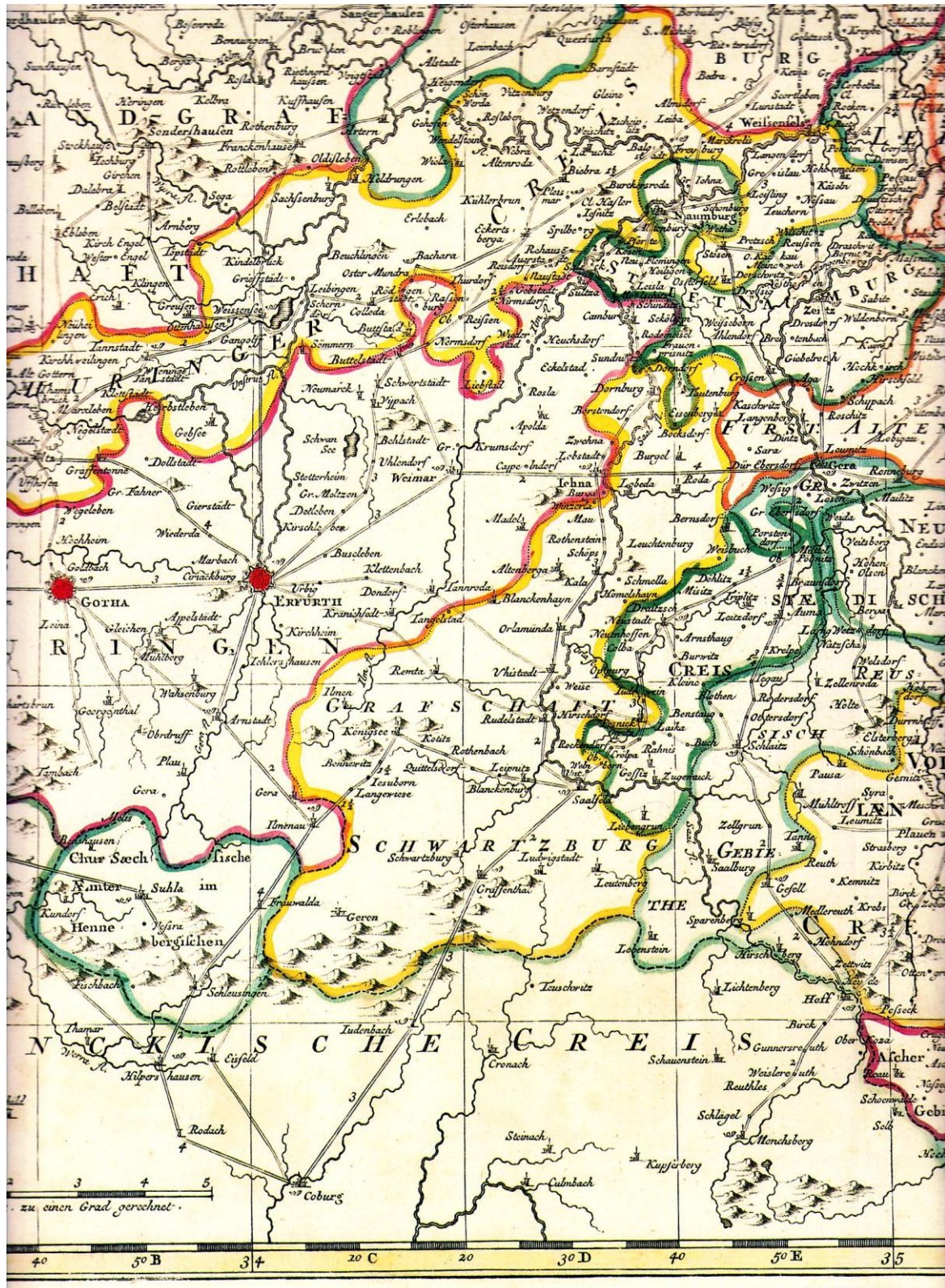
Anfang der sechziger Jahre baute die DDR in Thüringen ein leistungsfähiges 110-kV-Landesnetz. Dazu entstand auch die Leitung vom Umspannwerk (UW) Ilmenau/Langewiesen zum UW Saalfeld mit Weiterführung zum Kraftwerk Hohenwarte. Diese Leitung führt über die Sorger Teiche, den Pechtopf und den Buchenberg durch die Pennewitzer Flur. In diese Leitung ist auch das Pennewitz versorgende UW Königsee angeschlossen.

Quellen:

- Heß, Ulrich; Die Elektrifizierung des südlichen Thüringer Waldes bis zur Überführung der Elektrizitätsversorgung in Volkseigentum 1948; RHH 1968 H. Jan./Febr. S. 3 – 10
- Elektrotechnische Zeitschrift 1925 Heft 31 Seiten 1147-1148
- Trumit, Hanno; Thüringen im Strom der Zeit – Wie die Elektrizität Land und Leuten zu einem besseren Leben verhalf; Frank Trumit & Partner Verlag GmbH, München/Leipzig 1998
- Kunze, Ottomar; 1867 – 1917 Ein Erinnerungsblatt der Gemeinde Pennewitz zum 50-jährigen Bestehen ihres Gotteshauses; Pennewitz 1917

Die Post in Pennewitz

Die Anfänge des Postwesens waren auch in unserer Gegend die Botenverbindungen, die von den Landesfürsten und ihren Verwaltungen zum Austausch wichtiger Informationen eingerichtet wurden. Aus einer aus dem Jahre 1697 vorliegenden „Post Tabell“ geht hervor, dass daneben die private Zeitungsexpedition und Botenanstalt C. Mevius Erben in Gotha bereits in diesem Jahr auf den „Cours von Gotha nach Coburg mit Fuß- und reitenden Boten“ neben Ilmenau auch Königsee berührten. Auf diesem Wege kamen sie sicher auch durch Pennewitz. Diese Boten erledigten neben dem Zeitungsvertrieb auch Briefe und kleinere Paketsendungen.



Auszug aus Postreisekarte der Chursächsischen Post von 1758

Als der Bedarf an Übermittlung von Briefen und Paketen stieg, sahen sich die jeweiligen Obrigkeiten veranlasst, ein reguläres Postwesen zu organisieren, um von den daraus erwachsenden Einnahmen zu profitieren. Die Botenlinien bestanden daneben jedoch noch lange Zeit fort. Nach 1750 gab es bei den Meviusbothen noch den „Cours von Gotha auf Ilmenau“ unter Einschluss der Orte Gräfenroda, Gräfinau, Amt Gehren, Elgersburg, Paulinzella, Königsee, Breitenbach, Ilmenau und Schwarzburg. Pennewitz lag da sicher auch auf der Strecke.

Das erste reguläre Postnetz, was unser Gebiet einschloss, war das der „Chursächsische Post“. Mit der Errichtung der Postlinie von Schleussingen nach Saalfeld über Ilmenau, Gehren und Königsee im Jahre 1707 (Bestandteil der Strecke Leipzig-Zeitz-Gera-Schleußigen-Suhl) führte eine Postlinie auch durch Pennewitz. Der erste Ritt fand am 17. September 1707 statt und wurde von da an wöchentlich zweimal durchgeführt. Er gilt als Geburtsstunde der Post in Königsee, denn mit der Inbetriebnahme wurde in der Stadt eine Station für Pferdewechsel und 1719 eine Postexpedition etabliert.

Einen weiteren Beweis für die Postlinie durch Pennewitz liefert eine Eintragung im Dörnfelder Kirchenbuch aus dem Jahre 1754, Pennewitz betreffend. Dort ist unter dem 15.11.1754 eingetragen. „Karl Christian Schneider aus Schleussingen, Major unter der dasigen Landmiliz, welcher auf der Ilmenauer Retour-Post den 14. Nov. durch Pennewitz gefahren. Als er nun daselbs, weil ihm nicht wohl war, vor dem Bierhause absteigen und der Postknecht ihm vom Wagen herunter helfen will, dessen Hunde aber die Gänse jagen und diese mit ihrem Geschrey auch die Pferde schüchtern machen, reißen sie mit dem Wagen aus, da denn der Major bei den unteren Bogen herunter stürzt und augenblicklich tot bleibt...“.

Als sich 1906 das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ auflöste, büßte die kursächsische Post ihre Stellung ein. Dies nutzte das Haus Thurn und Taxis, das bereits am 27. Juli 1615 vom Kaiser mit dem erblichen Amt des „Gemeinpostmeisters der Posten des Reiches“ belehnt wurde, in Thüringen Fuß zu fassen. Fürst Alexander von Thurn und Taxis erwarb nach und nach das Postregal in fast allen thüringischen Fürstentümern, so 1805 im Großherzogtum Sachsen-Meinigen, im Herzogtum Sachsen-Hildburghausen, im Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld und in den Reußischen Landen, 1812 in der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, 1816 im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, 1817 im Herzogtum Sachsen Gotha und Altenburg und 1817 in der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Thurn und Taxissche Post richtete zwischen Ilmenau und Rudolstadt eine „Cariolpost“ ein. Das Postfahrzeug war ein zweirädriger Karren mit Bocksitzen und dahinter ein truhenähnlicher Kasten, als Postlade bezeichnet. Diese „Cariolpost“ verkehrte wöchentlich dreimal. Am 1. Februar 1842 eröffnete die Thurn und Taxissche Post die erste Postkollektion in Gehren. Ab dem 1. Juli 1842 verkehrte auf der Strecke zwischen Ilmenau und Rudolstadt wöchentlich zweimal eine Personenpost mit sechssitzigen Wagen, die auch Briefe und Pakete beförderte. Die Personenbeförderung war in dieser Phase noch ein wichtiges Geschäftsfeld der Post.

Briefmarken gab es zu dieser Zeit noch nicht. Das Porto wurde bei Einlieferung direkt entrichtet und die Postsache mit einem roten Einkreisstempel, der den Ortsnamen, Tages- und Monatsangabe und als Verzierung zwei Zweigstücke mit Blättern die von der unteren Mitte nach rechts und links den Rand bekränzten, versehen.

Im Bereich der Thurn und Taxisschen Post wurden Briefmarken zum 1. Januar 1852 eingeführt, wobei man einen nördlichen und einen südlichen Bezirk unterschied. Im nördlichen, zu dem Gehren gehörte, verwendete man die Taler- und Groschen-Währung, im südlichen, zu dem Königsee gehörte, die Gulden- und Kreuzer-Währung.

Ab 1857 gab es in Gehren eine Posthalterei mit Postpferden und eine Personenpost kursierte täglich einmal zwischen Gehren und Königsee. Diese Aufgabe wurde am 1. Februar 1864 durch die Posthalterei in Königsee übernommen, Gehren bediente von da an andere Strecken.

Am 20. Oktober 1870 übernahm Gastwirt Lämmerzahl in Gehren die „Postkollektion“. Zu dieser Zeit gehörten zum Landbestellbezirk dieses Postamtes die Orte Möhrenbach, Wümbach und Angstedt. Später kamen Angstedt und Wümbach zum Landbestellbezirk Gräfinau, wofür Gehren als Ausgleich Pennewitz erhielt, das bis dahin zu Königsee gehört hatte. Post für Pennewitz wurde also von da an über Gehren abgewickelt.

Durch den Krieg Preußens gegen Österreich 1866 gelangte der größte Teil des Postgebietes an Preußen, das nun das Fürstenhaus Thurn und Taxis veranlasste seine Postrechte insgesamt an Preußen zu verkaufen (Ablösevertrag vom 30. Juni 1867). Am 1. Januar 1868 übernahm die Norddeutsche Postverwaltung das gesamte Postwesen in Nord- und Mitteldeutschland, an deren Stelle trat am 16. April 1871 die Deutsche Reichspostverwaltung.

1867 baute man eine Telegraphenleitung von Königsee, das seit dem 1. Juli 1867 ein Telegrafamt besaß, über Pennewitz nach Gehren, allerdings stand in Gehren der Telegraf bis 1875 im Landratsamt und kam erst dann ins Postlokal.

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes machte die Poststrecken mit Postkutsche parallel zu Eisenbahnstrecken entbehrlich, da die Eisenbahn neben der Personen- und Güterbeförderung von Anfang an auch zur Postbeförderung genutzt wurde. Dafür wurden aber kleinere nicht von der Bahn bediente Strecken ausgebaut. So verkehrte ab 1. Juni 1885 einmal vor- und einmal nachmittags eine Personenpost mit Postkutsche vom Bahnhof Gehren nach Schwarzburg und zurück. Am 19. Mai 1914 verließ die Postkutsche zur letzten Fahrt Gehren in Richtung Königsee. Ab dem 20. Mai verkehrte eine „Kraftpostlinie“ mit achtsitzigen Postkraftwagen zwischen Ilmenau und Schwarzburg.

Diese stellte jedoch, bedingt durch den ersten Weltkrieg, schon Ende August den Betrieb wieder ein. Erst Ende 1920 verkehrt sie mit Unterbrechungen bis zum Beginn des 2. Weltkrieges wieder. Die Strecke Ilmenau bis Schwarzburg befuhr man nur in den Sommermonaten, die übrige Zeit verkehrte man nur zwischen Ilmenau und Königsee. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Linie nicht wieder aufgenommen. Man konnte aber mit dem Postauto, das die Poststelle Pennewitz von Gehren aus versorgte, als Passagier mitfahren. Das entfiel mit dem Ausbau des Personenverkehrs mit Omnibussen Anfang der sechziger Jahre.

Am 9. April 1904 wurde in unserem Ort eine Posthilfsstelle eingerichtet. Bis dahin hatte ein Landbriefträger von Gehren aus seinen Dienst versehen. Die Einrichtung dieser Posthilfsstelle erfolgte wohl im Gasthof Krauß, der später auf Familie Tischler übergang. Dieser Gasthof war vom großen Brand 1903 nicht betroffen. Vom Postlokal im Gasthaus zeugt die Ansichtskarte von Pennewitz mit dem Gasthaus und der Unterschrift „Gasthaus zur Post“. Anfang der vierziger Jahre ging die Poststelle in die Hände der Familie Linke über, verbunden mit einem Umzug des Postbüros auf die Rampe (heute Königseer Straße 23). Von Linkes wechselte die Poststelle zu Karl Wegner (heute Königseer Straße 9) und von Wegners zum Zusteller Bruno Nicolai auf die „Neue Welt“ (heute Neue Welt 1). Es folgte 1965 die Poststelle im Haus von Alex Schilling (heute Friedensstraße 18), wobei ab dort eine auswärtige Postbedienstete den Bürodienst und das Austragen der Postsendungen übernahm. Lange Jahre war das Frau Elsbeth Schöler aus Jesuborn. Frau Hilde Schilling übernahm außerhalb der Dienstzeit der Postangestellten, nach Feierabend und an den Wochenenden, die Telegrammübermittlung.

Wohl ab Mitte der dreißiger bis Anfang der vierziger Jahre gab es auf der Sorge eine eigene Poststelle. Diese war anfangs in Händen der Familie Lips, der Gastwirtsfamilie auf der Sorge, ging aber im Jahre 1939 ins Haus Karl Franke (heute Gehrener Straße 15) über.



Luftaufnahme von Pennewitz aus den dreißiger Jahren mit Gasthaus Tischler als Gasthaus zur Post

Im Haus Schilling blieb die Post, bis die Gemeinde im Jahre 1976 mit dem Bau des Mehrzweckgebäudes auch Räumlichkeiten für ein Postbüro schuf. In diesem Büro tat bis zu seiner Schließung Frau Adelheid Möller in Pennewitz den Postdienst. Bis kurze Zeit nach der Wiedervereinigung gehörte zu den Aufgaben der Post auch der Vertrieb der Tageszeitungen. In Pennewitz wurden Zeitungen und Briefe zusammen zugestellt.

Am 31.12.1993 wurde im Rahmen der Privatisierung der Deutschen Post die Poststelle in Pennewitz wieder geschlossen. Einen Teil der Aufgaben übernahmen die Postagentur in der Verkaufsstelle Nahkauf (ehemals Dorfkonsum) und der Bestellagentur Möller auf der Sorge. Die Briefzustellung erfolgt seitdem ausgehend vom Briefverteilungsstützpunkt in Gehren.

Um die Postübermittlung zu vereinfachen, wurden im Jahre 1961 in der DDR vierstellige Postleitzahlen (PLZ) eingeführt. Pennewitz erhielt die PLZ 6301. Das blieb so, bis zur Einführung bundeseinheitlicher PLZ im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung am 1. Juli 1993. Dann erhielt Pennewitz die fünfstelligen PLZ 98708.

Der Post zugehörig war von Anfang an das Telefonnetz. Schon am 11. April 1904 wird in der Posthilfsstelle Pennewitz eine Telegraphenanstalt mit öffentlicher Fernsprechstelle eingerichtet. Vom Ende der zwanziger bis

Anfang der dreißiger Jahre erhielt Pennewitz vom Telefonamt Gehren aus ca. 25 Telefonanschlüsse, die vor allem für ansässige Gewerbetreibende (Gaststätten und Handwerker) eingerichtet wurden. Die Kapazität dieser Anschlüsse wurde bis in die neunziger Jahre nicht erhöht. Es konnte in den vierzig Jahren des Bestehens der DDR nur dann jemand einen Telefonanschluß neu erhalten, wenn ein anderer abgemeldet wurde. Die Verteilung unterlag staatlicher Entscheidung. Telefonanschlüsse zur rein privaten Nutzung gab es erst nach der Wiedervereinigung, als Anfang der neunziger Jahre die Telekom, Tochter der Deutschen Post für den Sprachdienst, den Neu- und Ausbau des Sprach- und Datennetzes in den neuen Bundesländern übernahm. In diesem Rahmen wurde im Januar 1994 in fast in jedem Haus des Ortes ein Telefonanschluß installiert.

Quellen:

- Möller, Horst; Vom Mevius-Boten zur Postagentur – Die Post in Königsee/Thüringen; Eigenverlag 2004
- Wilhelm, Erika; Gedanken zu Kirchenbuchttexten einiger Thüringer Wald-Dörfer des 16. bis 18. Jh.; Eigenverlag Pennewitz 2004
- Eberhardt, Volkmar; Geschichte Gehrens als Postort in Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1855 – 2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005; Seiten 113-116
- Ghereiner Bezirks-Blatt vom 9. April und 16. April 1904, Bekanntmachung der Kaiserlichen Ober-Postdirektion
- Informationen von Hilde Schilling, Martin Möller und Adelheid Möller aus Pennewitz

Pennewitzer Auswanderer

Mit Ausnahme von Phasen großer Epidemien, wie der Pest, oder kriegerischer Ereignisse mit Massenverlust von Menschen wuchsen in Pennewitz trotz hoher Kinder- und Müttersterblichkeit immer mehr Menschen heran, als der Ort ernähren konnte. Das bedeutete, dass fast immer Bewohner ihren Geburtsort Pennewitz verlassen haben, um sich woanders eine neue Existenz aufzubauen. Es waren meist die jüngeren Geschwisterkinder in den Familien, da der älteste Sohn in der Regel Haus und Hof, und damit die wirtschaftliche Grundlage der Familie übernahm. Beim Erbe waren alle Kinder gleichberechtigt, was in der Regel bedeutete, dass der, der die Wirtschaft übernahm, die anderen Geschwister auszahlen musste. Das war für diesen meist mit der Aufnahme von Darlehen verbunden und eine ziemliche Startlast für dessen Familie.

Kontinuierlich wuchsen und wuchsen die Städte durch den Zuzug von ehemaligen Bewohnern ländlicher Gebiete. In Phasen besonders negativer Entwicklungen der wirtschaftlichen und /oder politischen Verhältnisse aber kamen dazu auch Wanderungsbewegungen größerer Gruppen von Menschen ins Ausland ja sogar auf andere Kontinente. In der Zeit zwischen 1714 und 1740 lockte der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. neue Siedler aus ganz Deutschland nach Ostpreußen und nutzte dazu die Repressalien der Landesfürsten gegen konfessionell anders denkende Gläubige für seine Interessen aus.

In den Jahren zwischen 1845 und 1865, suchte eine anhaltende Wirtschaftskrise den deutschen Raum heim. Auf der anderen Seite erfolgte die Erschließung weiter Landstriche in Nordamerika und Australien, dort verbunden mit der Bekämpfung und Vertreibung oder Vernichtung der Ureinwohner.

Zur Enge und Perspektivlosigkeit der Situation zu Hause kam die Verheißung bedeutend besserer Lebensbedingungen im Zielland. In der Zeit zwischen 1821 und 1912 haben nach Forschungen von Friedrich Naumann 5,45 Millionen Deutsche ihre Heimat in Richtung der heutigen USA verlassen. Es war das häufigste Zielland. Die Reise dorthin erfolgte mit Schiffen auf Auswanderung spezialisierter Reedereien, die in Hamburg oder Bremerhaven ablegten. Es waren meist ganze Familien, die der Heimat den Rücken kehrten. Die Hochzeit der Auswanderungswelle aus Deutschland war die Zeit der Wirtschaftskrise zwischen 1845 und 1865, wobei es wegen des amerikanischen Bürgerkrieges im Jahre 1860 zu einem starken Rückgang kam. Es gab aus unserem Gebiet aber auch Auswanderung nach Südamerika (Brasilien, Chile, Peru), nach Kanada und nach Australien. Zu erwähnen wäre hier die Gruppenauswanderung von 155 Personen aus Böhlen nach Brasilien im Jahre 1851. Diese Auswanderer ersetzten dort als Kaffeepflücker auf den Plantagen die frei gelassenen Sklaven.

Die Schwarzbürger Behörden nutzten ihrerseits die Auswanderung, um unliebsame Personen los zu werden. Straftätern, Arbeits- und Armenhüßlern legte man die Auswanderung nahe und finanzierte ihnen die Reisekosten.

Aus Pennewitz lassen sich für diese Zeit folgende Auswanderer nach Nordamerika nachweisen:

- Bock, Wilhelm Friedrich – Schmiedegeselle (geb. 10.08.1830 in Pennewitz), kehrte aus Amerika wieder zurück
- Förster, Christian – ein Findelkind, dessen Kosten von der Gemeinde getragen werden mussten
- Gießler, Johann Christian (geb. 26.08.1812 in Dörnfeld) mit Ehefrau Johanne Christiane Wilhelmine geb. Merkel (geb. 26.08.1818 in Pennewitz) mit ihren 4 Kindern: Carl (geb. 1838), Eduard (geb. 1845), Albert und Rosamunde (beide geb. 1850)
- Hertwig, Eleonore (geb. 24.02.1849 in Pennewitz) mit Ehemann Heinrich Christian Carl Neubeck (geb. 11.07.1749 in Dörnfeld) und 2 Kindern: Ottilie (1875) und Rosa (1877) sowie ihre Schwester Hertwig, Wilhelmine Leopoldine (geb. 12.3.1743 in Pennewitz) mit Ehemann Leopold Carls (geb. ?)
- Hertwig, Gottfried Anton (geb. 16.12.1843 in Pennewitz)
- Hertwig, Heinrich Wilhelm – Handarbeiter (geb. 25.07.1829 in Pennewitz)
- Hertwig, Johann Andreas (geb. 11.08.1812 in Pennewitz)
- Krannich, Johann Heinrich mit Frau und 4 Kindern, kehrte höchstwahrscheinlich aus Amerika wieder zurück
- Krauß, Heinrich Ernst Adelbert (geb. 03.07.1854 in Pennewitz)
- Merkel, Johann Ernst Anton – Dienstknecht (geb. 05.04.1830 in Pennewitz) und seine Schwester Auguste Merkel - Dienstmagd (geb. 22.11.1834 in Pennewitz)
- Möller, Heinrich Jonas - Tischlermeister (geb. 08.03.1792 in Pennewitz) mit Ehefrau Christiane Margarethe geb. Krauß (geb. 28.10.1799 in Pennewitz) und 4 unmündigen Kindern (Überfahrt nach New York mit dem Dampfschiff British Queen ab. 2. April 1850 von Hamburg)
- Nordhaus, Johann Christian (geb. 21.02.1831 in Pennewitz)
- Nordhaus, Christian Friedrich Carl (geb. 18.08.1830 in Pennewitz) und Sohn Günther (geb. ca. 1862)
- Nordhaus, Johann Friedrich Gottlieb (geb. 26.10.1839 in Pennewitz)
- Ortloff, Johann Nicolaus (geb. 13.8.1804 in Pennewitz)
- Remde, Christian Heinrich (geb. 13.08.1790 in Pennewitz) und seine Ehefrau Johanna Barbara Bräutigam (aus Oberschöbling)
- Rißland, Heinrich Christoph (geb. 23.06.1795 in Pennewitz) mit Ehefrau Elisabeth Barbara Wagner (aus Oberhain) und zwei Kindern sowie seinem Bruder Christian Heinrich Rißland (geb. 23.06.1795 in Pennewitz)
- Schröckel, Heinrich August (geb. ca. 1824 in Pennewitz) mit Frau Johanne Marie Christiane Möller (geb. 17.10.1822 in Pennewitz, einer weiteren Tochter von Heinrich Jonas Möller) mit 2 Kindern
- Wiegand, Johann Heinrich Carl (geb. 28.12.1830 in Pennewitz)

Das sind in Summe 45 Pennewitzer Einwohner und bezogen auf die damalige Einwohnerzahl von ca. 500 rund 9 % der Pennewitzer Einwohner.

Neben dieser Zeit größerer und besonders staatlich gelenkter und/oder organisierter Auswanderungsbewegung gab es aber auch zu vielen Zeiten einzelne Auswanderer, die ihr Glück in einem anderen Teil der Welt zu finden hofften.

So wanderten aus Pennewitz aus:

Gießler, Johann Ferdinand Louis Hugo (geb. 1852 in Pennewitz), der Arzt, den es in das Südafrikanische Transvaal zog (siehe auch herausragende Pennewitzer Persönlichkeiten)

Martin, Max Richard Wilhelm (geb. 06.01.1865 in Pennewitz) in die USA

Bock, Richard (geb. 02.11.1903 in Pennewitz), Schlosser, 1827 ausgewandert in die USA

Bock, Erna (geb. 06.10.1908 in Pennewitz), seine Schwester, 1932 ausgewandert in die USA

Familie des Fabrikarbeiters Karl Kühnast (mit Ehefrau und zwei in Pennewitz geborenen Kindern) Anfang der 1930er Jahren in die USA

Wohlfahrt, Erika Helene Minna (geb. 11.05.1922 in Pennewitz) Schwester des im 2. WK gefallenen Wilhelm Wohlfahrt nach dem Krieg in die USA. Die Familie wohnte in der heutigen Talstraße. Die allein gebliebene Mutter Minna Wohlfahrt geb. Nordhaus folgte ihrer Tochter in den 1960er Jahren in die USA, zog aber dann zurück nach Deutschland (BRD), wo sie 1975 verstarb.

Eine Vollständigkeit der obigen Auflistung kann nicht garantiert werden, da die verfügbaren Quellen selbst nicht vollständig und zuweilen auch fehlerhaft sind. Außerdem wurde in keiner Weise erfasst, wenn es Rückkehrer gab, für die sich die Erwartungen im Auswanderungsland nicht erfüllten. Dieser Fakt wird für Johann Heinrich Krannich und Familie angenommen.

Quellen:

- Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, Spezialinventar Auswandererdatenbank; basierend auf der vom Archivar Rudolf Ruhe erstellten Auswanderungskartei der Schwarzburger Staaten, veröffentlicht im Jahre 2000
- Genealogische Aufzeichnungen von Herbert und Erika Wilhelm zu Familien im Kirchspiel Dörnfeld, die sich im Besitz des Verfassers befinden
- Internetenzyklopädie Wikipedia – Stichwort Böhlen (Thüringen), Rubrik Geschichte, Stand September 2014
- Internetseite „Die Maus – Gesellschaft für Familienforschung e.V. Brehmen“ (www.die-mais-bremen.de) Datenbanken Auswanderer
- Findbuch des Thüringischen Staatsarchivs Rudolstadt (www.archive-in-thueringen.de), Bestand Landratsamt Arnstadt-Gehren, Staatsangehörigkeit und Heimatwesen

Die Leichen-Commun des Kirchspiels

Am 20. August 1793 richteten 202 Personen des Dörnfelder Kirchspiels, zu dem zu dieser Zeit die Gemeinden Dörnfeld, Pennewitz mit dem Ortsteil Sorge (extra aufgeführt) und Garsitz gehörten, eine sogenannte „Leichen-Commun“ auf, mit dem Ziel gemeinsam allen Mitgliedern ein ordentliches Begräbnis zu ermöglichen.

Dazu hieß es in der Präambel:

„Ein jeder rechtschaffende Christe denkt nicht nur fleißig an sein Ende, um nach Esaia 38. V. I. sein Haus zeitig zu bestellen, sondern er sorget auch so viel, als möglich ist, daß er nach seinem Tode ehrlich und ordentlich möge beerdigt werden.

Hierzu gehört nun nicht nur vorhero ein ordentlicher, christlicher und rechtschaffender Lebenswandel, sondern es werden auch gewisse nöthige Kosten erfordert, alles und vornehmlich auch das Letztere wohl und gut zu bestellen. Da aber nicht alle im Stande sind, ihre schuldigen Begräbnis=Gelder selbst zu erwerben, oder verwarhlich aufzubehalten, oder aber, wenn selbige gleich einige Zeit zu diesem Zwecke zurücke geleget, sich dennoch oft gedrängt sehen, solche bey andern Fällen anzuwenden und zu gebrauchen.“

Da es sich gezeigt hatte, dass oft bei Todesfällen die nötigen Mittel für eine ordentliche Beerdigung nicht vorhanden waren, beschloss man, diese bei Bedarf gemeinsam aufzubringen, was bei einer größeren Anzahl von Personen für Niemanden eine übermäßige Last verursachte, und schuf im Kirchspiel die Leichen-Commun. Die Gesetze und Ordnung dieser „Societät“ schrieb man in einem speziellen Büchlein nieder, das versehen mit dem Siegel der Commun jedes Mitglied gegen eine Gebühr von einem Groschen und sechs Pfennigen zur Deckung der Unkosten, erhielt. Beim Tod des Mitgliedes musste es wieder abgegeben werden.

Die Ordnung der Commun bestand aus 33 Paragraphen und am Schluss des Büchleins wurde eine Liste mit allen (Gründungs-)Mitgliedern und Expectanten angefügt. Als Expectanten bezeichnete man die Anwärter auf die Mitgliedschaft. Die Liste enthält für

Dörnfeld	93 Mitglieder/20 Expectanten,
Pennewitz	97 Mitglieder/14 Expectanten,
die Sorge	4 Mitglieder, und
Garsitz	8 Mitglieder/2 Expectanten.

An der Spitze der Commun, die nur für Personen aus dem Kirchspiel offen war, standen ein Aufseher (immer besetzt durch den Pastor des Kirchspieles), ein Rechnungsführer (immer besetzt durch den Dorflehrer), vier Vorsteher (immer besetzt durch die Dorfschultheißen – zweimal Dörnfeld, Amt und Rittergut, einmal Pennewitz und einmal Garsitz) und drei „Collectanten“ (meist drei Schultheißen), die im Sterbefall die Gelder einzusammeln hatten.

Die Bereitstellung der Beerdigungskosten der Mitglieder erfolgte auf folgende Weise. Beim Ableben eines Mitgliedes der Commun hatten alle Mitglieder einen Groschen an den jeweiligen Collectanten zu zahlen. Bei der Anzahl der Mitglieder kam so eine Summe von mehr als acht Talern zusammen (ein Taler zu 24 Groschen), von denen die Hinterbliebenen aber nur acht Taler erhielten. Da zu Anfang auch Personen starben, die in die Gemeinschaftskasse noch nichts oder nur wenige Groschen eingezahlt hatten, gab es Übergangslösungen für die ersten 25 und die folgenden 25 Sterbefälle. Die Hinterbliebenen erhielten für deren Beerdigung nur vier bzw. sechs Thaler. Erst ab dem 51. Sterbefall gab es den vollen Betrag.

Eine adäquate Regelung gab es für die nachrückenden Anwärter (Expectanten). Da die Zahl der Mitglieder auf 200 begrenzt wurde, konnte erst mit dem Ableben eines Mitgliedes ein Anwärter nachrücken. Ein Anwärter musste jünger als 50 Jahre sein. Hatte ein Nachgerückter noch nicht 25 bzw. 50 Groschen eingezahlt, bevor er starb, erhielten seine Angehörigen wieder nur vier bzw. sechs Taler ausgezahlt.

Wegen der „Mühe und Arbeit“ im Vorstand der Commun gab es für diesen Personenkreis im Sterbefall das „Duplum“. Die Mitglieder hatten dann zwei Groschen Beitrag zu entrichten. Beim Ableben des Aufsehers und Rechnungsführers (Pfarrers und Schuldieners) alle Mitglieder, bei dem eines Vorstehers und Collectanten (Schultheißen) nur die Mitglieder der jeweiligen „Gemeinde, Aufsicht oder Collection“. Auch hier galten die Auszahlungsbeschränkungen bei geringen Einzahlungsbeträgen sinngemäß. Eine Kassenrevision hatte jährlich unter Teilnahme aller Mitglieder des Vorstandes zu erfolgen.

Die zustehende Summe wurde vom Aufseher an die nächsten Angehörigen gezahlt, sobald die Beerdigung bestellt wurde.

Mitglieder, die bereits 200 Groschen bezahlt hatten, wurden von weiterer Zahlung freigestellt, für sie rückte ein Anwärter nach. Waren durch den leichten Überschuss bei der Einzahlung (200 Groschen waren acht Taler acht Groschen) oder die o. g. Auszahlungsbeschränkungen einmal acht Taler Überschuss zusammen gekommen, setzten im nächsten Sterbefall alle Mitglieder mit der Zahlung aus.

Wurde von einem Mitglied innerhalb einer Frist von zweimal 24 Stunden nicht gezahlt, hieß das Streichung des Mitgliedes ohne Rückerstattung der bereits bezahlten Beiträge. Ein christliches und sitzames Verhalten war Bedingung. Bei Selbstmord und Todesstrafe wurde ebenfalls nicht gezahlt.

Verzog ein Mitglied aus dem Kirchspiel, konnte er eine Person benennen, die an seiner Stelle Mitglied wurde und seine Anrechte übernahm.

Doch nicht allein die finanziellen Fragen beim Ableben eines Mitgliedes wurden geregelt, im § 26 heißt es: „Ein Jedes wird sich von selbst bescheiden und erinnern, daß sich Glieder untereinander lieben, und diese Schuldigkeit haben sich die Mitglieder der Leichen=Societät nicht nur in ihrem Leben durch Ehrerbietung und sanftmüthiges Bertragen, sondern auch noch bey dem Tode zu erweisen, daß die überlebenden Mitglieder mit ihren gewesenen Societäts=Verwandten zu Grabe gehen müssen, als woran sie die Collectanten bey Einsammlung der Gelder gehörig zu erinnern haben.“

Wie aus den Einträgen des vorliegenden Exemplars der Ordnung ersichtlich ist, hat die Commun zumindest für Dörnfeld noch im Jahr 1895 bestanden.

Apfelstädt nennt in seiner „Heimathskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, solche „Leichenkasen“ auch für die Orte Arnstadt (gegründet 1841), Langewiesen (gegründet 1851) und Gehren (1758 gegründet). Sie waren also nicht ungewöhnlich für diese Zeit und entsprachen einem breiten Bedürfnis.

Quellen:

- Apfelstädt, H. Friedrich; Heimathskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen Teil II; Geographie der Oberherrschaft, Kapitel über die jeweiligen Orte; Sondershausen 1856

Der Darlehnskassenverein Pennewitz-Garsitz e.G.

Nach noch vorliegendem „Protokollbuch für den Aufsichtsrath des Pennewitz-Garsitzer Darlehnskassen-Vereins, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht“, gab es vom Jahre 1895 bis Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhundert eine solche Einrichtung. Das sich die Orte Pennewitz und Garsitz in einen gemeinsamen Verein zusammenfanden ist sicher der Tatsache geschuldet, dass seit dem 1.1.1894 die zum Schwarzburg-Sondershäuser Landratsamt Gehren gehörenden Gemeinden wieder zu einem Kirchspiel zusammenfanden, nachdem sich beide wenige Jahrzehnte vorher von der Dörnfelder Parochie getrennt hatten.

Mit dem Darlehnskassenverein sorgten seine Mitglieder für eine preiswerte Bereitstellung von Krediten für die Bewohner der beiden Dörfer da Banken und Sparkassen das zu dieser Zeit noch nicht leisteten. Die Mittel für die

Vergabe von Darlehen gewann man durch die Pflichteinlagen, die jedes Mitglied zu leisten hatte, und darüber hinaus durch freiwillige Spareinlagen.

An der Spitze des Vereins standen der Vorstand und der Aufsichtsrat. Der Vorstand führte die Geschäfte, der Aufsichtsrat fungierte als sein Kontrollorgan. Beide Gremien wurden von den Vereinsmitgliedern in der „Generalversammlung“ gewählt. Da der Darlehnskassenverein einem Verband angehörte, prüfte regelmäßig ein Revisor des Verbandes auch die Arbeit des Aufsichtsrates.

Der Aufsichtsrat bestand zu Anfang aus 9 Mitgliedern, 6 aus Pennewitz und 3 aus Garsitz. Ihm gehörten anerkannt integere Einwohner, wie der Pfarrer des gemeinsamen Kirchspieles Franz Scherzberg, der Bürgermeister Louis Erdmann und der Altbürgermeister Wilhelm Hertwig, an. Franz Scherzberg (Pfarrer in Pennewitz von 1890 bis 1912) war bis zum Jahre 1904 der erste Vorsitzende dieses Gremiums. Dem ersten Aufsichtsrat gehörten weiter an die Pennewitzer Herbart Munsche, Heinrich Bock, Louis Erdmann, Richard Enders und Louis Gießler sowie die Garsitzer Oscar Möller, Friedrich Nordhaus und August Füchsel. Neuer Vorsitzender wurde im Jahre 1904 Richard Linke aus Pennewitz und blieb in dieser Funktion bis 1925.

Der Aufsichtsrat traf sich drei- bis viermal im Jahr zu ordentlichen Sitzungen. In den ersten Protokollen wird meist auch der Versammlungsort genannt, die Gaststätte Krauße (später Gaststätte Tischer) in Pennewitz. In Krisen- und Kriegszeiten wurden weniger Sitzungen abgehalten. Die erste Sitzung fand am 10. Februar 1895 statt, die letzte ist im Buch unter dem 15. Januar 1951 eingetragen, es sind allerdings am Schluss des Buches ein paar Seiten entfernt worden. In den Jahren 1944 bis 1951 fanden keine Aufsichtsratssitzungen statt.

Aufgabe des Aufsichtsrates war es, die Entscheidungen des Vereinsvorstandes, die Führung der Bücher, die Bilanz und die Kasse regelmäßig zu prüfen. Es wurde auch geprüft ob es gegen die Vergabe von Darlehen Einwände gab und ob die jeweiligen Bürgen auch für die entsprechenden Summen haften konnten. Die Darlehen konnten bis zu 6.700 Mark betragen, Die Gesamtbilanz des Vereines lag 1920 bei rund 150.000 Mark. Bei der Prüfung der Kasse unterschied man bis 1913 den Kassenbestand in Gold, Silber, Nickel, Kupfer und Papiergeld. Im Jahre 1925 zeigt das Kontrollbuch, das neben der Darlehensvergabe auch Futtermittel (Schrot, Kleie, Futtermilch und Weizenmehl) gekauft und gegen Zinsen für die Mitglieder vorfinanziert wurden. Die Liste der Außenstände an Warenforderungen (110) übersteigt erheblich die an Geldforderungen (10).

Es gab auch zahlreiche gemeinsame Sitzungen von Aufsichtsrat und Vorstand, insbesondere immer dann, wenn ein Revisor des Verbandes, dem die Genossenschaft angehörte, das Revisionsergebnis präsentierte. Nach einem Protokoll vom 30. Oktober 1925 gehörten zu dieser Zeit zum Vereinsvorstand die Herren Max Tischer, Robert Martin, Emil Fuchs und Hugo Bock (G).

Großes Aufsehen in den Dörfern muss wohl die Revision des Vereins im Jahre 1900 durch den „Vorstand des Generalverbandes e.G. für Deutschland“ erregt haben. Was mag den deutschen Zentralverband dazu bewogen haben die Revision eines so kleinen Vereins in Thüringen durchzuführen?

Waren die Protokolle in den ersten Jahrzehnten nur kurze Eintragungen, die kaum Informationen lieferten, so finden sich in den gemeinsamen Beratungen von Vorstand und Aufsichtsrat und insbesondere in den Beratungen zur Auswertung der Berichte der Verbandsrevisoren (sie gibt es ab 1919 etwa alle 2 Jahre) sehr viele Details zur Arbeit des Vereins. Ab 1928 wird ein „Rechner“ des Vereins genannt, es ist anfangs Louis Erdmann ab 1939 nennt das Protokoll Max Gießler. Dieser war für das Alltagsgeschehen des Vereins zuständig und hat die Gelder kassiert bzw. ausbezahlt. Als der „Rechner“ Gießler 1939 zum Militärdienst eingezogen wird, kommt es zu Unstimmigkeiten. Es haben wohl ein paar Schuldner Mängel in der Nachweisführung dazu genutzt ihre Schulden zu vermindern. Auch eine kurzzeitige Beurlaubung vom Dienst kann die Unstimmigkeiten nicht ausräumen. Die entstandene Differenz wurde dem „Rechner“ angelastet. In diesem Zusammenhang wird auch Milchgeldzahlung über den Verein erwähnt.

Ausführliche Revisionsprotokolle zeigen, dass es oft zu Problemen mit der Rückzahlung der Darlehen bzw. Bezahlung der Waren kam, gemahnt werden musste bzw. die Treuhand oder gar Gerichte zur Eintreibung der Schulden eingeschaltet wurden.

Wann genau schließlich der Verein aufgelöst und welche Mittel wie und an wen zurückflossen, darüber gibt das Protokollbuch leider keine Auskunft.

Gesangvereine und Chöre in Pennewitz

Zur Unterstützung der kirchlichen Liturgie bediente man sich von Anfang an der Chormusik in der Kirche. So existierte auch immer im Kirchspiel ein Kirchenchor, der zumeist unter Leitung des Lehrers, der auch die Aufgabe des Organisten hatte, aber zuweilen auch geleitet von sogenannten Choradjuvanten, besonders befähigten Laienmusiker, die Gottesdienste und andere Veranstaltungen bereicherte. Wer Interesse hatte und die Anforderungen erfüllte, konnte mitwirken. Darüber hinaus hat man ganz sicher auch in den Spinnstuben und anderen Orts gemeinsam gesungen.



Chor auf dem Buchenberg im Juni 1957

Einen ersten Gesangsverein initiierten die Ortsgruppen der Arbeiterparteien SPD und KPD in den 1920er Jahren. Mit dem Ziel, auch die weiblichen Jugendlichen in das Vereinsleben einzubeziehen, die männliche war im Turnverein einbezogen, beschloss man die Bildung eines gemischten Chores. Dazu bedurfte es natürlich zuerst einmal eines befähigten Chorleiters. Er wurde mit dem im Jahre 1924 neu an der Pennewitzer Schule angestellten Lehrer Otto Hartmann, einem Sohn des damaligen Finanzministers des Landes Thüringen (SPD), gegründet. Nach einem Jahr intensiver Vorbereitung trat 1925 der Chor zum ersten Mal in Pennewitz auf und fand mit seinem abwechslungsreichen Programm einen guten Anklang. Leider erloschen die diesbezüglichen Aktivitäten mit dem Weggang des Lehrers an eine andere Schule im Jahre 1927 wieder.

Zur Wiedergründung des Pennewitzer Gesangsvereins mit dem Namen „Volkschor“ kam es am 19. Februar 1957. Mit dem Lehrerehepaar Herbert und Erika Wilhelm standen befähigte Chorleiter zur Verfügung und Interesse am Mitsingen gab allemal genug.

Der erste öffentliche Auftritt des Volkschores fand am im Rahmen eines Chortreffens mit Dörnfeld am 30. Juni 1957 auf dem Pennewitzer Buchenberg statt. Der Großteil der Chormitglieder ist auf dem eingefügten Foto abgebildet. Es sind (von vorn nach hinten und von rechts nach links):

Christa Krannich, Lieselotte Langkowski, Zilla Enders, Dora Möller, Elise Linke, Johanna Renner, Ursel Höland, Helga Martin, Gisela Krauß, Klaus Lattermann, Rosmarie Krannich, Hertha Möller, Gertrud Raue, Hilde Schilling, Kurt Enders, Oswald Möller, Angela Hertwig, Irene Wengerodt, Max Möller, ?, Erich Bock, Anneliese Krannich, Luzie Nimmrich (von hinten).

Nicht auf dem Foto zu sehen, aber zu diesem Zeitpunkt auch zum Chor gehörten: Alex Schilling, Oskar Krannich, Hilde Huck, Christine Nordhaus, Toni Raue, Heinz Neubeck, Karl Linke, Erika Wilhelm, Ingrid Vogler, Oskar Sperber, Lothar Meier (Lehrer).

Der Chor, der sein Vereinszimmer im Gasthaus Nordhaus hatte, trat auf am Vorabend des 1. Mai, zum Erntefest, machte sein Weihnachtsprogramm und war auch beim Dörnfelder 10jährigen Chorjubiläum im Frühjahr 1958 mit dabei, bei dem 16 Landchöre sich dem Wettbewerb stellten. Das Ergebnis für den Pennewitzer Chor ist nicht bekannt. Regelmäßig trat der Chor auch auf Veranstaltungen auf dem Eierberg bei Garsitz und am Fürst-Karl-Günther-Denkmal auf dem langen Berg auf. Dahin kam man immer nur zu Fuß.

Nach dem Lehrerehepaar Wilhelm übernahm den Chor als Leiter Alex Schilling und nach diesem Frau Badge aus Gehren, die auch in der Kirche die Orgel spielte und den Kirchenchor leitete. Das tat sie auch lange über das Erreichen des Rentenalters hinaus. Als sie dann aber gesundheitlich nicht mehr dazu in der Lage war, fand sich kein neuer Chorleiter und der Chor löste sich schließlich wieder auf.

Der Sport im Ort

Das gemeinsame „Sport treiben“ in Pennewitz begann mit der Bildung eines Turnvereins im Jahre 1892. Es war die Zeit der Vereinsgründungen, begünstigt durch die Einführung des preußischen Vereinsrechts im Deutschen Reich, dass zu einem großen Aufschwung der Vereinstätigkeit beitrug und in unserem ländlichen Bereich vor allem zur Bildung von Turn-, Sängervereinen führte.

Der Turnverein „Frei Heil“ Pennewitz, der als bürgerlicher Verein 1892 gebildet wurde, hatte als Losung „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei“. Die Pennewitzer Turner nahmen natürlich auch an zentralen Turnwettkämpfen teil, was ein Foto vom Gauturnfest des Mittelthüringer Gau A am 25. und 26. Juli 1909 in Dörnfeld belegt. Von Pennewitz sind dort die Teilnehmer Selmar Oemus, Heinrich Hertwig und Otto Linke (zog von Dörnfeld nach Pennewitz) zu sehen. Die letzten Beiden fielen im 1. Weltkrieg.

Aus Anlass des 30-jährigen Stiftungsfestes des Vereins wurde am 21. Mai 1922 in Pennewitz ein Leistungsvergleich durchgeführt, bei dem die Schülerriege der Pennewitzer im Musterriegelturnen den 3. Platz belegte. Teilnehmer waren: Kurt Wengerodt, Osmar Fuchs, Max Hörcher, Otto Fuchs, Paul Wengerodt und Hugo Möller.

Anfang der zwanziger Jahre gewann die Arbeiterschaft des Ortes bei den Turnern die Oberhand. Sie wandelten im Herbst 1922 den alten Verein in den „Arbeiter- Turn- und Sportverein Pennewitz“ um, der sich dem Arbeiter Turn- und Sportbund anschloss. Die neue Losung hieß nun: „Frisch, Frei, Stark, Treu“. Die sportlichen Aktivitäten fanden zu dieser Zeit im Gasthaus Tischer statt. Die turnerischen Aktivitäten waren bis dahin in Pennewitz nur dem männlichen Geschlecht vorbehalten, im Arbeiter- Turn- und Sportverein konnten auch Mädchen und Frauen mitmachen.

Unter großen persönlichen Einsatz des Sportfreundes Max Hörcher wurde Ende der 1920er Jahre innerhalb des Arbeiter Turn- und Sportvereins ein Spielmannszug gebildet, den er auch selbst leitete. Damit war es möglich, die Turnfeste wie auch die Demonstrationen zum ersten Mai, die ab 1924 auf Initiative der Genossen der SPD und KPD im Ort in Pennewitz durchgeführt wurden, musikalisch zu unterstützen.

In Pennewitz hatten schon im Jahre 1929/30 die Arbeitersportler unter den Pöbeleien und Anfeindungen der Anhänger des Nationalsozialismus zu leiden. Sie konnten in ihrem Vereinslokal nicht mehr ungestört ihre Übungsstunden abhalten. Deshalb wechselte man Anfang 1930 das Vereinslokal und ging in das Gasthaus zur Sorge, dessen Wirt Richard Lips aus eigener politischer Anschauung die Arbeiterorganisationen unterstützte.

Die Aktivitäten des Pennewitzer Turnvereins erloschen mit der faschistischen Machtübernahme, die verbunden war mit dem Verbot von KPD und SPD, der meisten Vereine und der Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Aktivitäten im Rahmen von NS-Organisationen wie der Hitlerjugend.

Die gemeinsamen sportlichen Aktivitäten der Pennewitzer lebten wieder auf, als im Jahre 1958 der Sportverein „BSG (Betriebssportvereinigung) Traktor Pennewitz“ mit „Trägerbetrieb“ LPG Pennewitz gegründet wurde. Im Mittelpunkt der Aktivitäten dieses Vereins stand der Fußball. Es wurde in diesem Jahr zumeist in freiwilliger unbezahlter Arbeit im unteren Espach/Sebigen ein Fußballfeld angelegt und ein Umkleide- und Sanitärgebäude, „Sportlerheim“ genannt, errichtet und man nahm am Spielbetrieb des Kreises Ilmenau mit einer Herren- und einer Jugendmannschaft teil.



Foto der Jugendmannschaft 1964 auf dem Fußballplatz Pennewitz mit Trainer Egon Gronau, im Hintergrund das „Sportlerheim“

Hintere Reihe von links beginnend: Winfried Kroke, Manfred Raue, Ingolf Neubeck, Wolfgang Schilling, Egon Gronau (Trainer), Manfred Enders, Rainer Schilling, Klaus Oemus; Vordere Reihe: Roland Bock, Waldemar Perschel (Dö.), Günter Lattermann, Jürgen Höland, Achim Möller, Wolfgang Krauß

Es kam in den 1960er Jahren auch wieder zur Bildung eines Spielmannszuges (Querflöten und Trommeln), der vorrangig bei propagandistischen Veranstaltungen zum Einsatz kam, aber nur wenige Jahre existierte. Sowohl für einen geordneten Spielbetrieb der Fußballmannschaften wie für einen funktionierenden Spielmannszug war die personelle Decke des Ortes eigentlich zu dünn und wurde mit der Abnahme der Bevölkerung durch Abwanderung immer dünner. Wenn das Interesse erloschen war oder andere Organisationen, wie z.B. das DRK mit seinen Einsatzkräften oder die GST mit ihren Angeboten wie Motorsport und Segelflug auftraten, kam vieles wieder zum Erliegen bzw. nur sporadisch zur Wirkung.

Nach der deutschen Wiedervereinigung verlor die BSG Traktor Pennewitz ihren Trägerbetrieb und wurde in Anpassung an bundesdeutsches Recht in den Spiel- und Sportverein (SSV) Pennewitz umgewandelt. Im Zentrum der Aktivitäten dieses Vereins stand weiter der Fußball. Der Sportplatz und das Sportlerhaus wurden übernommen. Die Gemeinde finanzierte 1997 die Versorgung mit Flüssiggas und eine umfassende Renovierung des Gebäudes.

Da aber erst einmal die Zahl der Vereinsmitglieder stark zurückging, wurde der Spielbetrieb bald eingestellt. Aktive Spieler gingen zu Nachbarvereinen, und auf dem „Sportplatz“ gab es nur noch zuweilen Fußball als Freizeitbeschäftigung.

Mit der Verjüngung der Vereinsspitze im Jahr 2009 kam unter Leitung von Mario Riese wieder Leben auf das Spielfeld. Seit der Saison 2010/2011 nahm der SSV Pennewitz wieder am aktiven Spielbetrieb teil. Die erreichten Ergebnisse machten Lust zum Weitermachen. Allerdings führten das zunehmende Alter der Spieler und auftretende Spielerengpässe zu Überlegungen, mit einem anderen Verein eine Spielergemeinschaft zu bilden.

Das passierte durch den Zusammenschluss mit der SV Herschdorf zur SG Langer Berg zur Spielsaison 2013/2014. Seither geht es mit gebündelten Kräften erfolgreicher voran.

Neben dem SSV Pennewitz existierte von 7. November 2000 an im Dorf eine Frauen-Gymnastik-Gruppe. Sie wurde zuerst geleitet von Marion Escher und nach deren Wegzug aus Pennewitz von Manuela Krannich. Zur Gruppe gehörten bis zu 20 Frauen aus Pennewitz und Nachbarorten. Die wöchentlichen Veranstaltungen fanden im Gemeindesaal statt. Es gab auch Auftritte im Rahmen von Dorfveranstaltungen. Nachdem im Laufe der Jahre die Teilnehmerzahl stark zurückging, zurückzuführen auf altersbedingten Ausstieg, Wegzug und berufliche Anforderungen, hielten ab 2014 die verbliebenen Mitglieder noch gelegentlichen geselligen Kontakt.

Quellen:

- Möller, Alexander; Beitrag zur Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung im Raum Ilmenau und Königsee; Ausarbeitung als Manuskript 1989
- Internetseite des SSV Pennewitz; <http://ssv-pennewitz.jimdo.com/> Stand Juli 2014

Pennewitz in der Sowjetisch Besetzten Zone/Deutschen Demokratischen Republik

Die Entwicklung des Dorfes

Für etwas mehr als 40 Jahre war das Dorf eingebettet in eine eigenständige ostdeutsche Entwicklung im Rahmen der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ)/Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Sie entstand in Folge des durch Deutschland verlorenen 2. Weltkrieges, in dessen Ergebnis die Truppen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken - abgekürzt UdSSR oder auch nur Sowjetunion bzw. SU, das ostdeutsche Territorium besetzten. Die Sowjetunion verfolgte das Ziel, auf ihrem Besatzungsgebiet einen sozialistischen Staat nach eigenem Vorbild entstehen zu lassen und unterstützte und förderte entsprechende innere Kräfte während anders geartete Entwicklungen unterbunden wurden. Dabei baute sie auf antifaschistischen, sozialdemokratischen und insbesondere kommunistischen Kräften auf, die aus dem Exil, aus Gefängnissen und Konzentrationslagern, oder aus Umerziehungskursen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück kamen oder in der Zeit des Faschismus ihre politische Aktivität stark eingeschränkt hatten.

Nach der Besetzung des ostdeutschen Gebietes nahmen sie alle entscheidenden staatlichen und wirtschaftlichen Funktionen des Landes unter ihre Kontrolle (Sowjetische Militäradministration in Deutschland - SMAD). Wichtige Rüstungsbetriebe, wie z.B. auch die Fabrik Stock & Co. in Königsee wurden sowjetische Aktiengesellschaften (SAG-Betriebe) und zahlreiche Betriebe und Einrichtungen der Infrastruktur (wie Gleise, Umspannwerke und Kraftwerke) wurden als Reparationsgüter demontiert und in die Sowjetunion transportiert. Dazu wurde über Jahre ein Teil der Produktion der ostdeutschen Betriebe als Wiedergutmachung der Kriegsschäden in der Sowjetunion requiriert.

In die staatlichen Verwaltungen setzte die Besatzungsmacht solche Personen ein, welche die von ihr verfolgten Ziele mittrugen. Dabei war es so, dass viele Bürger mit ihren Erfahrungen aus der Zeit der faschistischen Diktatur grundsätzliche gesellschaftliche Veränderungen zur Verhinderung einer Wiederholung des Erlebten als notwendig ansahen. Ausdruck dessen waren z.B. die Ergebnisse der Volksabstimmung zur Enteignung der Kriegsverbrecher und zur Bodenreform im Osten Deutschlands. Die unter diesen Prämissen neugebildeten Verwaltungsgorgane setzten Stück für Stück die gesellschaftlichen Veränderungen um. So wurden alle größeren Betriebe in staatliches Eigentum (bezeichnet als Volkseigentum) überführt und durch die Bodenreform der agrarische Großgrundbesitz unter landlose Bauern und Umsiedler aufgeteilt. In Pennewitz selbst war solcher Großgrundbesitz nicht vorhanden und gab es also keine Bodenreform. Die Enteignung der Kriegsverbrecher traf den Ortsbauernführer der NSDAP im Dorf, Hugo Martin. Sein Grundstück mit Wohnhaus im Tal wurde enteignet und er wurde für längere Zeit in Buchenwald (Sowjetisches Speziallager) inhaftiert.

Mit der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 entstand der von der Besatzungsmacht gewollte Staat mit der Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) an der Spitze und die Einflussnahme auf die innere Entwicklung des Landes erfolgte von Seiten der Sowjetunion nicht mehr direkt sondern über die staatlichen Organe der DDR. Es wurde ein Staatssozialismus installiert, der die grundsätzlichen Vorgaben des „großen Bruders“ Sowjetunion und damit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) mit einigen spezifisch deutschen Modifikationen umsetzte.

Im Zuge des Aufbaus des Sozialismus in der DDR war einer der größeren Schwerpunkte die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft durch Bildung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG). Das Ziel „vollgenossenschaftliches Dorf Pennewitz“ wurde 1960 erreicht. Siehe dazu Kapitel „Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft Pennewitz“.

Durch den mit der Schaffung größerer Flächen möglichen Einsatz moderner Landtechnik sank der Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und zahlreiche Pennewitzer suchten sich Arbeit in den Industriebetrieben der umliegenden Städte, wie dem VEB (Volkseigener Betrieb) Werkzeugfabrik Königsee (Werkö) dem VEB Orthopädie-mechanik Königsee vormals Fa. Otto Bock Orthopädische Industrie), dem VEB Statex Relais-technik

Gehren aber auch dem VEB Chemiefaserwerk in Schwarza. Für die Arbeiter von Werkö fuhr früh und nachmittags ein eigener Werksverkehr, die Pennewitzer Beschäftigten füllten allein einen Bus.

In der DDR war es eine wirtschaftliche Notwendigkeit, die Frauen in den Produktionsprozess zu integrieren. Dazu mussten Mutterschaft und Arbeit unter einen Hut gebracht werden. Ein Schritt dazu war die Einrichtung eines Kindergartens zur Tagesbetreuung der drei- bis sechsjährigen im Dorf, der im Jahr 1959 im Gebäude der alten Schule entstand. Dieses Gebäude beherbergte aber auch das Gemeindebüro.



Der Kindergarten hatte zuerst 21 Plätze. 1986 wurde mit der Auslagerung des Gemeindebüros die Kapazität auf 39 Plätze erhöht. Notwendig wurde das auch wegen der „sozialpolitischen Maßnahmen“ der DDR wie der Gewährung eines bezahlten Babyjahres mit Weiterbeschäftigungsgarantie zur Kleinkindbetreuung (eingeführt 1976 für das zweite Kind, ab 1986 auch für das erste) und der Einführung des „Ehekredit“, eines zinslosen Darlehens von 5.000 , später 7.000 Mark in den Siebzigern, dessen Rückzahlung mit jedem Kind der Familie teilweise erlassen wurde.

Beim Aufbau des sozialistischen Staates war es das Ziel der herrschenden SED, möglichst alle Bürger einzubeziehen. Das geschah über den Ausbau der SED zur Massenpartei und über zahlreiche von ihr gesteuerte Massenorganisationen wie die Pionierorganisation (Jung- und Thälmannpioniere), die FDJ (Freie Deutsche Jugend), die GST (Gesellschaft für Sport und Technik), den DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund), das DRK (Deutsches Rotes Kreuz) in der DDR, den DFD (Demokratischer Frauenbund Deutschlands), den FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) aber auch über die in der Nationalen Front vereinigten Blockparteien DBD (Demokratische Bauernpartei Deutschlands), CDU (Christlich Demokratische Union), LDBD (Liberal Demokratische Partei Deutschlands) und NDBD (National Demokratische Partei Deutschlands).

Es gelang, den Großteil der Pennewitzer einzubeziehen und im Rahmen solcher Initiativen wie Subbotnik, Nationales Aufbauwerk (NAW) und später Volkseigene Masseninitiative (VME) unentgeltliche Arbeitsleistungen zur Schaffung von Einrichtungen, die für alle Bürger von Nutzen waren, zu mobilisieren. Auf dieser Basis schuf sich Pennewitz zum Beispiel:

- In den fünfziger Jahren Ställe und Scheunen auf dem LPG-Gelände,
- Im Jahre 1958 auf einer Fläche des unteren Esbach einen Fußballplatz mit Umkleide- und Sanitärgebäude,
- Im Jahre 1966 eine Ortsfunkanlage (Lautsprecheresystem mit Sprechstelle im Gemeindebüro)
- Im Jahre 1967 eine anspruchsvolle Grünanlage an Stelle der alten „Rampenbüsche“
- im Jahre 1969/70 ein Abwasserrohrsystem im Bereich Neue Welt, Gartenstraße, Talstraße, Großbreitenbacher und Arnstädter Straße
- von 1974 bis 1976 auf einem Teil des alten Schulhofes ein Kultur- und Sozialgebäude (Mehrzweckgebäude) mit Tanzsaal für 250 Plätze, Küche, Arztpraxis, Postamt, Gemeindegewerkschaftsstation, Außenstelle der Kreissparkasse und Friseursalon.
- Im Jahre 1986 durch Umbau und Erweiterung des „Spritzenhauses“ (Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr) ein neues Gemeindebüro.



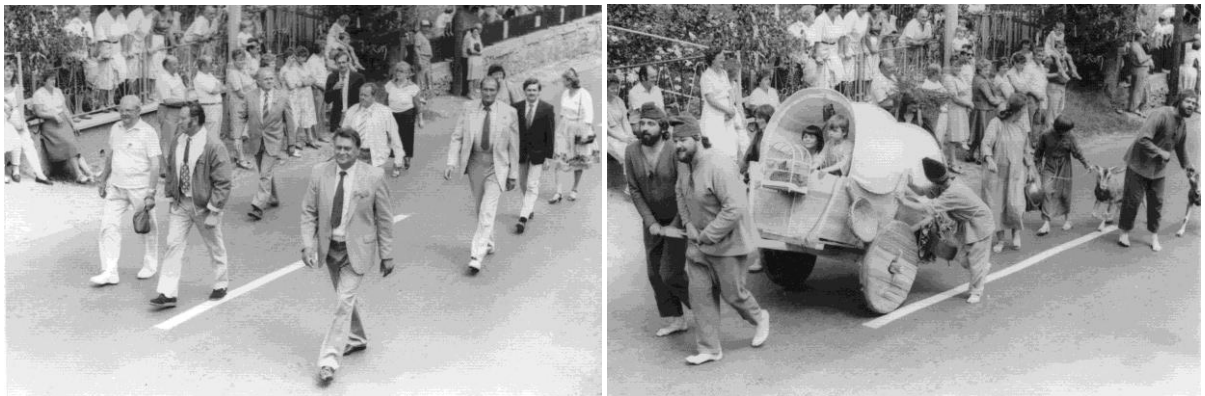
Mehrzweckgebäude zu seiner Einweihung im Jahre 1976

Die breite Mitarbeit der Pennewitzer gründete sich auf den Nutzen für alle Bewohner des Ortes. Über einen großen Zeitabschnitt, von 1965 bis 1990 war Wilfried Wachsmuth Bürgermeister von Pennewitz und hatte durch sein Engagement einen wesentlichen Anteil an dem im Ort Erreichten.

Die großen Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens im Dorf in der Zeit der DDR waren das Flugfest der Segelflieger der Gesellschaft für Sport und Technik, Grundorganisation Ilmenau, auf ihrem Flugplatz Pennewitz am 4. Juni 1967 und die 650-Jahrfeier zur Ersterwähnung von Pennewitz im Jahre 1988.

Beim großen Flugfest demonstrierten die seit 1961 im Teufelsloch tätigen Segelflieger der GST an der TH Ilmenau vor 15.000 Flugsportbegeisterten ihr Können. Es gab vielseitige Vorführungen ferngesteuerter Flugzeugmodelle, Kunstflüge mit Motorflugzeugen und Segelfliegern, Fallschirmkuntsprünge und jede Menge Verkaufsbuden. Wegen der Nähe zur BRD-Grenze wurde der Flugplatz 1978 nach Suhl-Goldlauter verlegt und die Gebäude von der LPG genutzt. Nach 1990 hat der Fliegerclub Ilmenau e.V. die Flugtätigkeit mit Segelfliegern, Motorfliegern, Motorseglern und Ultraleichtfliegern wieder aufgenommen und ausgebaut.

Beim Ortsjubiläum organisierte das Dorf einen Festumzug mit 28 Hauptbildern zu geschichtlichen Höhepunkten des Ortes und es gab eine Woche lang die vielfältigsten Veranstaltungen in den Tanzsälen und besonders auf der Festwiese auf der Neuen Welt.





Bilder aus dem einstündigen Festumzug

Die Hanglage der Felder an der Südseite des Buchenberges ließ eine landwirtschaftliche Nutzung für moderne Bodenbearbeitungsgeräten nicht zu. Deshalb stellte die Gemeinde die Fläche 1979 für die Anlage von Kleingärten zur Verfügung. Besonders Bewohner der umliegenden Städte, viele aus Ilmenau und sogar zwei Leipziger Familien schufen sich hier ihr Erholungsgrundstück.

Mit großem persönlichen Einsatz gingen die Dorfbewohner an die Verbesserung ihrer Wohnbedingungen. Dem kam entgegen, dass mit der Konzentration der landwirtschaftlichen Produktion auf dem LPG-Gelände die Ställe, Scheunen und Höfe der Dorfbewohner für die Landwirtschaft nicht mehr gebraucht wurden und zu Wohngebäuden umfunktioniert werden konnten. Das ging einher mit dem Einbau von Bädern und der Ablösung der „Plumskloos“ (in der Regel standen die neben dem Misthaufen der Höfe) durch Toiletten mit Wasserspülung in den Wohnungen. In der Zeit der DDR wurden in Pennewitz 35 neue Häuser gebaut, die meisten davon auf der Neuen Welt. Der Staat unterstützte mit dem „Eigenheimbau“ besonders kinderreiche Familien. Die Kinderreichsten waren die Familien von Edgar und Christa Krannich mit 9 und von Günther und Sigrid Lankguth mit 10 Kindern. Zu dieser Zeit waren die Zwei-Kinder-Familien der Standard. Trotz teilweise enormer Probleme mit der Materialbereitstellung wurde sehr viel für die Verbesserung der Außengestaltung der Häuser und Höfe getan. Über Engpässe bei Maschinen half man sich mit dem Eigenbau von Kreissägen, Betonmischern, Kleintraktoren, Rasenmähern und anderen nützlichen Geräten.

Die zielgerichtete Zurückdrängung des privaten Eigentums an Produktionsmitteln im Zuge der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse durch Überführung der Privatbetriebe in Volkseigentum und die Bildung von Produktionsgenossenschaften des Handwerks führte in Pennewitz zum stetigen Rückgang der privaten Handwerksbetriebe. Gab es anfangs z.B. noch einen Schneidermeister (Herrn Otto Fink), einen Dachdeckermeister (Herrn Kurt Enders), einen Schuhmachermeister (Herrn Richard Hartmann), einen Tischlermeister (Herrn Otto Fuchs), einen Zimmerermeister (Herrn Hilmar später Wilhelm Heyder) einen Stellmachermeister (Herrn Otto Oemus) und einen Schmiedemeister (Herrn Arno später Erich Bock) so starben die meisten dieser Geschäfte mit den Inhabern aus.

Quellen:

- Internetseite www.stud.tu-ilmenau.de, Stand März 2004
- Alex Möller: Beitrag zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung im Raum Ilmenau und Königsee; Teil V, unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahre 1988
- Bruno Lanzendorf; Von „Stock & Co.“ zu Werkö; Aus der Geschichte der Werkzeugfabrik Königsee; Wir in Thüringen, Jahrbuch Landkreis Saalfeld/Rudolstadt 2002/2003, Seite 36 bis 42
- Zeitungsartikel Tageszeitung Freies Wort vom Juni 1967

Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft in Pennewitz

In der Landwirtschaftspolitik der DDR verfolgte die regierende Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) Anfang der fünfziger Jahre zwei grundlegende Ziele:

- eine Steigerung der Erträge der Pflanzen- und Tierproduktion und
- die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft.

Das Ziel höherer Erträge suchte man durch die Einführung industrieller Methoden in der Landwirtschaft zu erreichen, wofür die Großflächenbearbeitung und die Tierproduktion in großen Einheiten eine Voraussetzung darstellte. Das Ziel sozialistischer Produktionsverhältnisse verfolgte man durch Zusammenschluss aller Bauern in bäuerlichen Produktionsgenossenschaften.

Die Erfüllung dieser Ziele war verbunden mit der Zusammenlegung der zersplitterten bäuerlichen Betriebe, die meist Kleinbetriebe waren, in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG). Mit groß angelegten

Überzeugungskampagnen und gegen Ende der Kampagne nicht selten auch mit Druck, insbesondere gegenüber Mittel- und Großbauern, wurde die „Kollektivierung der Landwirtschaft“ umgesetzt.

In Pennewitz wurde die LPG am 12. Februar 1953 durch Zusammenschluss von 21 Mitgliedern mit einer eingebrachten Gesamtfläche von rund 20 ha, bestehend aus 124 Parzellen verteilt auf 13 Flurteile, gegründet. Sie war die vierte LPG-Gründung im Kreis Ilmenau, die erste erfolgte am 11. Oktober 1952 in Gehren. Zu ihrem ersten Vorsitzende wählten die Pennewitzer Bauern Walter Krauß, der die Landwirtschaft als Nebenerwerb betrieb. Er war von Beruf Müller, hatte jedoch meist als Holzmacher gearbeitet und brachte etwa 14 Morgen Land (1 Morgen entspricht etwa 0,25 Hektar) in die Genossenschaft ein. Dem ersten LPG-Vorstand gehörten weiter an: Alexander Schilling (sen.), Hugo Krannich, Willi Fuchs und Hildegard Krauß. Alex Schilling wurde außerdem zum Feldbaubrigadier gewählt.

Die Genossenschaft, die sich den Namen „Friedrich Engels“ gab, begann zuerst mit der gemeinsamen Feldarbeit und bildete dazu eine aus 10 Frauen bestehende Feldbaubrigade. Trotz aller Mühen der Bäuerinnen gelang ohne Technik die Feldarbeit anfangs mehr schlecht als recht. Die gemeinsame Tierhaltung startete man mit der Schweinezucht in als Provisorium errichteten hölzernen Ställen auf den Hof des ersten Vorsitzenden (Gehöft Hausnummer 72, heute Königseer Straße 38). Aber bereits 1954 begann man, unterstützt von Kumpeln der Patenbetriebs der Flußspatgrube in Gehren und durch freiwillige Arbeitseinsätze zahlreicher Pennewitzer mit dem Bau eines LPG-Komplexes auf einer Ödlandfläche der Sorge. Dieses Gelände gehörte zu den etwa 20 Hektar Ödland, das die staatliche Forstverwaltung für anderweitige Nutzung frei gab. Neben dem LPG-Gelände betraf das die Fläche für die Anlage eines Sportplatzes bei den Sorger Teichen und Flächen für landwirtschaftliche Nutzung im Sebigen und Esbach. Als erstes errichtete man auf der Sorge einen massiven Schweinestall für 100 Tiere sowie einen Rinderstall für 90 Tiere. Ende Oktober 1955 wurden diese Ställe fertiggestellt und die Tiere umgesetzt. Die provisorischen Schweineställe auf dem Gehöft von Walter Krauß wurden als Düngerschuppen weiterverwendet.

1955 wählte man Alexander Schilling (jun.) nach Abschluss seines Studiums an der Akademie für Landwirtschaft in Meisen zum Vorsitzenden der LPG. Er stand über Jahrzehnte an der Spitze der Genossenschaft. 1956 schloss sich die Pennewitzer LPG mit der in Gräfinau/Angstedt zusammen und gab sich den Namen „Neuer Weg“. Mit dem Eintritt weiterer Bauern des Dorfes machte die Schaffung größerer Felder, die mit moderner Landtechnik bearbeitet werden konnten, immer weitere Fortschritte. Im Jahre 1960 waren dann alle Bauern des Dorfes in die LPG eingetreten, Pennewitz wurde „vollgenossenschaftlich“ und das Jahr 1960 als Jahr des „sozialistischen Frühlings in der Landwirtschaft“ bezeichnet. Die LPG verfügte damit in der Dorfflur über 245 ha landwirtschaftliche Nutzfläche.

Zunächst aber blieb es allen Genossenschaftsbauern überlassen, eine individuelle Landwirtschaft mit zwei Morgen Land weiter zu betreiben, die etwa ausreichten für das Halten einer Kuh und von 1 bis 2 Schweinen. Dazu erhielten die Mitglieder vor allem in Ortsnähe liegende Felder, die wegen der Geländelage schwer mit moderner Landtechnik bearbeitet werden konnten, insbesondere Flächen am Buchenberg und am Erdfall. Mit dem Ausscheiden der alten Bauern aus dem Arbeitsleben, was meist geschah, wenn sie gesundheitlich nicht mehr in der Lage waren, die Landwirtschaft weiter zu betreiben, hörte deren individuelle Landwirtschaft meist auf. Jüngere LPG-Mitglieder hatten daran kein Interesse mehr.

Der Zentralisierungs- und Spezialisierungsprozess in der Landwirtschaft wurde von staatlicher Seite weiter forciert und führte Anfang der siebziger Jahre zur Zusammenfassung von Genossenschaften in überbetrieblichen Produktionseinheiten, den Kooperativen Abteilungen Pflanzenproduktion (KAP). Die Pennewitzer Pflanzenbauer schlossen sich mit den LPG „Thomas Münzer“ in Gräfinau-Angstedt, „Florian Geier“ in Wümbach und „7. Oktober“ in Gehren zusammen. Am 1. Januar 1979 wurde diese Kooperation in die Groß-LPG (P) – (Pflanzenproduktion) „Freundschaft“ Gräfinau-Angstedt mit 1.789 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche umgewandelt. Auch in der Tierproduktion erfolgte eine Kooperation, 1972 schlossen sich die LPG (T) – (Tierproduktion) Gehren und Pennewitz zusammen.

Auf dem Pennewitzer LPG-Gelände etablierte das VEB Mischfutterwerk in Langewiesen im Jahre 1977 eine Außenstelle zur Herstellung von Strohpellets. Die Pelletieranlage für 350 Tausend Mark, die in einer Scheune der LPG aufgebaut wurde, erzeugte Pellets aus gehäckseltem Stroh und Schrot, die als Rinderkraftfutter die Futtergrundlage für die Rinderproduktion der LPG des Kreises verbesserten. Die Anlage wurde im Vierschichtbetrieb ausgelastet und stellte bis zur Wende jährlich rund 4.000 Tonnen dieses Futters her.

Im Auftrag der LPG wurden Anfang der sechziger Jahre im sumpfigen Teufelsloch Maßnahmen zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit durchgeführt. Die Zentrale Bauorganisation Landbau, ein kreisgeleiteter Betrieb, führte eine Melioration durch. Dazu wurde unter den Wiesen und Äckern ein dichtes Netz durchlässiger Tonröhren eingegraben, die das Wasser über tiefe Gräben in den zentralen Vorfluter zu den Katzenbacher Teichen ableiteten.

In den Anfangsjahren der Genossenschaft gab es kaum moderne Landtechnik. Zwei Pferde, eingestallt im Gehöft des Gasthauses Nordhaus, waren die Zugtiere für Ackergeräte und Wagen zu Transportzwecken. Der erste Traktor, den sich die LPG anschaffte, war Anfang der sechziger Jahre die „Brockenhexe“, gebaut im Traktorenwerk Schönebeck. Es folgte ein Traktor vom Typ „Pionier“. Später schaffte man Geräteträger vom Typ RS09 an, mit denen auch die Stallarbeit leichter wurde (Einsatz zum Ausmisten). Ein weitaus höheres Niveau erreichten in

den siebziger Jahren die Traktoren vom Typ ZT 500. Daneben wurden in dieser Zeit auch moderne Feldgeräte wie Mähdrescher und Rüben- und Kartoffelvollerntemaschinen angeschafft.

Bevor es diese gab, bedurfte es in der Erntezeit vieler zusätzlicher Helfer. Insbesondere in der Zeit der Kartoffelernte, in die man immer die Herbstschulferien, die deshalb auch Kartoffelferien hießen, legte, brauchte man viele Erntehelfer. So mussten alle Schulkinder, die dazu in der Lage waren zum Kartoffelsammeln antreten, auch Studenten der Technischen Hochschule Ilmenau kamen zum Einsatz. Pro Korb (Kratzer) Kartoffeln erhielten die Helfer etwa 25 Pfennig ausbezahlt.

In der Genossenschaft erhielten die Mitglieder auf ihre eingebrachte landwirtschaftliche Nutzfläche eine Art Pacht. Diese wurde in der Regel in Naturalien wie Einkellerungskartoffeln, Brot- oder Futtergetreide beglichen. Damit nicht durch Erbteilung die Flächen noch weiter aufgeteilt wurden, durfte landwirtschaftliche Nutzfläche im Erbfall nicht mehr geteilt werden und musste an den vererbt werden, der in der LPG arbeitete.

Gleich den größeren volkseigenen Betrieben, versuchte man auch in den LPG, die Mitglieder über Betriebszeitungen als Organe der Betriebsparteiorganisationen der SED zu informieren und zu beeinflussen. Die Pennewitzer LPG schaffte aber nur eine Ausgabe. Sie erschien am 20. Januar 1964 und trug den Namen „Am Buchenberg“.

Mit der Schaffung großer Felder, der Massentierhaltung in großen Ställen, dem Einsatz moderner Landtechnik, der verstärkten Düngung und Schädlingsbekämpfung, zum Teil auch unter Einsatz von Agrarflugzeugen, gelang der LPG eine kontinuierliche Steigerung der Erträge in der Pflanzen- und Tierproduktion. Dies fand seinen Ausdruck in höheren Hektarerträgen, einer höheren Milchleistung je Kuh, mehr Ferkeln pro Zuchtsau und insgesamt größeren Viehbeständen. Das spiegelte sich über die Anhebung des Wertes der Arbeitseinheiten (Wert der Arbeit von 8 Stunden) in höherem Einkommen der LPG-Bauern und vielfältigen Aktivitäten der LPG für das dörfliche Leben wieder. So unterstützte die LPG den Bau von Eigenheimen für kinderreiche Mitglieder. Das erste Eigenheim mit Unterstützung der LPG wurde von Familie Edgar und Christa Krannich (9 Kinder) auf der neuen Welt gebaut.

Wie alle Dinge zwei Seiten haben, zeigte sich auch bei den Maßnahmen der LPG zur Steigerung der Produktivität nach einiger Zeit negative Begleiterscheinungen wie Überdüngung, Nitrat im Grundwasser, Rückgang der Vogelwelt u. ä. deren Beseitigung man in der DDR nur in Ansätzen vermochte.

So wie die volkseigenen Industriebetriebe wurden auch die genossenschaftlichen Landwirtschaftsbetriebe von staatlicher Seite stark reglementiert. Es gab Vorgaben über die Zusammenschlüsse zu größeren Einheiten, den Pflanzenanbau, Düngereinsatz, Spezialisierungen in Pflanzen- und Tierproduktion, Kauf von landwirtschaftlichen Großgeräten usw. Nicht alle diese Vorgaben führten zum gewünschten Erfolg. So war der angeordnete Bau von Rinderoffenställen nach sowjetischem Vorbild ein totaler Fehlschlag und auch die Kampagne zum Maisanbau kam anfangs nicht wie gewünscht voran. Dagegen war die Einführung von Silage als Schweine- und Rinderfutter ein Erfolg.

Mit dem Ende der DDR wurden die LPG in nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch mögliche Gesellschaftsformen umgewandelt oder aufgelöst. Den ehemaligen LPG-Mitgliedern wurde es freigestellt, wieder eigene bäuerliche Betriebe einzurichten. Dieses Angebot wurde in Pennewitz kaum wahrgenommen, da die Größe der eigenen Nutzflächen keine Wirtschaftlichkeit der Betriebe ermöglichte. Aus der LPG (P) Gräfnau-Angstedt wurde die „Agrarproduktions- und Vermarktungs- GmbH & Co. KG“ (APV). Die LPG (T) Gehren übernahmen die Gebrüder Eberhardt aus Möhrenbach in der Gesellschaftsform einer Gesellschaft Bürgerlichen Rechts (GbR).

Quellen:

- Möller, Alex; Beitrag zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung im Raum Ilmenau und Königsee, Teil 5; unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahre 1989
- Brehm, Hans; Entwicklung der Landwirtschaft der Stadt Gehren; ; Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1855 – 2005; Rhino-Verlag Ilmenau und Weimar 2005 Seiten 161-164
- Zeitungsbeiträge der Bezirkszeitung „Freies Wort“ aus dem Jahr 1977

Am Buchenberg

Betriebszeitung
der LPG „Neuer Weg“
Pennewitz

Nummer 1 / 1. Jahrgang

20. Januar 1964

Bauernehre

Jede gute Planerfüllung des einzelnen ist ein Beitrag für die Erhaltung des Friedens, ist unsere große Waffe im Kampf um die friedliche Koexistenz.

Die Einwohner von Pennewitz stehen mit in vorderster Linie dieses Kampfes. Jedoch sind wir mit der Milcherzeugung im Rückstand. Unsere Auflage laut Volkswirtschaftsplan beträgt täglich 836 kg. Es wurden aber vom 1. 1. bis 10. 1. 1964 nur 752 kg täglich an die Molkerei geliefert. Wir müssen es aber als unsere Bauernmehr ansehen, kein Gramm Milch unserem Arbeiter- und Bauern-Staat zu schulden. Deshalb: „Alle ermolzene Milch zur Molkerei.“ Wir werden in unserer nächsten Ausgabe die besten und die schlechtesten Lieferanten vorstellen.

Frühjahrsbestellung beginnt

Die Traktorenbrigade hat die schönen Januartage genutzt und begonnen, Kalk auf die Flächen zu streuen. Macht weiter so, nutzt jetzt schon alle guten Tage zur Vorbereitung einer guten Ernte 1964.

LPG und Dorf sind eins

Dem VIII. Deutschen
Bauernkongreß entgegen

Gegenwärtig bereiten die Genossenschaftsbauerinnen und -bauern unter Einbeziehung aller Werktätigen der DDR den VIII. Deutschen Bauernkongreß vor. Auch in unserem Ort hat ein Vorbereitungskomitee unter Vorsitz des Genossen Linke seine Tätigkeit aufgenommen. In der ersten Beratung dieses Gremiums wurde die bisherige massenpolitische Arbeit analysiert und in einem Arbeitsplan Maßnahmen festgelegt, die die bessere Mitarbeit aller Bürger unseres Dorfes bei der Lösung der gesellschaftlichen Probleme zum Ziel haben. Unter gesellschaftlichen Problemen verstehen wir die Mitarbeit im Ortsausschuß der Nationalen Front und den aktiven Einsatz zur weiteren Festigung unserer LPG.

Beide Probleme sind in unserem Ortsgeschehen nicht zu trennen. Sie bilden die Grundlage für die stete Verbesserung der Lebenslage aller Ortsbewohner. Ohne Zweifel wird der VIII. Deutsche Bauernkongreß, der in der Zeit vom 28. 2. bis 1. 3. 64 in Schwerin stattfindet, zu diesen Fragen Stellung nehmen und mit dazu beitragen, daß im raschen Tempo unsere Dörfer mehr und mehr ein sozialistisches Antlitz erhalten. Alles in unseren Dörfern – und das wird gerade der Bauernkongreß nachdrücklich unterstreichen – wird jedoch abhängen von der Entwicklung der jeweiligen LPG. Starke und reiche LPG stärken unseren Arbeiter- und Bauern-Staat und geben den LPG-Bauern eine gute und solide wirtschaftliche Grundlage.

Wenn wir nach Ablauf des Wirtschaftsjahres 1963 in unserer LPG Bilanz ziehen, so können wir feststellen, daß wir den geplanten Wert der Arbeitseinheiten erreicht haben. Diese erfreuliche Tatsache berechtigt uns auf keinen Fall, selbstzufrieden zu sein. Im Gegenteil, mit neuem Elan schreiten wir in dem begonnenen Planjahr 1964 voran, fest entschlossen, die von Partei und Regierung höhergestellte Aufgabe zu erfüllen.

Es ergibt sich die Frage, wie können wir ein noch höheres Arbeitsergebnis erreichen? In unserer LPG ist aufgrund dessen:

1. Die Arbeit des Vorstandes zu verbessern;
2. dekadentweise die Plankontrolle durchzuführen;
3. der sozialistische Wettbewerb in der Tierzucht- und der Feldbaubrigade zu erweitern;
4. die Kritik und Selbstkritik noch mehr zu entfalten;
5. dem Statut entsprechend regelmäßiger die Vorstandssitzungen und Vollversammlungen durchzuführen.

Die genannten Probleme werden nicht alle Schwerpunktaufgaben lösen, sie stellen aber jene Sofortmaßnahmen dar, die einen Wandel in der Leitungstätigkeit unserer LPG bewirken, und die Voraussetzung für eine Verbesserung der genossenschaftlichen Arbeit schaffen.

Zuversichtlich sehen wir also dem VIII. Deutschen Bauernkongreß entgegen, weil wir wissen, daß die dort gefaßten Beschlüsse zum allseitigen Aufbau des Sozialismus auf dem Lande beitragen.

H. R.

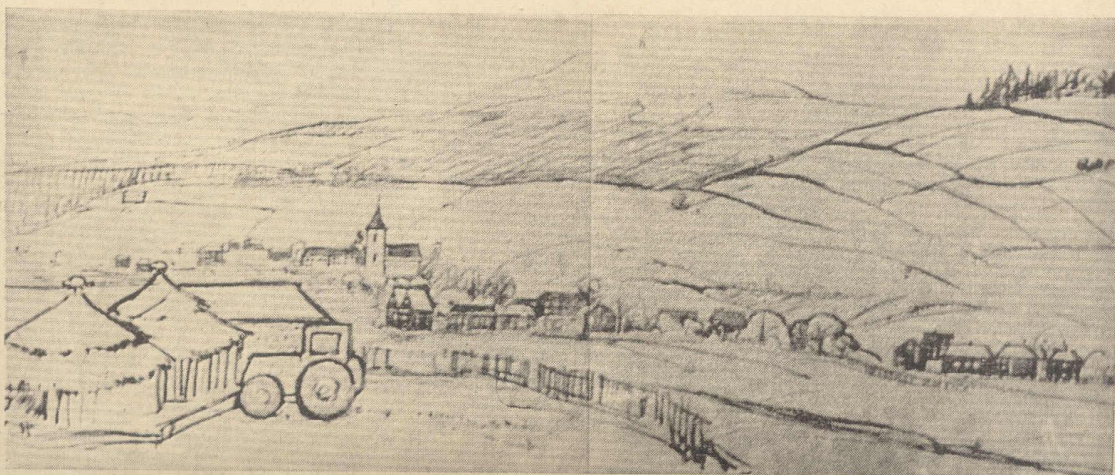
Kurz gemeldet

Gut besucht sind unsere Kraftfahrer-Schulungen, jeder möchte etwas dazu lernen und sein Wissen erweitern. Unser Kollege Erich Bock gibt sich auch die größte Mühe. Wir möchten ihm auf diese Weise herzlich danken. Aber er steht allein, warum sagt unser Genosse ABV nichts zu diesen wichtigen Fragen in den Schulungen?

*

Wir haben ein mutiges Kollektiv in unserem Kuhstall. Pünktlichkeit und Sauberkeit stehen an erster Stelle. Selbst die Fenster des Stalles wurden in den sonnigen Tagen im Januar geputzt. Wir rufen alle anderen Kollektive in der LPG „Neuer Weg“ auf, ihm nachzueifern.

Blick auf Pennewitz



Deckblatt der Betriebszeitung der LPG

Ortsentwicklung nach der deutschen Wiedervereinigung

Mit der deutschen Wiedervereinigung kam es in relativ kurzer Zeit zu einer grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und damit auch des Wertgefüges. Das hatte natürlich auch weitreichende Auswirkungen auf das Leben der Menschen in Pennewitz.

Wirtschaftliche Entwicklung

Mit der schnellen Umstellung der Wirtschaft auf bundesdeutsche Verhältnisse war die Schließung zahlreicher Betriebe verbunden, die den neuen Marktverhältnissen nicht gewachsen waren, wie der ehemaligen VEB Holzindustrie Gehren, Stalex Großbreitenbach/Gehren, Puppenfabrik Königsee und der Brauerei Königsee. In anderen kam es im Rahmen der Privatisierung zu großen Personalreduzierungen, wie bei Werkö Königsee von 2000 auf ca. 300 Beschäftigte oder in der LPG Gräfinau-Pennewitz beim Übergang zu einer Agrargenossenschaft. Das hatte zur Folge, dass viele Pennewitzer arbeitslos wurden. Bei denen, die schon nahe am Rentenalter waren, wurden großzügigen Möglichkeiten der vorzeitigen Verrentung umgesetzt. Für die Anderen aber gab es nur zwei Möglichkeiten, sich selbständig zu machen oder in den alten Bundesländern eine Arbeit aufzunehmen, wollte man nicht zum Langzeitarbeitslosen mit all seinen negativen Folgen werden. Bei denen, die sich Arbeit in den alten Bundesländern (meist in Bayern und Hessen, weil in Reichweite) suchten, wurde erst einmal gependelt (Wohnen während der Arbeitstage am Arbeitsort, am Wochenende aber in Pennewitz). Ältere mit Familie und Haus pendelten bis zur Rente, oder bis sie doch etwas in Wohnortnähe fanden. Jüngere aber zogen schließlich zum neuen Arbeitsort um und damit von Pennewitz weg.

Es kam im großen Umfang zur Gründung von Firmen in Pennewitz. Rund 25 neue Firmen wurden gegründet bzw. Geschäfte eröffnet. Es entstanden neu:

- Der Dachdeckerbetrieb Enders/Lampenscherf – Neue Welt
- Ingrid (Gerboth's) Backshop -Friedensstraße
- Der Reifendienst Richerd – Arnstädter Straße
- Der Gerüstbau Krannich - Talstraße
- Der Maschinenhandel Gronau – Bergstraße
- Das Forstunternehmen Jahn – Großbreitenbacher Str.
- Die Forstwirtschaft Chemnitz – Arnstädter Straße
- Die Fa. Bau und Handwerk. Löhn – Talstraße
- Die Fa. Baumaschinen- und Gerätevermietung Jauch – Gehrener Straße
- Die Fa. B+H Elektrowärme – Gehrener Straße
- Die Fa. Sanitär Heizung Klempnerei Bock, Königseer Straße
- Die Fa. Klima/Lüftung/Heizung dann Metallbearbeitung Lange – Königseer Straße
- Die Fa. Holzhandel Jacksch – Königseer Straße
- Die Spenglerei und Klempnerei Möller – Neue Welt
- Der Frisör-Salon Köditz – Königseer Straße und Menger – Neue Welt
- Kristina (Menger's) Frisör-Salon – Neue Welt
- Die Fußpflege Regina Willkommen – Talstraße
- Die Schuhreparatur Willkommen - Talstraße
- Die Zimmerei Wolfgang Machold – Königseer Straße
- Der Getränkehandel/Bestellagentur Möller – Gehrener Straße
- Das Türbauunternehmen (Portas) Wengerodt – Friedensstraße
- Das Transportunternehmen Schöler – Großbreitenbacher Straße
- Die Internationalen Gütertransporte Möller – Königseer Straße
- Der Lohnsteuerhilfe-Verein (Frau Hertwig) – Königseer Straße
- Die Versicherungsagentur der Hamburg Mannheimer Menger – Neue Welt

Nicht alle Existenzgründungen erfüllten die Erwartungen und konnten ihre Inhaber ernähren. Sie verschwanden wieder, die meisten aber schafften den Schritt in die Selbständigkeit.

Aus dem Ferienhaus des Volksgutes Kyritz (ehemals Gasthaus Nordhaus) wurde die private Gaststätte Dorfkrug von Maik Volkmar. Aus der Gaststätte zur Sorge das Hotel zur Sorge mit integrierter Landfleischerei. Aus der ehemaligen LPG ging die Agrargenossenschaft Gräfinau und aus dieser die Mutterkuh-Gesellschaft Gräfinau-Pennewitz und die Kyffhäuser Qualitätsbullen GmbH Bendeleben hervor. Die Tischlerei Weißleder expandierte mit Eintritt des Sohnes Wolfgang Weißleder in die väterliche Firma. Sie errichtete an den Langen Äckern ein größeres Firmengelände und wurde mit bis zu 25 Beschäftigten die größte Firma des Ortes.

Die Zimmerei Heyder ging an den Schwiegersohn und nannte sich Bau Tischlerei und Schreinerei Meißner. Voigt's Eis- und Getränkebasar ging in die Hände der nächsten Generation über. Aus der Konsumverkaufsstelle Pennewitz wurde „Nahkauf Nordhaus“.

Der hohen Arbeitslosigkeit unter der Thüringer Bevölkerung wurde in den ersten Jahren nach dem Beitritt staatlicherseits durch die Arbeitsämter, später umbenannt in Agenturen für Arbeit, mit Maßnahmen des zweiten Arbeitsmarktes gegengewirkt. Viele Pennewitzer erhielten eine Anstellung in ABM (Arbeits- Beschaffungs-Maßnahmen). Träger waren Kommunen und Vereine. Die dort beschäftigten sorgten für Ordnung auf Straßen und Plätzen der Gemeinde, beschilderten Waldwege, arbeiteten im Gemeindewald und bauten auch mal Schutzhütten für Wanderer, wie die am Zweizapfenteich. Mit der Beschilderung der Wald- und Wanderwege entstanden in den Wäldern rings um Pennewitz kunstvolle hölzerne Wegweiser mit überdachter Ortsbezeichnungstafel und jeweils einer Vielzahl von Ortswegweisern mit Entfernungsangabe.

Entwicklung der Einwohnerzahlen und Häuserbau

Der Wegzug vieler junger Menschen und die sinkende Geburtenrate führten zu beständig sinkenden Einwohnerzahlen. Hatte das Dorf im Jahre 1989 noch rund 750 Einwohner, waren es 1995 (jeweils zum 31.12.) 690, im Jahre 2001 640, im Jahre 2005 595 und im Jahre 2010 nur noch 550, Tendenz gleichbleibend fallend.

Trotz der sinkenden Einwohnerzahlen kam es im Ort aber zu einem regelrechten Bauboom. In der DDR-Zeit war es extrem schwierig das Material für einen Hausbau und die notwendige Baukapazität zu beschaffen. Nach der Wende gibt es alles zu kaufen und Bauhandwerk mit freien Kapazitäten. Es gibt auch einige Fördermöglichkeiten (z.B. Steuersparmodelle) für den Bau von Eigenheimen, die stimulieren. Mancher sieht im Bau eines eigenen Hauses auch seine Vorsorge fürs Alter. Dazu kommt, dass die Bodenpreise in Pennewitz vergleichsweise niedrig sind, also entstehen in den 20 Jahren nach der Wende rund 30 neue Häuser. Die meisten im Bereich der neuen Welt. Mit dem Neubau eines Wohnhauses für Roland Bock ist 1999 der Abriss des alten Gasthauses Tischer in der Königseer Straße verbunden.



Hausneubau Roland Bock hinter dem ehemaligen Gasthaus Tischer

Entwicklung der Infrastruktur

Die Infrastruktur erfuhr durch die Bereitstellung erheblicher Mittel im Rahmen des Strukturausgleiches der Bundesländer (über den Solidaritätszuschlag) und durch Fördermittel der Europäischen Gemeinschaft für strukturschwache Gebiete eine grundlegende Erneuerung und qualitative Verbesserung. Das betraf die Straßen, die Wasserver- und Entsorgung, die Versorgung mit Telefonen und die Gasversorgung. Dabei wurden die Haushalte, die davon profitierten, in unterschiedlich starkem Maße mit zur Kasse gebeten.

Die erste Verbesserung gab es bei den Telefonanschlüssen. Im Januar 1994 erhielt jeder Haushalt, der es wünschte, einen Telefonanschluss. Da die TELEKOM, die zu diesem Zeitpunkt noch Tochter der Deutschen Post war, bundeseinheitliche Sätze für einen Anschluss hatte, die relativ niedrig waren, nahm so gut wie jeder Haushalt das Angebot an.

Der Anschluss von Pennewitz an das Erdgasnetz erfolgte in den Jahren 1995/96. Andere Orte im Umfeld wurden eher angebunden. Da aber die Anschlusskosten von der Anzahl der beteiligten Anschlussnehmer abhängig waren und sich unmittelbar nach der Wende einige bereits für Flüssiggas mit Tank entschieden hatten, mussten erst genügend Interessenten für den Anschluss gefunden werden, um bezahlbare Anschlusspreise zu erreichen. Die Anbindung des Dorfes erfolgte von Dörfenfeld her, die Leitung wurde neben der Bundesstraße verlegt. Mit dem Erdgasanschluss wurden viele Heizungsanlagen auf die moderne leicht regelbare Gas-Warmwasserheizung umgestellt.



Luftbild Verkehrsführung auf der Sorge

Der Straßenausbau wurde sinnvollerweise mit der Erneuerung des Wasserversorgungs- und Abwasserentsorgungsnetzes gekoppelt und erfolgte deshalb auch erst in den Jahren von 1999 bis 2005. Da sich diese Arbeiten über viele Monate erstreckten, in denen die entsprechenden Straßen einschließlich der Hauptstraße durch das Dorf nicht genutzt werden konnten, wurde im Jahre 2000 eine Umgehungsstraße für den Ort von der Kreuzung Sorge über den Erdfallweg, den alten Düngerschuppen zum unteren Ortsausgang beschlossen und asphaltiert. Für den Fernverkehr wurde eine großräumige Umleitung über Herschdorf und Dröbischau nach Königsee festgelegt.

Im Rahmen des Straßenausbaues erhielt die Hauptstraße einen einseitigen Bürgersteig. Die Nebenstraßen wurden in den Folgejahren ebenfalls neu gebaut. Sowohl für den Neubau der Hauptstraße wie der Nebenstraßen wurden von den Grundstückseigentümern Ausbaubeiträge kassiert, die nicht unerheblich waren und nicht ohne weiteres aufgebracht werden konnten. Ebenfalls im Rahmen des Straßenausbaues wurden im Bereich der Hauptstraßenführung die Hausanschlüsse für die Strom- und Telefonversorgung von Freileitungs- auf Kabelanschluss umgestellt. Damit fielen in diesem Bereich die Freileitungsmasten weg. Für die Haushalte war das aber mit dem Umbau der Hausanschlüsse verbunden, was teilweise auch zu erheblichen zusätzlichen Kosten führte.

Wegen der nur ungenügenden Breite der Hauptstraße im Bereich des unteren Dorfes wurde vom Dorfplatz über der alten Löschwasserzisterne bis zum Dorfende Richtung Dörnfeld eine Ampelregelung mit Einrichtungsverkehr eingerichtet. Auf der Sorge baute man auf Höhe der Bestellagentur Möller eine Fußgängerampel.

In den Jahren 2000 bis 2002 wurde unser Dorf in das Dorferneuerungsprogramm des Landes aufgenommen. In diesem Zeitraum wurden Maßnahmen zur Sanierung der Fassaden und der Dächer der Häuser großzügig durch den Staat gefördert, wenn man sich an die geltenden Auflagen für die Hausgestaltung hielt. Das veranlasste große Teile der Hausbesitzer zur Neugestaltung ihrer Gebäude und veränderte so das Bild des Dorfes nachhaltig zum Besseren. Im Jahr 2000 errichtete die Gemeinde an unteren Ortsausgang im Tal einen Kinderspielplatz.

Im Jahre 2006 erfolgte schließlich eine Änderung der Straßenführung auf der Sorge, die durch den Wegfall der zwei unübersichtlichen Kurven im Straßenverlauf die Unfallgefahr deutlich reduzierte. Die Bundesstraße wurde vom Fuchsrod kommend direkt auf die Kreuzung der Straße von Pennewitz nach Herschdorf geführt. Die Straßenführung über das Gasthaus zur Sorge entfiel, das Straßenstück wurde Sackgasse und vorfahrtsmäßig der Straße nach Gräfinau untergeordnet.

Unter den Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur ist auch die Fertigstellung der Autobahn A 71 von Erfurt nach Schweinfurt durch den Thüringer Wald zu nennen. Damit erfolgte eine Verbesserung der Anbindung des Ortes an das Autobahnnetz. In einer Zwischenphase der Fertigstellung erfolgte die Auffahrt über den Ort Traßdorf und lag damit sehr günstig für Pennewitz. Mit dem Weiterbau aber entfiel diese Auffahrt und die nächstliegende Auffahrt ist nun Ilmenau-West. Die große Entfernung zwischen den beiden nächstliegenden Auffahrten hat für den Ort die Konsequenz, dass sich die Masse des Verkehrs vom Umfeld zur Autobahn durch den Ort bewegt und das zu einer deutlichen Verkehrszunahme durch den Ort führt. Das macht die Forderung der Dorfbewohner nach einer Ortsumfahrung, die im Rahmen der Neuführung der Bundesstraße 88, weg von den Ortsdurchfahrten, schon lange geplant ist, verständlich. Sie wurde aber aus finanziellen Gründen bislang nicht realisiert.

Bis auf Höhe Gräfinau wurde parallel zur Autobahn im Rahmen der Verkehrsprojekte der Deutschen Einheit auch eine ICE-Verbindung von Nürnberg über Erfurt nach Halle/Leipzig geplant. Die Umsetzung dauerte jedoch deutlich länger, als der Autobahnbau. Die Fertigstellung der Strecke erfolgt erst im Jahre 2015 (gegenwärtiger Planungsstand) Die Auswirkungen auf das Pennewitzer Umfeld sind jedoch deutlich sichtbarer. Große Brückenkonstruktionen zur Überspannung von Tälern bei Gräfinau-Angstedt und zwischen Gehren und Langewiesen prägen das Landschaftsbild entscheidend mit.

Die WATZOR-Empörung

Am 7. Oktober 1991 schloss sich die Gemeinde Pennewitz der Interessengemeinschaft Wasser- und Abwasser-Zweckverband Oberes Rinnetal (WATZOR) an, gemeinsam mit den Orten Königsee, Allendorf, Bechstedt, Dröbischau, Oberhain, Rottenbach und Sitzendorf, jeweils einschließlich ihrer Ortsteile. Die Bindung an die Kreisbetriebe für Wasser und Abwasser war aufgehoben und man sah einen Anschluss in Richtung des natürlichen Wasserflusses als sinnvoll an. Die Interessengemeinschaft wurde am 6. Februar 1992 in einen Zweckverband umgewandelt.

Entsprechend den gesetzlichen Regelungen der Bundesrepublik machte sich WATZOR daran, die Klärung der Haushaltabwässer in biologischen Kläranlagen umzusetzen. Es wurde für alle Mitgliedsgemeinden der Bau einer zentralen Kläranlage zwischen Unterköditz und Rottenbach geplant und über Jahre an der Umsetzung dieser Planungen gearbeitet. Die Klärung der Abwässer erfolgte zu DDR-Zeiten nur mittels 2-Kammer-Klärgruben, die jedes bewohnte Grundstück selbst zu bauen hatte.

Für Pennewitz hieß das, Bau einer Abwasserleitung vom unteren Dorfende im Tal bis zur Einleitung in die Dörnfelder Leitung die dann über das Dritte Tal nach Königsee und von dort weiter zur zentralen Kläranlage oberhalb Rottenbachs führte. Als Zwischenspeicher für Regenwasser errichtete man am Dorfende ein Auffangbecken. Im Zusammenhang mit der grundhaften Straßenerneuerung wurden alle Wasser- und Abwasserleitungen erneuert. Die Einleitung der Abwässer erfolgte an den Grundstücksgrenzen über einen vorgeschriebenen einheitlichen Einleiteschacht. Die vorhandenen Klärgruben mussten ausgebaut werden. In den meisten Fällen wurden sie zum Auffangen von Regenwasser zu Bewässerungszwecken weiter genutzt.

Auch erneuert wurden die Leitungen vom Pennewitzer Wasserhochbehälter am Kesselloch ins Dorf. Da der Wasserverbrauch im letzten Jahrzehnt der DDR nicht mehr durch die Quellen am langen Berg gedeckt werden konnte, baute man einen Brunnen in der Nähe des Sportplatzes. Das dort geförderte Wasser wurde mit Pumpen in den Pennewitzer Hochbehälter gedrückt. Eine Reinigung und teilweise Neufassung der Quellen am Gebörne im Vollenhain hätte qualitativ besseres Wasser (nicht kalkhaltig wie vom Sportplatz) und auf Dauer keine Betriebskosten für ein Pumpwerk gebracht. Man hat kurzfristig Investitionen gespart und dafür langjährig hohe Betriebskosten und eine schlechtere Wasserqualität in Kauf genommen.

Als nach Fertigstellung des neuen Wasser- und Abwassernetzes im Dezember 2002 die Bescheide zur Erhebung eines Herstellungsbeitrages getrennt für die Wasserversorgungsanlagen und die Abwasserentsorgungsanlagen bei den Besitzern der angeschlossenen Grundstücke ankamen, blieben denen vor Stauen über die Höhe der geforderten Summen die Münder offen. Es wurden Summen offeriert, die die meisten nicht hätten bezahlen kön-

nen. Zum Beispiel wurden für ein angeschlossenes, etwa 1000 Quadratmeter großes Gartengrundstück im Dorf, für die Abwasseranlage 6.224 und für die Trinkwasseranlage 1.564 Euro in Rechnung gestellt. Die Empörung schlug unter den Bürgern der WATZOR angeschlossenen Orte hohe Wellen. Es kam zu Protestkundgebungen, Flugschriften und vielen Transparenten mit Protesterklärungen gegen WATZOR. In die Kritik gerieten neben der Geschäftsführung von WATZOR auch die im Aufsichtsorgan sitzenden Kommunalpolitiker und die Thüringer Landesregierung. Dem Königseer Bürgermeister Hoppe kostete die Angelegenheit das Amt. Die Proteste bewirkten zuerst einmal die Aussetzung der Bescheide. In den Verhandlungen mit den staatlichen Stellen einigte man sich darauf, als Zeichen guten Willens erst einmal 30 % der geforderten Beiträge für die Wasserversorgungsanlagen und für das Ortsnetz der Abwasserentsorgungsanlage zu zahlen.

Der Umfang der Proteste veranlasste die Thüringer Landesregierung zu einer Novellierung des Thüringer Kommunalabgabengesetzes. Per Gesetz wurden Ausbeiträge für das Trinkwassernetz gestrichen und die Erhebung der Beiträge für das Abwassernetz gedeckelt. Die Kosten des Trinkwassernetzes und die nicht durch Abgaben gedeckten Kosten des Abwassernetzes wurden auf die Wasser- bzw. Abwasserpreise umgelegt und damit verbrauchsabhängig gestaltet und auf einen langen Zeitraum gestreckt. Für besagtes Gartengrundstück waren letztendlich im November 2007 noch 593 Euro als Beitrag für den Bau der Kläranlage und 516 Euro für Haupt- und Verbindungssammler zu zahlen. Der Staat veranlasste außerdem, dass sich der WAZOR auflöste und seine Mitgliedsgemeinden dem Zweckverband Wasser- und Abwasser-Verband Ilmenau (WAVI) beitraten.

Entwicklung der kommunalen Strukturen

Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik haben sich auch die kommunalen Strukturen rasch verändert. Das 1990 an Stelle der Bezirke Erfurt, Gera und Suhl wieder entstandene Land Thüringen legte die Mindestgröße von kommunalen Verwaltungen auf 5000 Einwohner fest und forderte alle Gemeinden mit weniger Einwohnern auf, sich zu Verwaltungsgemeinschaften zusammen zu schließen. Pennewitz trat 1993 der Verwaltungsgemeinschaft „Langer Berg“ mit den Orten: Gehren (einschließlich OT Jesuborn), Möhrenbach, Herschdorf (einschließlich OT Allersdorf und Willmersdorf) und Neustadt bei. Es blieb selbständige Gemeinde, der Bürgermeister aber wurde Ehrenamt und die Verwaltung für die Gemeinschaft bis zum 1. Juli 2004 in Gehren zentralisiert. Das Gemeindebüro des Ortes wurde bis zum Jahre 2011 noch zu den wöchentlichen Sprechzeiten genutzt. Gehörte die Verwaltungsgemeinschaft strukturell anfangs zum Kreis Ilmenau, wurde sie mit der Gebietsreform im Jahre 1994 dem Ilmkreis zugeordnet. Das amtliche KFZ-Kennzeichen veränderte sich damit von IL zu ARN und schließlich zu IK. Mit der Bildung des Ilmkreises aus den Kreisen Arnstadt und Ilmenau hatte man zuerst vor, das amtliche KFZ-Kennzeichen von Arnstadt für den neuen Kreis zu übernehmen. Das wurde jedoch von vielen Bewohnern des alten Kreises Ilmenau nicht akzeptiert. Man demonstrierte zahlreich viele Monate lang, bis als neues Kennzeichen das IK festgelegt wurde.

Zum ersten Bürgermeister nach dem Beitritt wurde in Pennewitz im Mai 1990 Frau Anita Raue in Nachfolge von Wilfried Wachsmuth gewählt. Die Wahl des Bürgermeisters erfolgte hier noch durch die Gemeindevertretung. Sie trat ihr Amt im Juni 1990 an. Bei der nächsten Wahl am 12.06.1994 wurde der Bürgermeister dann durch die Wahlberechtigten direkt gewählt. Bürgermeister(in) wurde Frau Andrea Kuschel. Die darauffolgende Bürgermeister-Wahl am 13.06.1999, die folgenden am 27. Juni 2004 und die Wahl im Jahre 2009 gewann Herr Ulrich Schubert. Im Jahr 2017 wurde Frank Escher zum Pennewitzer Bürgermeister gewählt.

Noch vor dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik wurde in der DDR am 1. Juli 1990 die DM eingeführt. Der Umtausch des Geldvermögens erfolgte für Bürger ab 60 Jahre bis 6000 Mark der DDR eins zu eins, der Rest im Verhältnis zwei zu eins. Für Bürger von 14 Jahre bis 59 Jahre war der eins zu eins Anteil 4000 Mark und für Bürger unter 14 Jahre 2000 Mark. Die Löhne und Gehälter wie auch die Preise wurden eins zu eins umgestellt. Die Schulden wurden halbiert. Zur Umsetzung dieses Umtausches musste jeder Bürger ein Konto bei einer Bank besitzen, da der Umtausch nur über Konten abgewickelt wurde. Lediglich ein kleiner Anteil von Münzen wurde direkt getauscht.

Entwicklung bei der Feuerwehr

Auch bei der Freiwilligen Feuerwehr (FFw) Pennewitz gab es Anpassungen an die veränderten Bedingungen und Anforderungen. Am 29.09.1992 gründeten die Mitglieder der FFw den Feuerwehrverein Pennewitz e.V. als zukünftigen Träger der FFw. Die Feuerwehr war nicht mehr ein Teil des staatlichen Sicherheitsapparates und als solcher der Polizei unterstellt sondern ein nur den Belangen des Brandschutzes verpflichteter Zusammenschluss interessierter Bürger.

Am 1. Mai 1992 wird neben der Einsatzabteilung eine Alters- und Ehrenabteilung gebildet. Im gleichen Jahr erfolgt auch ein Umbau des Gerätehauses, in Vorbereitung der Ausrüstung der Wehr mit neuer Technik. Die sichtbarste Veränderung waren 2 große Rolltore. Zuerst kommt 1995 ein neues Kleinlöschfahrzeug vom Typ „Mercedes“. Im Jahr darauf ein Anhänger für „Technische Hilfeleistungen“ und die Ausrüstung der Einsatzabteilung mit Funksprechtechnik.



Feuerwehrgerätehaus im Jahr 2012

Im Jahr 1997 baut sich die Feuerwehr eine Jugendfeuerwehr mit 15 Mitgliedern auf und sichert sich damit langfristig den benötigten Nachwuchs. Vorrangig für die Aktivitäten der Nachwuchsarbeit wird im gleichen Jahr ein VW-Kleinbus angeschafft. Erfolge bleiben nicht lange aus. 1999 wird die Mädchenmannschaft der Jugendfeuerwehr Kreismeister. Im Dezember des Jahres 2000 schließt die Pennewitzer Feuerwehr einen Partnerschaftsvertrag mit der FFW Pulling, OT von Freising, in der Nähe von München.

Im Jahr 2002 feiert die Feuerwehr 110 Jahre FFW im Ort. Als Grundlage nimmt sie dazu die Anlage einer Akte über das Feuerlöschwesen in Pennewitz, die heute unter der Signatur 1654 im Staatsarchiv Rudolstadt verwahrt ist. Dort wird in einem Schreiben vom 23.11.1892 an den Fürstlichen Landrat in Gehren, die Anlage eines Feuerlöschteiches auf der Sorge betreffend, eine „Mannschaft“ erwähnt.

Bedingt durch die Veränderungen in der Parteienlandschaft, insbesondere durch die Abnahme der Mitglieder von politischen Parteien im Dorf wird die FFW zu einer politischen Gruppe, die zu den örtlichen Gemeinderatswahlen eigene Kandidaten aufstellt und durchbringt. Die Ortsbrandmeister seit dem Jahr des Anschlusses an die BRD sind bis 1997 Jürgen Fuchs, bis 2000 Frank Hertwig, bis zum Jahre 2006 Matthias Heyder und seither Thomas Krannich.

Primär dem Interesse der Feuerwehr diente im Jahre 2011 der Neubau einer modernen Sirenenanlage für den Ort auf einem 8 Meter hohen Stahlmast hinter dem ehemaligen Schul- bzw. Nahkauf-Gebäude neben den Garagen der Feuerwehr. Die Sirenen auf den Gebäuden des Dorfkruges und des alten Schulhauses wurden demontiert.

Quelle:

- Krannich, Thomas; Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Pennewitz; angefertigt aus Anlass der 110-Jahrfeier der FFW

Was sich sonst noch veränderte

In Pennewitz lebte die Segelfliegerei wieder auf. Der von der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) geführte Flugplatz war 1978 wegen der Befürchtung, man könnte mit Segelfliegern von Pennewitz aus „Republikflucht“ begehen, geschlossen worden. Im Jahre 1991 wurde er durch den Fliegerclub Ilmenau e.V. wieder eröffnet. Der von der GST errichtete Gebäudekomplex war zwischenzeitlich als Schafstall der LPG genutzt worden. Heute starten und landen dort Segelflieger, Kleinflugzeuge und Ultraleichtflugzeuge. Für Interessierte werden Rundflüge angeboten. Für die deutlich höhere Zahl an Flugzeugen wurden weitere Hallen gebaut. Der Flugplatz hat seit 2001 den Status eines Sonderlandeplatzes für Flugzeuge bis 2000 kg MPW.

Durch die wenigen Möglichkeiten eines Auslandsurlaubes waren Urlaubsplätze in der DDR und besonders im Erholungsgebiet Thüringer Wald gefragt. Da der FDGB-Ferienst die Nachfrage nie decken konnte, hatten

auch Privatpersonen die Möglichkeit, ihre Wochenend- und Ferienhäuser an Urlauber zu vermieten. Davon wurde auch in Pennewitz zahlreich Gebrauch gemacht. Nach der gesellschaftlichen Umwälzung ging das Interesse an solchen Unterbringungsmöglichkeiten deutlich zurück.

Die in den sechziger Jahren errichtete Anlage des Ortsfunks (Lautsprecheranlage) zur Information der Bewohner wurde nach der Wende nicht mehr genutzt. Die Einwohner erhielten ab 1990 monatlich kostenfrei pro Haushalt das „Amtsblatt“. Dieses wurde anfangs gemeinsam für die Orte Gehren, Gräfinau-Angstedt, Langewiesen, Möhrenbach und Pennewitz herausgegeben, nach Bildung der Verwaltungsgemeinschaft Langer Berg, dann gemeinsam für die dort zusammengeschlossenen Orte.

Der 1958 gegründete Sportverein „Traktor Pennewitz“ verlor nach der Wende seinen „Trägerbetrieb“ (Sponsor) die LPG. Er benannte sich in Spiel- und Sportverein (SSV) Pennewitz um. Im Zentrum stand der Fußball. Der Sportplatz am Fuchsrod und das Sportlerhaus wurden übernommen. Die Gemeinde finanziert 1997 die Versorgung mit Flüssiggas und eine umfassende Renovierung des Sportlerhauses.

Mit dem Wegfall der Landambulanz Gehren entfielen die Arztprechstunden und die der Gemeindeschwester im Mehrzweckgebäude. Der Frisör-Salon der PGH Frisöre Gehren wurde mit der Auflösung der Produktionsgenossenschaften des Handwerks geschlossen. Die beiden Frisören aus dem Ort machen sich mit eigenen Geschäften selbständig. Die Pennewitzer Poststelle schließt am 31.12.1993. Vom November 1990 bis 1999 existierte im Mehrzweckgebäude eine Filiale der Kreisparkasse Ilmenau. Die Geschäfte führte Frau Erika Jahn. Als neue Nutzer der frei werdenden Räumlichkeiten kommen der Jugendclub des Ortes „zur letzten Kapriole“ und eine Band, die Probenräume nutzt.

Für den Betrieb der Mobilfunktelefone wurde im Jahre 2008 auf dem Buchenberg ein Funkmast errichtet. Die Planungen dazu liefen schon 2007. Die Gemeinde hat sich anfangs gegen die Aufstellung gewehrt, da man negative Auswirkungen auf die Gesundheit der Bürger befürchtete, hatte aber keine Chance, den Bau zu verhindern.

Im Jahre 1998 findet in Pennewitz eine Flurseparation ihren Abschluss. In deren Rahmen werden die zerstückelt in der Ortsflur liegenden landwirtschaftlichen Nutzflächen der Landbesitzer unter Beachtung der Ertragsfähigkeit der Böden zu größeren Flächen zusammengelegt. Das vereinfacht die Verpachtung an Landwirtschaftsbetriebe und für die Jagd. In Sachen Jagd wird die staatlicherseits festgelegte Bejagung durch Jagdkollektive abgelöst durch die Verpachtung der bejagbaren Flächen der Gemeinden durch deren Jagdgenossenschaften.

Für die größere Zahl Rentner im Ort gab es Anfang der neunziger Jahre ein regelmäßiges wöchentliches Treffen in den Räumlichkeiten des ehemaligen Gemeindebüros, den Rentnertreff. Er wurde vorrangig von Rentnerinnen genutzt um gesellig beisammen zu sitzen. Die Organisation lag in den Händen einer Betreuerin, die aus Mitteln des 2. Arbeitsmarktes bezahlt wurde. Einige Jahre hat diese Aufgabe mit großem persönlichen Engagement Frau Monika Fuchs aus der Friedensstraße übernommen. Im Jahre 1996 wurde in der Gemeinde sogar ein Seniorenclub gegründet. Mit dem Wegfall der Stelle der Betreuerin kamen die Aktivitäten des Clubs zum Erliegen.

Dauerhafter waren die Aktivitäten eines zur gleichen Zeit ins Leben gerufenen Jugendclubs. Er gab sich den Namen „Zur nächtlichen Capriole“. Die Gemeinde unterstützte diese Aktivitäten durch Bereitstellung von Räumlichkeiten im Mehrzweckgebäude, das nach 2000 als Dorfgemeinschaftshaus bezeichnet wird.

Die aus der LPG-Pflanzenproduktion Pennewitz/Gräfinau-Angstedt hervorgegangene Agrargenossenschaft Gräfinau geht nach der Jahrtausendwende in Liquidation. Das alte Pennewitzer LPG-Gelände wird von ihr aufgeteilt an 6 Privatpersonen verkauft, die die Flächen meist gewerblich nutzen. Die meisten Besitzer landwirtschaftlicher Nutzflächen in der Pennewitzer Flur verpachten diese, zumeist an die Mutterkuhgesellschaft Gräfinau-Pennewitz GmbH, mit Sitz in Salzgitter. Die hat die Stallungen der Genossenschaft in Gräfinau übernommen. Auch Flächen gepachtet hat die Kyffhäuser Qualitätsbullen GmbH Bendeleben. Die betreibt im Teufelsloch eine Außenstelle.

Pennewitz war in der Zeit der DDR nahverkehrstechnisch sehr gut angebunden. Die Hauptlinie von Ilmenau nach Rudolstadt oder Saalfeld, bedeuteten für den Ort Busse im Stundentakt in Richtung Gehren und Königsee. Dazu gab es eine Verbindung von Königsee nach Erfurt und zurück sowie zahlreiche Verbindungen von Ilmenau nach Großbreitenbach über die Sorge und zurück. Dazu kamen noch der Berufsverkehr der Werkzeugfabrik Königsee und die Schulbusse nach Gräfinau, die auch Außenstehende nutzen konnten. Die Fahrpreise waren staatlich gestützt und moderat, die Busse meist hoch ausgelastet.

Nach 1990 nahm die Zahl der Fahrgäste beständig ab. Zuerst waren die Ursachen primär die zunehmende Arbeitslosigkeit und der rasante Anstieg der Motorisierung. Jetzt hatte Jeder die Gelegenheit, sich ein Auto anzuschaffen. Die Folge war die Ausdünnung des Fahrplanes und der Wegfall der unrentabelsten Linien, aber auch der Anstieg der Fahrpreise. Das wiederum veranlasste sehr viele bisherige Busnutzer auch noch auf das Auto umzusteigen, zumal man damit nicht an feste Zeiten gebunden ist. In Verbindung mit den sinkenden Einwohnerzahlen und der beständigen Kürzung der Nahverkehrszuschüsse der öffentlichen Hand, führte und führt das zu weiterer Ausdünnung des Angebotes. Es ist ein Teufelskreis.

Für Pennewitz sind wegen der Lage an der Bundesstraße 88 die Auswirkungen nicht so extrem wie für abgelegene Orte, wo es teilweise keine Anbindung an das Busnetz mehr gibt. Wenn durch die hohe Mobilität der Bevölkerung diese Entwicklung für den Großteil der Menschen kein Problem darstellt, ist sie doch aus der Sicht der Umweltbelastung negativ zu werten.

Im Jahre 2011 trägt sich das Geschäft von „Nahkauf Nordhaus“ nicht mehr und wird geschlossen. Gründe sind die sinkende Zahl der Bewohner und die größeren Märkte in den umliegenden Städten. Sie können ein breiteres

Sortiment bieten und sind billiger. Für die nicht motorisierten bleibt der einmal täglich Station machende Verkaufswagen mit einem Angebot für das Nötigste, was man im täglichen Leben braucht.



Ehemaliges Schulgebäude, zuletzt Nahkauf Nordhaus Anfang 2012

Der Pennewitzer Kindergarten konnte sich trotz rückläufiger Kinderzahlen zunächst im Ort behaupten. Da die Gemeinde den größten Anteil an den Kosten dieser Einrichtung zu tragen hat, ist es die Gemeindevertretung, die über den Betrieb oder die Schließung entscheidet. Die Entscheidung für den Betrieb ist damit auch immer eine Entscheidung der Verwendung der Finanzmittel der Gemeinde, die dann für andere Dinge nicht zur Verfügung stehen. Die Mindest-Kinderzahl wurde von der Gemeindevertretung auf 15 Kinder im Alter von 2 Jahren bis zum Abschluss der Grundschule (Hortfunktion) festgelegt. Da diese Kinderzahl aber im Jahre 2013 nicht mehr erreicht wurde, wurde die Einrichtung, die zuletzt den Namen „Rappelkiste“ trug, im August 2013 geschlossen. Pennewitzer Kinder nehmen seither Gehrener Einrichtungen auf. Das Gebäude wurde im Jahre 2016 an Privatpersonen als Wohnhaus verkauft. Zuvor hatte die Gemeinde 2010 noch einmal eine größere Summe investiert, da die gesetzlichen Anforderungen dies für den Betrieb zwingend erforderte. Diese Investition brachte Pennewitz vor dem Hintergrund der Schließung 2013 die Nennung im Thüringer Schwarzbuch der Steuergeldverschwender ein.

Brand der Tischlerei Weißleder im Jahr 2010

In den frühen Morgenstunden des 22.12.2010 vernichtete ein Großbrand auf dem Gelände der Fa. Tischlerei Weißleder GmbH auf der Neuen Welt, Lange Äcker 1, den gesamten Produktionskomplex der Tischlerei. Er wurde im Jahre 1994 auf der Fläche der früheren Silberfuchsfarm Schumski errichtet und später mehrfach ausgebaut und bildete die Produktionsstätte und Zentrale der über Deutschland hinaus agierenden Firma, die sich auf Ladenbau und gehobenen Innenausbau spezialisiert hatte und rund 25 Mitarbeiter beschäftigte. Damit war sie die größte Firma des Ortes.

Das Feuer, das am 22. 12. gegen 2.30 Uhr von einem Autofahrer entdeckt und gemeldet wurde, der in Richtung Pennewitz von Gräfinau kommend unterwegs war, vernichtete den Komplex völlig. Es entstand einen Sachschaden von über einer Million Euro. Menschen waren zu diesem Zeitpunkt nicht in der Firma.

Es wurden neben der Pennewitzer auch die freiwilligen Feuerwehren aus Gräfinau-Angstedt, Wümbach, Gehren, Jesuborn, Herschdorf, Großbreitenbach, Königsee, Rottebach, Langewiesen, und Ilmenau zur Brandbekämpfung

fung gerufen. Als die ersten Wehren vor Ort waren, brannte der Komplex schon an zwei Stellen, die gegenüber lagen.

Die FFW Pennewitz und Königsee übernahmen den unteren Brandabschnitt. Die Wasserversorgung wurde aus dem Trinkwassernetz von Pennewitz und aus dem Pool des Wohnhauses Weißleder (45m³ Wasser) realisiert. Den oberen Brandabschnitt übernahm die FFW Gehren mit Wasserversorgung über Tanklöschfahrzeuge, die Löschwasser aus Gräfinau-Angstedt und Gehren heranholten. Für einen Brand solchen Ausmaßes war das Pennewitzer Löschwasserangebot nicht ausreichend. Die Straße Gräfinau-Pennewitz wurde deshalb für den übrigen Verkehr gesperrt.



Firmenkomplex Weißleder (Aufnahme vor dem Brand)

Trotz des Einsatzes von 105 Feuerwehrleuten aus 12 Wehren konnte kein Gebäude vollständig gerettet werden. Es verbrannten das Werkstattgebäude mit hochwertigen Maschinen, der Dachstuhl des Bürogebäudes, aber auch mehrere Autos und Kleintransporter. Zum Teil waren Privatfahrzeuge der auf Montage tätigen Firmenmitarbeiter, welche auf dem Gelände abgestellt waren, mit verbrannt. Nur ein Kleintransporter und der auf dem Firmengelände abgestellter LKW konnten weggeschleppt und damit vor der Vernichtung gerettet werden. Die Schlüssel zu den Fahrzeugen befanden sich in der Werkstatt, welche das Feuer schon erreicht hatte.

Die Restlöscharbeiten stellten sich als schwierig dar, da wegen des Verdachtes der Brandstiftung alle Arbeiten mit der vor Ort anwesenden Kriminalpolizei abgesprochen werden mussten. Einzelne Brandnester konnten nicht abgelöscht werden, da die Blechplatten des Dachstuhles auf diesen lagen und der Einsatz eines Baggers von der Kriminalpolizei untersagt wurde.

Die Kameradinnen und Kameraden der FFW Pennewitz übernahmen die Brandwache vom 22. zum 23.12. im Schichtdienst. In den Morgenstunden des 23. konnten die FFW Pennewitz und Gehren mit Hilfe eines Baggers der Fa. Schramm die Löscharbeiten fortsetzen und in Abstimmung mit der Kriminalpolizei noch einige Brandnester löschen. Für die Restlöscharbeiten stellte der Agrarbetrieb Gräfinau-Angstedt ein 10.000 Literfass zur Verfügung. Am 24. 12. beendete die FFW Pennewitz die Löscharbeiten.

Auf der von der Gemeinde eingerichteten Kostenstelle für die Kosten der eingesetzten Feuerwehren wurden 10.583,44 € abgerechnet. Dies waren nur die unmittelbar nachweisbaren Kosten. Da kein Verursacher ermittelt werden konnte, kamen die Regelsätze nicht zur Anwendung.

Die Untersuchung der Brandstelle durch Sachverständige bestätigte, dass es sich um Brandstiftung gehandelt hatte. Wer das Feuer gelegt hatte, konnte nicht ermittelt werden. Die Ehefrau des Firmeninhabers, die seit geraumer Zeit getrennt von ihm gelebt hatte, nahm sich kurze Zeit nach dem Brand das Leben.

Herausragende Pennewitzer Persönlichkeiten

Die Auswahl von Menschen, die als herausragend bezeichnet werden, ist stets eine subjektive. Es liegt viel im Auge dessen, der diese Auswahl trifft. Erschwerend kommt hinzu, dass das Wissen über das Wirken solcher Menschen in der Vergangenheit meist nicht überliefert ist.

Sollten die geneigten Leser der Meinung sein, dass auch andere Pennewitzer hier zu nennen wären, nimmt der Autor gern entsprechende Hinweise und Informationen entgegen.

Der Arzt Hugo Gießler

Johann Ferdinand Louis Hugo Gießler wurde 1852 in Pennewitz als erstes Kind des Fuhrmanns und Landwirts Johann Christian Gießler und der Dorothea Friedericke Hermine geb. Kraft geboren. Er war ein ausgezeichnete Schüler der Pennewitzer Volksschule und bekam deshalb die Möglichkeit durch ein Stipendium die höhere Schule in Königsee zu besuchen und das Abitur abzulegen. Danach begann er ein Studium der Medizin zuerst ab 1873 in Jena und dann abschließend an der Universität Würzburg (Wintersemester 1876/77 bis Wintersemester 1877/78). Dort hat er wohl seine Dissertation geschrieben und verteidigt.

Nach Abschluss des Studiums wanderte er in die südafrikanische Provinz Transvaal aus und praktizierte dort bis zu seinem Tode am 3. Februar 1884 als Arzt. Ein langes Leben war ihm nicht beschieden. Er starb ohne Familie und Erben.

Die Hebamme Auguste Krauße

Aufgabe der Hebamme, oder wie sie meist auch genannt wurde der „Wehmutter“, war bei der damals fast ausschließlich häuslichen Geburt zuerst einmal die Geburtshilfe und die Betreuung der Mütter und Säuglinge bis etwa zum 10. Tag nach der Geburt.

Neben Geburtshilfe, Wochenbett- und Säuglingspflege übertrug ihr der Staat weitere Aufgaben. Sie musste, bei eintretender Lebensgefahr und sehr großer Schwäche des Neugeborenen, die Nottaufe veranlassen und wenn kein Pfarrer verfügbar war selbst durchführen, hatte die Beerdigung todegeborener und bei der Geburt verstorbener Kinder vorzunehmen und die Geburt beim Standesamt und bei der Kirche anzuzeigen.

War ein neuer Erdenbürger auf die Welt gebracht, war es Sitte, dass die Hebamme das Kind in die Kirche trug und über das Taufbecken hielt. Es war üblich, dass sie an der Tauffeier im Familienkreis einen Ehrenplatz hatte.

Da es besonders bei der Geburt darauf ankam, den werdenden Müttern in dieser schwierigen Lebenssituation beizustehen (physische und psychische Betreuung), bedurfte es für die Hebammen neben dem Wissen über und den Kenntnissen zur Geburtshilfe vor allem Autorität und Vertrauenswürdigkeit. Deshalb waren Hebammen in der Regel ältere, verheiratete oder verwitwete Frauen, die selbst schon eigene Kinder zur Welt gebracht hatten.

Sie wurden von der Gemeinde angestellt bzw. verpflichtet und entlohnt, in denen sie tätig waren, nicht direkt von den Frauen, die ihre Dienste in Anspruch nahmen. Das heißt die Gemeinde entschied, welche Hebamme in ihrem Verantwortungsbereich allein tätig werden durfte und allein bezahlt wurde. Brauchte eine Hebamme eine Vertretung, musste sie alle Fragen der Entlohnung mit dieser selbst klären. Die Hebammen benachbarter Bereiche unterstützten sich gegenseitig.

War ursprünglich das Wissen und Können der Hebammen auf Weitergabe der alten auf die neue Wehmutter und eigene Erfahrungen begrenzt, setzte sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts durch, dass Hebammen sich eines Unterrichtes und eines Examens unterziehen mussten. Das Interesse des Staates an der Volksgesundheit lenkte die Aufmerksamkeit auch auf die bis weit in das 18. Jahrhundert gegebene hohe Säuglings- und Gebärenden-Sterblichkeit. Mit einer Verbesserung des Hebammenwesens durch eine solide Ausbildung sank die Todesrate von Säuglingen und jungen Müttern deutlich.

Mit dem Erlass von Hebammenordnungen versuchte die Obrigkeit zum Teil schon sehr früh, die Zulassung und Tätigkeit der Hebammen, die sich aus der Nachbarschaftshilfe der Frauen entwickelt hatte, zu vereinheitlichen und für weitergehende Aufgaben zu nutzen. Die erste Ordnung dieser Art gab es 1452 in Regensburg, ihr folgte 1491 eine solche in Ulm. In Sachsen kam es dazu erst 1818.

Hebammen genossen in der Bevölkerung ein hohes Ansehen. Dies ist der Grund dafür, dass ihnen als erstem und einzigem weiblichen Berufsstand in Schwarzburger Landen eine fürstliche Auszeichnung gewidmet wurde.

Als seine letzte Auszeichnung stiftete Fürst Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen in der sogenannten „Bismarckschen Friedensära“ am 02.04.1908 eine Dienstauszeichnung für Hebammen. Diese wurde nach dem Tod von Karl Günther und der damit verbundenen Übernahme der Herrschaft in Schwarzburg-Sondershausen durch den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt Günther Viktor zu einer gemeinschaftlich schwarzburgischen Auszeichnung. Die Verleihung lag auf Grund ihrer Spezifik in den Händen der jeweiligen Fürstin und ging daher im Jahre 1908 aus den Händen von Marie von Schwarzburg-Sondershausen zu Anna Luise von Schwarzburg-Rudolstadt über.

Bei dieser Auszeichnung handelte es sich um eine silberne, teilweise vergoldete Brosche. Sie bestand aus einem goldenen gekrönten doppelköpfigen Schwarzburger Adler, umkränzt von einer silbernen Eichenlaubgirlande und einem goldenen Spruchband mit den Worten „Für Treue im Beruf“.



Schwarzburger Hebammen-Auszeichnung

Die Verleihung war verbunden mit einem Geldgeschenk von 50 Mark und einer Urkunde. Der Anlass der Verleihung war das fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläum der Hebamme. Die Auszeichnung wurde bis zur Abdankung des Fürsten Günter Viktor von Schwarzburg 1918 insgesamt 23mal verliehen. Die 13. Trägerin dieser Verdienstmedaille war die Pennewitzer Hebamme Auguste Krauß, geborene Schmidt. Sie kam am 16.11.1859 als Tochter des Holzhauers Wilhelm Schmidt und seiner Frau Friederike geborene Hertwig in Pennewitz zur Welt. Ihr Bereich waren die Orte Pennewitz, Garsitz und Jesuborn (alle Schwarzburg-Sondershausen) sowie Dörnfeld (Schwarzburg-Rudolstadt).

Die Auszeichnung wurde ihr am 01. April 1914 in Großbreitenbach gemeinsam mit der Hebamme Helma Zinn aus Oelze verliehen. Das Gehrener Kreisblatt vom 4. April 1914 schrieb dazu: „Galt es doch ... das Jubiläum zweier Hebammen zu begehen, die in 25jähriger treuer Pflichterfüllung mit nimmermüdem Eifer ihres schweren und verantwortungsvollen Berufes gewaltet haben“. Im Auftrag der Fürstin nahmen die Auszeichnung der Ehrenvorsitzende der Hebammen des Bezirkes, Medizinalrat Dr. Müller, und als Vertreter des fürstlichen Landrates Regierungsassessor Wagner vor. Bereits im Jahre 1912 hatte die Gehrener Hebamme Marie Wesser diese Auszeichnung erhalten.



Hebamme Auguste Krauß mit dem Täufling im Arm im Kreise der Pennewitzer Familie Möller

Auguste Krauß hatte ihre Tätigkeit als Hebamme im März 1889 begonnen. Zu diesem Zeitpunkt war sie 29 Jahre und hatte selbst noch keine Kinder geboren. Nach eigenem Erzählen hat sie ihre Kinder, Otto geboren 1890, Richard, geboren 1892, Oskar, geboren 1895 und Emma, geboren 1899, solange sie diese noch stillte zu ihrer Arbeit immer mitgenommen. Die Wege in die Nachbardörfer erledigte sie stets zu Fuß. Später nahm sie oft ihr Enkelkind Gertrud (geboren 1922) mit zu den Besuchen der Wöchnerinnen und zur Neugeborenenbetreuung. Vielleicht wollte sie damit bei dem Mädchen das Interesse für diesen Beruf wecken. Es war zu dieser Zeit noch nicht abzusehen, dass sich in den fünfziger Jahren mit dem Aufbau eines staatlichen Gesundheitswesens in der DDR, der Inhalt dieses Berufes wesentlich verändern sollte.

Auguste Krauß legte großen Wert auf gesunde Lebensweise bei sich, ihrer Familie und ihren Wöchnerinnen. Sie praktizierte und empfahl besonders Wechselbäder.

Sie war noch bis Anfang der dreißiger Jahre und damit mit über 70 Jahren im Dienst (siehe Foto). Sie hat auch vier von fünf Kindern ihrer Tochter Emma, mit der sie in einem Haus lebte, auf die Welt geholfen. Sie verstarb am 27.01.1936 in Pennewitz.

Quellen:

- Sammlung der Gesetze und Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt; Fürstlich privilegierte Hofdruckerei Mitzlaff, Rudolstadt 1886; Seiten 202/203 Nr. 130 – Instruktion vom 22. Dezember 1875 für die Hebammen; Privatarchiv des Verfassers
- Internetseite Wikipedia, Stichwort Hebamme – Geschichte; [wkhttp://de.wikipedia.org/wiki/Hebamme](http://de.wikipedia.org/wiki/Hebamme); Stand 01.09.2007
- Das Schwarzburger Militär – Ein Überblick zu Truppendichte, Bewaffnung und Uniformierung in den Fürstentümern Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen 1700 bis 1914; Thüringer Landesmuseum Heidecksburg, Haun Verlag Rudolstadt 1994, Seiten 198 und 218
- Beilage zum Gehrener Kreisblatt, Sonnabend, 4. April 1914 unter „Nachrichten aus dem Bezirke“
- Dr. Joachim Pausch/Heide Scheibe; Medizingeschichte Gehren oder Geschichten über die medizinische Betreuung in Gehren, Beitrag aus Gehren und seine Geschichte – 150 Jahre Stadtrecht 1855 – 2005; Rhino Verlag Ilmenau und Weimar 2005, Seiten 92-112, insbesondere 103-105

Der Gewerkschaftsfunktionär und hessische Landtagsabgeordneter Max Bock

Max Richard Bock wurde am 31. Dezember 1888 in Pennewitz, als Sohn des Schmiedes, später Schmiedemeisters, Hilmar Friedrich Louis Edmund Bock, und dessen ersten Ehefrau Emma Alexandrine Martin geboren. Wie in der Familie Tradition, machte er nach dem Abschluss der Volksschule eine Schmiedelehre.

Seit 1907 war er als Mitglied des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV, Vorläufer der IG Metall) und der SPD politisch engagiert. Von 1919 bis 1921 war er Gewerkschaftssekretär in Eisenach und Herborn. Nachdem er in den Jahren 1921/22 die von Gewerkschaftskreisen gerade ins Leben gerufene Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main absolviert hatte, war es bis zum Jahre 1928 DMV-Bezirksleiter und Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADG) für das Saargebiet. Von 1928 bis 1933 war er Sekretär des DMV in Frankfurt am Main.

Durch die Auflösung des DMV in Deutschland, nach der Machtergreifung Hitlers 1933, verlor er seine Arbeit als Gewerkschaftssekretär in Frankfurt und übernahm die Leitung des DMV in Saarbrücken, denn das Saarland gehörte zu dieser Zeit nicht zu Deutschland.

Als nach der Volksabstimmung 1935, das Saarland wieder dem Deutschen Reich angegliedert wurde, floh Bock nach Luxemburg und organisierte dort den Landesverband der „Auslandsvertretung der Deutschen Gewerkschaften“ bis zum Anschluss Luxemburgs im Rahmen der Kriegsaktivitäten des faschistischen Staates an das Reich im Juni 1940.

Kurze Zeit später wurde Bock verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Von 1941 bis 1944 war es im Konzentrationslager (KZ) Altenhagen bei Bielefeld, von Januar bis Oktober 1944 im KZ Buchenwald und anschließend bis zur Befreiung durch britische Truppen im KZ Neuengamme inhaftiert.

Seit 1946 arbeitete er wieder hauptamtlich für die Gewerkschaft in Frankfurt am Main und wurde Vorsitzender der IG Metall des Landes Hessen und Mitglied des Bundesvorstandes der IG Metall. Er war Mitbegründer der gewerkschaftlich initiierten Bank für Allgemeinwirtschaft. Vom 1. Dezember 1950 bis zum 20. August 1953, dem Tag an dem er verstarb, war er Mitglied des Hessischen Landtages.

Quellen:

- Wikipedia, freie Enzyklopädie; Stichwort „Max Bock (SPD)“; Internetseite mit Stand vom Januar 2014
- Friedrich-Ebert-Stiftung; Archiv; Bestand IG Metall Archiv

Der Gastwirt und Opfer des Nationalsozialismus Richard Lips

Die Familie Lips stammt ursprünglich aus Tambach-Dietharz. Richard Walter Lips wurde dort am 13. Oktober 1903 als jüngstes Kind des Maurers Karl Lips und seiner Frau Dorothea geb. Gollhardt geboren. Er hatte noch 4 Brüder und eine Schwester. Die Familie engagierte sich politisch in der SPD und ihrem Umfeld.

Karls Familie siedelte zuerst von Tambach-Dietharz nach Schmalkalden über und kaufte 1922 eine kleine Bauernwirtschaft in Singen. 1928 erwarb man dann das Gasthaus zur Sorge. Neben Richard Lips zogen auch seine Brüder Alfred und Hugo auf die Sorge. Nach der Verhaftung von Richard übernahm sein Bruder Hugo die Gaststätte.

Richard besuchte die Volksschule, erlernte als Jugendlicher das Spiel der Mandoline und Geige und trat damit in Schmalkalden auf Jugendveranstaltungen und solchen der Freidenker (Jugendweihen) auf. Nach der Schule begann er in Georghthal den Beruf eines Stellmachers zu erlernen. Da seine Eltern inzwischen nach

Schmalkalden gezogen waren, lebte er deshalb weiter bei den Großeltern. Als die Stellmacherei seines Lehrherrn durch Brand zerstört wurde, arbeitete er zuerst bei seinem Vater mit, einem selbständigen Maurer, bevor er als Stellmacher in Arnstadt und Rudolstadt tätig wurde. 1924 ging er in die Tischlerei seines ältesten Bruders Wilhelm nach Erfurt. Als Sein Vater 1928 das Gasthaus zur Sorge erworben hatte, zu dem auch 12 Morgen Feld gehörten, übernahm er die Bewirtschaftung. Am 23. Juni 1931 heiratete er in Singen Klara Krämer. Aus dieser Ehe gingen 2 Kinder hervor.

Als Gastwirt der Sorge unterstützte Richard Lips die Aktivitäten der SPD und KPD im Ort und im Umfeld. So fand in seiner Gaststätte 1930 der Arbeiter Turn- und Sport-Verein ein neues Domizil, nachdem die Provokationen nationalsozialistischer Organisationen das Turnen in der Gaststätte Tischer unmöglich gemacht hatten und er ermöglichte dem 1930 gegründeten „Burschenverein Einheit“ die Durchführung ihrer Kirmes auf der Sorge als Gegenveranstaltung zum von den Nationalsozialisten beherrschten alten Burschenverein als Kirmesträger im Dorf. Seine Gaststätte entwickelte sich so zum Treffpunkt derer, die mit den Nationalsozialisten nicht zu tun haben wollten und war als solche im Visier des Nazi-Sicherheitsapparats.

Anfang 1939 bildete sich um den Dreher Karl Zink in Ilmenau und Umgebung eine Widerstandsgruppe heraus, welche Flugblätter druckte und verbreitete, die zum Sturz des nationalsozialistischen Regimes aufriefen. Richard Lips, der über die aus Pennewitz stammenden Brüder Otto und Franz Oemus Kontakt zu Karl Zink bekommen hatte, war an der Verbreitung der Flugblätter beteiligt.

Am 26. September 1939 wurde Richard Lips von der Gestapo verhaftet und mit ihm auch alle anderen Mitglieder der Gruppe Karl Zink. Die Gruppe wurde am 27. Mai 1940 in Jena des Hochverrates angeklagt und Richard Lips wurde am 28. Mai wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus verurteilt und ins Zuchthaus Untermaßfeld eingeliefert. Die Verfahren gegen Karl Zink und Franz Oemus fanden vor dem Volksgerichtshof in Berlin statt. Karl Zink wurde zum Tode verurteilt und am 6. September 1940 in Plötzensee hingerichtet, Franz Oemus wurde zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt und überlebt die Schrecken des 3. Reiches.

Nach Verbüßung der Zuchthausstrafe wurde Richard Lips durch die Gestapo in „Überhaft“ genommen und ins KZ Buchenwald eingeliefert, wo auch schon sein Bruder Wilhelm inhaftiert war, der dort am 24. August 1944 umkommt. Von Buchenwald wird Richard am 11. August 1942 in das KZ Flossenbürg in der Oberpfalz überstellt. Wie alle Häftlinge muss er in diesem Lager zur „Vernichtung durch Arbeit“ unter unmenschlichen Bedingungen für die deutsche Rüstungsindustrie arbeiten. Als im Zuge der näher rückenden Front die Insassen des Lagers auf den Marsch in das KZ Dachau getrieben werden, stirbt er, wie mit ihm 5000 andere Häftlinge, auf diesem Marsch.

Quellen:

- Möller, Alexander; Beitrag zur Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung im Raum Ilmenau und Königsee; Ausarbeitung als Manuskript 1989
- Wikipedia, freie Enzyklopädie; Stichwort „KZ Flossenbürg“; Internetseite mit Stand vom Juli 2014
- Wilhelm, Herbert; Ausarbeitung zur Familie Lips in Pennewitz; Manuskript aus den 1970er Jahren

Das Lehrerehepaar Erika und Herbert Wilhelm

Herbert Wilhelm wurde am 19.05.1905 in Harpersdorf, in der Nähe von Gera, als zweiter Sohn eines Dorfschullehrers, geboren. Der Vater verstarb schon 1918. So wie der Vater und sein Bruder wurde auch er Lehrer. Die Ausbildung erhielt er am Schleitzer Lehrerseminar. Der Start in den Beruf in der schwierigen Zeit nach dem 1. Weltkrieg gelang nicht gleich, seine erste Anstellung als Referendar erhielt er 1925 in unserem Dorf. An der zu dieser Zeit zweiklassigen Dorfschule bekam er, der noch Lernende, die Unterstufe und blieb die 2 Jahre bis zur 2. Lehrprüfung. Dann wurde die Stelle wieder neu ausgeschrieben und die Sparzwänge der Geldgeber setzten wieder einen Lehramtsanwärter in Pennewitz ein. Herbert verblieb im Kreis Arnstadt und ging nach Wipfra. Er blieb seinen Schülern und deren Eltern in guter Erinnerung und umgekehrt auch.

Sein weiterer Weg führte ihn noch an einige andere Thüringer Dorfschulen, Anfang der 1930er heiratete er Erna Böttcher und beide zogen drei Kinder groß. Nach ursprünglicher Freistellung vom Wehrdienst, weil er der einzige Lehrer des Dorfes war, wurde er 1941 zur Wehrmacht eingezogen und leistete seinen Dienst zuerst in der Festung auf dem Erfurter Petersberg, und dann im Italienfeldzug. Es folgte die amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Als Altlehrer durfte er nach dem Krieg erst einmal nicht wieder im Schuldienst arbeiten. Er verdiente seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie als Arbeiter in verschiedenen Fabriken und schaffte es in dieser schwierigen Zeit sogar, für seine Familie in Gera ein Einfamilienhaus zu bauen. Der Hausbau gelang, die Ehe ging auseinander.

1954 durfte er in den Schuldienst zurück. Der Neustart erfolgte in der Geraer Bergschule, mit übertollen Klassen in 8 Klassenstufen. Hier traf er mit Erika Kirchhoff, seiner späteren zweiten Frau zusammen.

Erika, geboren am 7.12.1924 in Köln, hatte 1949 ihre 2. Lehrprüfung abgelegt und war anschließend 1953/54 an der Erfurter Hochschule für die Ausbildung von Lehrern zur Kunsterzieherin weitergebildet worden.

Als die DDR bei der Umgestaltung der bislang zweiklassigen Dorfschulen zu 8klassigen Mittelschulen 1956 im ländlichen Raum viele neue Lehrer benötigte und dafür den Aufruf „Lehrer aufs Land“ startete, beschloss Herbert zurück an die Pennewitzer Schule zu gehen und konnte auch Erika zu diesem Schritt überzeugen. Im Dezember heirateten Herbert und Erika in Gera.

Es klappte nicht gleich mit der Stelle in Pennewitz, erst einmal bekam nur Herbert mitten im Schuljahr 1956/57 eine Lehrerstelle in Gehren und man führte eine Wochenendehe. Das Quartier in Pennewitz war zuerst nur ein Zimmer im Gasthaus Nordhaus aber schon 1956 erwarb Herbert das Grundstück auf der Sorge und baute darauf vom Frühjahr bis Dezember 1957 sein Haus. Das Grundstück um das Haus gestalteten Wilhelms im Laufe der Zeit zu einem kleinen botanischen Garten. Ab 1. September 1957 gab es dann für Beide eine Anstellung an der Herschdorfer Schule. Den täglichen Arbeitsweg nach Herschdorf legte man mit dem Rad oder zu Fuß zurück. Zum Schuljahresbeginn 1959 erfolgte endlich der ersehnte Einsatz in Pennewitz. Bis zur Auflösung des Schulkombinates Dörnfeld Pennewitz im Jahre 1971 waren beide dort tätig um anschließend mit den Schülern von Dörnfeld an die Königsee Schule zu gehen.



Herbert Wilhelm mit Schülern des Schuljahres 1971/72, darunter auch Pennewitzer, in der Königsee Schule zum Pionernachmittag

Viele Pennewitzer Schulkinder kamen auf diese Weise mit den Beiden in Berührung und erhielten von ihnen wichtige Impulse für ihr späteres Leben. Beide hatten ein paar ganz wichtige Voraussetzungen für einen guten Lehrer, sie liebten die Menschen, waren vielseitig interesseiert, konnten die Schüler motivieren, waren selbst uneigennützig und bewältigten täglich ein hohes Arbeitspensum. Kurz erwähnt werden sollen hier nur solche Aktivitäten wie Schulwandertage nach Paulinzella mit Auftritt des Chores im Blindenheim, Schulchor mit Teilnahme an Chorwettbewerben, Zeichen-Arbeitsgemeinschaft und Fotozirkel.

Noch vor dem erneuten Einsatz als Lehrer in Pennewitz hatte Herbert als Chorleiter unterstützt durch seine Frau entscheidenden Anteil an der Gründung des Volkshores Pennewitz im Februar 1957, der zahlreiche gesellschaftliche Veranstaltungen musikalisch umrahmte.

Herberts Hobbys die Pflanzen- und Tierwelt, die Landeskunde und die Ahnenforschung und Erikas Interesse für Literatur, Kunstgeschichte, alte Geschichte und Malerei sowie die gemeinsame Freude am musizieren waren Quelle für vielfältige soziale Kontakte, weit über den Schulalltag hinaus.

Mit Herberts ortsgenealogischen Arbeiten (Pennewitzer Häuserliste) und des auf der Grundlage seiner Regionalforschung von Erika geschaffenen Hauptteiles der Broschüre zum 650. Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung von Pennewitz im Jahre 1986 entstanden Dokumente von bleibendem Wert für Pennewitz.

Erika hat einige von ihm initiierte Aktivitäten weitergeführt, so die Leitung der von ihm 1978 begründeten „Singe Gruppe“ die „Lommelrabben“, die sich der Pflege der Thüringer Folklore widmete und in typischer heimischer Tracht auftrat. Bis zuletzt war sie deren Leiterin. Fast bis zu Lebensende wirkte sie im Mal- und Zeichenzirkel, in dem von ihr und den anderen Beteiligten zahlreiche hervorragende Bilder verschiedenster Malweisen entstanden, die das typische unserer Region für die Nachwelt festhielten.

Ihr gesellschaftliches Engagement wurde am 6.10.1988 mit der Auszeichnung „Medaille für Verdienste im künstlerischen Volksschaffen“ der DDR und im September 1996 mit der Verdienstmedaille zum Bundesverdienstkreuz der BRD gewürdigt.



Herbert Wilhelm starb am 15. April 1983 in seinem 78. Jahr. Er wollte das Jahr 2000 noch erreichen, lebte entsprechend und hatte noch viele Pläne im Kopf, die er gern noch umgesetzt hätte.

Seine Frau Erika verstarb am 17.12.2013 kurz nach ihrem 89. Geburtstag. Sie war trotz ihres hohen Alters und körperlicher Gebrechen geistig rege und eine produktive Malerin und pflegte bis zuletzt vielfältige soziale Kontakte.

Quellen:

- Erika Wilhelm: Herbert Wilhelm – Ein Rückblick zu seinem 100. Geburtstag; Broschüre im Eigenverlag 2005
- Erika Wilhelm: Wilhelm – Ahnentafeln; Broschüre im Eigenverlag 2005
- Erika Wilhelm: Biographische Notizen; Broschüre im Eigenverlag Febr. 2006

Schultheißen und Bürgermeister des Ortes

Der Begriff Schultheiß kommt aus dem althochdeutschen und beinhaltet die Worte Schuld und heischen, was bedeutet, einer der die Schuld (Schuldigkeit, geschuldete Leistung) einfordert.

Der Pennewitzer Schultheiß, oder wie man verkürzt sagte, der Schulze bzw. in hiesiger Mundart der „Schaalze“, wurde vom Grundherrn, den Schwarzbürger Grafen, im konkreten Fall durch deren örtliche Vertreter, die Amtsmänner des Amtes Gehren als Amtsperson eingesetzt, und hatte die Aufgabe das Dorf bzw. die Gemeinde Pennewitz, zu verwalten.

Als solcher hatte er sowohl die Interessen des Grundherrn in der Gemeinde durchzusetzen wie auch die der Gemeinde gegenüber dem Grundherrn und Anderen, wie Nachbargemeinden und der Kirche, zu vertreten. Meist hatte ein Schultheiß sein Amt auf Lebenszeit inne.

Die wichtigsten Dienstaufgaben waren:

- Einteilung der Dorfbewohner zu den Frondiensten
- Kontrolle der Einhaltung der Dorfordnung (Vorgegeben vom Amt) und der herrschaftlichen Gesetze und Verordnungen in seinem Zuständigkeitsbereich
- Wahrnehmung der niederen Gerichtsbarkeit (Aussprechen von Strafen bei kleineren Pflichtverletzungen)
- Leitung der Gemeindeversammlungen (Stimmberechtigt waren nur die Mitnachbarn – Besitzer von Grund und Boden, auch besessene Männer genannt, nicht aber die sonstigen Einwohner)
- Verwaltung des Gemeindebesitzes, einschließlich der Gemeindekasse
- Aufgaben der Erhaltung der Kirchen- und Schulgebäude in Abstimmung mit den anderen Gemeinden des Kirchspiels
- Berichterstattung gegenüber der vorgesetzten Behörde, dem Amt Gehren

Für den mit diesen Aufgaben entstehenden Aufwand erhielt der Schultheiß in der Regel aus den Mitteln der Gemeinde (Einnahmen z.B. über Geschossgeld, Brauabgabe, Einzugsgeld und Holzverkauf) eine Aufwandsentschädigung. Diese reichte jedoch allein nicht aus, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Er musste entweder als Bauer oder als Dorfhandwerker (wie Zimmermann, Schneider, Leineweber oder Schmied) über ein gesichertes Einkommen verfügen. Außerdem musste er täglich im Dorf verfügbar sein. Bei einer Tätigkeit als Fuhrmann konnte ein solches Amt nicht ausgeübt werden.

Mit der Abschaffung der Frone und der Trennung von Verwaltung und Gericht änderte sich sein Aufgabenbereich wesentlich. Außerdem kam mit der Demokratisierung der Verhältnisse die Wahl durch die Gemeindeglieder statt der Einsetzung durch den Landesherrn. Das geschah in unserem Gebiet etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts und fand seinen Ausdruck auch in einer neuen offiziellen Amtsbezeichnung, der des Bürgermeisters, die sich jedoch wie viele andere Bezeichnungen erst viel später durchsetzte.

Zu seiner Amtsausübung dienten Schultheiß und Bürgermeister die eigene Stube. Ein Gemeindebüro erhielt Pennewitz erst nach 1945 im Gebäude der alten Schule. Im Jahre 1959 wurde dort auch ein Kindergarten eingerichtet. Da wegen der steigenden Zahl der Kinder der Bedarf an Kindergartenplätzen wuchs, baute man 1986 ein neues Büro über dem Spritzenhaus, was bis zur Umwandlung des Bürgermeisteramtes in ein Ehrenamt 1994 (im Zusammenhang mit der Bildung der Verwaltungsgemeinschaft) Sitz des Bürgermeisters wurde. Danach wurde dort nur noch die Sprechstunden des Bürgermeisters und anderer Amtspersonen abgehalten und die Gemeinderatssitzungen.

Die nachfolgenden Listen sind nicht vollständig und möglicherweise auch noch fehlerhaft. Sie sind jedoch eine Grundlage für die Vervollständigung durch Auswertung der Akten zu Pennewitz im Thüringer Staatsarchiv in Rudolstadt.

Auflistung der Pennewitzer Schultheißen (SH) von 1572 bis 1817, Ermittelt aus Angaben der Kirchenbücher

- Meister Jacob, SH bis 1572
- Caspar Wellendorf ; SH wahrsch. 1572 bis 1583
- Wolf Eichhorn ; SH 1583 bis wahrsch. 1591; von Pennewitz verzogen
- Valten Zimmermann bzw. Porzel (* ca. 1555 + 3.6.1635 Pe.); SH 1599 bis wahrsch. 1618
- Caspar Jacob bzw. Ulle (* 8.5.1589 Pe. + 10.3.1639 Pe.); SH wahrsch. 1618 bis vor 1637
- Hans Gleichmann (* ca. 1570 + 20.03.1654 Pe.); SH vor 1637 bis vor 1645
- Peter Hofmann (* 6.3.1586 Pe. + 7.5.1648 Pe.); SH wahrsch. vor 1645 bis wahrsch. 1648
- Nicolaus Nordhaus (* 19.12.1597 Pe. + 13.7.1662 Pe.); SH wahrsch. 1648 bis vor 1660
- Andreas Gleichmann, Zimmerermeister (* 1617 Pe. + 27.10.1669 Pe.); SH wahrsch. vor 1660 bis 1669
- Caspar Remde, Leinewebermeister (* 12.07.1629 Pe. 26.7.1712 Pe.); SH wahrsch. 1669 bis vor 1682
- Peter König (* 1625 Pe. + 9.2.1683 Pe.); SH wahrsch. vor 1682 bis 1683
- Jacob Linke, Schneidermeister (* 29.9.1647 Pe. + 4.4.1720 Pe); SH 1683 bis um 1690
- Johann Christoph Gleichmann (* 12.12.1657 Pe. + 27.1.1739 Pe.); SH um 1690 bis nach 1703
- Heinrich Hartmann (* 27.4.1673 Pe. + 14.4.1750 Pe.); SH nach 1703 bis vor 1748 („45 Jahre gewesener Amtsschultheiß“)

- Johann Michael Hartmann (* 20.10.1704 Pe. 3.4.1757 Pe.); SH 1748 bis vor 1754
- Johann Michael Krauße (* 26.5.1714 Pe. + 15.12.1782 Pe.); SH um 1754 bis nach 1769
- Jonas Andreas Merkel (* 1721 Gehren + 1.10.1799 Pe.) Landwirt; SH vor 1776 bis wahrsch. 1799
- Heinrich Gottfried Brand, Zimmerermeister (* 28.10.1759 Pe. + 25.6.1835 Pe), SH 1799 bis mind. 1817

Auflistung der bekannten Pennewitzer Bürgermeister (BM):

- Gießler, Christian Michael (* 12.04.1801 Pe. + 23.07.1865 Pe.), Schuhmachermeister; BM 1857
- Krauße, Ludwig Andreas (* 26.2.1833 Pe. + 23.03.1892 Pe.) ; Landwirt; BM 1868 – 1892 *
- Matthai, Gustav Ernst Eduard (* 15.04.1754 Pe. + 5.10.1927 Pe.); Schmiedemeister BM 1892 – 1898 *
- Linke, Richard Friedrich Karl (* 02.07.1863 Pe. + 15.09.1947 Pe.); Landwirt; BM 1898 – 1904 *
- Erdmann, Louis Friedrich Edmund (* 10.01.1862 Pe. + 09.11.1945 Pe.); Böttchermeister und Landwirt; BM 1904 – 1910 *
- Linke, Richard Friedrich Karl (* 02.07.1863 Pe. + 15.09.1947 Pe.); Landwirt; BM 1910 – 1917 ?*
- Nimmrich, Hugo (* 20.12.1890 Pe. + 02.09.1978 Pe.); Schmied; BM bis 1945
- Krauße, Erwin (* 7.5.1894 Pe. + 5.7.1970 Pe.); Sägewerksarbeiter, Porzellandreher; BM April 1945 - 1946
- Hartmann, Oskar (* 31.10.1900 Pe. + 26.01.1973 Ilmenau); Landwirt BM 1946 -
- Oemus, Otto (* 15.07.1899 Pe. + 01.08.1975 Pe.); Sägewerksarbeiter, Bahnarbeiter; BM ?
- Wengerodt, Kurt (* 22.04.1904 Pe. + ?); Sägewerksarbeiter; BM 1949 – 1960 ?
- Krauße, Kurt (08.08.1915 Pe + 1985 Pe); Maurer; BM 1960 ? bis 1965
- Wachsmuth, Wilfried (* 28.6.1931 Oberhain + 22.07.1994 Pe.); BM 1965 bis 1990
- Raue, Anita; BM von 1990 bis 1994;

Ab Bildung der Verwaltungsgemeinschaft „Langer Berg“ 1994 ist das Bürgermeisteramt nur noch ein Ehrenamt mit Aufwandsentschädigung

- Kuschel; Andrea; BM 1994 bis Juni 1999
- Schubert, Ulrich; BM 1999 bis Juli 2016
- Escher, Frank; BM seit Juli 2016

Quellen:

- * Kuntze, Ottomar; 1867-1917 Ein Erinnerungsblatt der Gemeinde Pennewitz zum 50jährigen Bestehen ihres Gotteshauses; Pennewitz 1917
- * Amtsblätter der Verwaltungsgemeinschaft „Langer Berg“

Chronologie

- 8. Jh. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts Ortsgründung durch slawische Kolonisten
- 12. Jh. Im Zuge des Landesausbaus der Schwarzburger Grafen Ausbau des Ortes (Rodung und Vergrößerung der Anzahl der Bauernstellen)
- 1338 Erste urkundliche Erwähnung von Pennewitz in einer Urkunde des Klosters Paulinzella
- 1361 Das Nachbardorf Vollenhain, später Wüstung, wird erstmalig erwähnt
- 1370 Das Nachbardorf Schönheide, später Wüstung, wird erstmalig erwähnt
- 1414 Verkauf des Ortes an Ritter Heinrich von Witzleben auf Wiederkauf
- 1453 Pennewitz ist zweiherrisch (gehört den Schwarzburger Linien Blankenburg und Leutenberg gemeinsam)
- 1496 Erwähnung des Flurteils Pechtopf
- 1500 Der halbe Ort wird an das Kloster Saalfeld verkauft
- 1525 Bauernaufstand in der Grafschaft Schwarzburg
- 1533 Im Kirchspiel findet im Rahmen der Reformation eine Kirchen- und Schulvisitation statt
- 1557 Eine Schmelzhütte bei Pennewitz wird erwähnt
- 1564 Pennewitz kommt vom Amt Schwarzburg zum Amt Gehren
- 1570 Pennewitz wird Bestandteil der Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen
- 1571 Beginn der Kirchenbucheintragungen im Kirchspiel und Erhebung der Türkensteuer
- 1582 Schlimmstes Pestjahr für das Dorf
- 1613 Nachweis des Neujahrssingens
- 1614 Erste Erwähnung des Pennewitzer Kammergutes
- 1618 Die Gemeinde erhält vom Ghereiner Amt eine Gemeindeordnung
- 1626/35 Die Pest wütet erneut im Ort
- 1691 Die Gemeinde errichtet als Schutz gegen Wildschäden auf den Feldern einen Wildzaun ums Dorf, erster Nachweis eines Schulexamens im Dorf
- 1717 Schmiedefamilie Bock siedelt sich in Pennewitz an
- 1740 Bau des Gasthauses zur Sorge
- 1742 Bau einer Ziegelei auf der Sorge (untere Ziegelei)
- 1771/72 Größte Hungersnot des 18. Jahrhunderts
- 1784 Erster Nachweis über ein Brunnenfest
- 1801 Abbau des Wildzaunes
- 1810 Bau einer Pferdeschwemme
- 1822 Beginn eigener Pennewitzer Kirchenbücher
- 1825 Auflösung des Pennewitzer Kammergutes
- 1830 Ende der Dreifelderwirtschaft
- 1831 Letzte Erwähnung eines Pennewitzer Bergwerkes (im Alten Graben)
- 1852 Einweihung der ersten Pennewitzer Schule, Aufhebung der gemeinsamen Schule mit Dörnfeld
- 1865 Auflösung des Kirchverbandes mit Dörnfeld
- 1868 Weihe der eigenen Pennewitzer Kirche
- 1892 Gründung des Turnvereins „Frei Heil“
- 1893 Die Gemeinde baut ein Pfarrhaus, erster dort ansässiger Pfarrer ist Franz Scherzberg
- 1903 Ein Brand vernichtet einen Großteil des Dorfes, Beginn des Neuaufbaues
- 1904 Der Ort bekommt eine Wasserleitung mit Wasseranschluss für die Häuser und erhält eine Poststelle
- 1905 Einweihung der zweiten Pennewitzer Schule
- 1909 Ende der Gewinnung von Torf im Teufelsloch
- 1912 Ende der Chausseegeldeinnahme auf der Sorge
- 1917/19 Aufbau der Elektroenergieversorgung im Dorf
- 1922 Pennewitz wird dem Kreis Arnstadt im Land Thüringen zugeordnet
Umwandlung des Turnvereins „Frei Heil“ in einen Arbeiter-Sport-Verein
- 1923/24 Pennewitz und Dörnfeld bilden kurzzeitig eine gemeinsame Gemeinde
- 1949 Bildung eines Schulverbundes mit Dörnfeld (Schulkombinat Dörnfeld-Pennewitz)
- 1950 Pennewitz kommt zum Kreis Rudolstadt, Bezirk Gera der neu gebildeten DDR
- 1952 Der Ort wird dem neuen Kreis Ilmenau des Bezirkes Suhl zugeordnet
Gründung der LPG „Neuer Weg“ Pennewitz
- 1957 Bildung eines Gesangsvereins mit dem Namen „Volkschor“
- 1958 Gründung des Sportvereines „BSG Traktor Pennewitz“, Trägerbetrieb ist die LPG, er wandelt sich nach 1990 in SSV Pennewitz um
- 1959 Das Dorf erhält einen Kindergarten
- 1967 Großflugtag der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) auf dem Segelflugplatz im Teufelsloch
Das Dorf erhält eine Ortsfunk-Anlage

- 1972 Schließung der Schule, Einrichtung eines ländlichen Einkaufszentrums des Konsum im ehemaligen Schulgebäude
- 1974/76 Die Einwohner bauen sich in freiwilligen Arbeitseinsätzen ein Kultur- und Sozialgebäude
- 1977 Einführung von Straßennamen, bis dahin gab es nur Hausnummern
- 1979 Auf dem Buchenberg entsteht eine Kleingartenanlage mit 70 Gärten
- 1986 Pennewitz erringt den Titel „Schönstes Dorf des Kreises“ Ilmenau
- 1988 Mit einer Festwoche und einem großen Festumzug feiert das Dorf den 650. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung
- 1993 Schließung der Poststelle des Ortes
- 1994 Der Ort kommt in die Verwaltungsgemeinschaft „Langer Berg“
- 1994 Wer es wünscht, bekommt einen Festnetz-Telefonanschluss
- 1995/96 Der Ort erhält Erdgasanschluss
- 1997 Die FFW Pennewitz bildet eine Jugendfeuerwehr
- 2000/05 Wasser-, Abwasser- und Straßenneubau im Dorf
- 2006 Neue Straßenführung auf der Sorge
- 2011 Schließung der Verkaufsstelle „Nahkauf Nordhaus“
- 2012 Am 31.12. beträgt die Zahl der Einwohner des Dorfes noch genau 500
- 2013 Schließung des Kindergartens „Rappelkiste“, die Mindestkinderzahl wird nicht mehr erreicht
- 2017 Die Gemeinde unterzeichnet den Eingliederungsvertrag mit der Stadt Ilmenau, sie wird dadurch von einer selbständigen Gemeinde zu einem Ortsteil von Ilmenau
- 2017 Das Dorf erhält Breitband-Internet-Anschlüsse über Kabel

Ordnung der gemeine zue Penewitz auß dem Amtgehren eingegeben

Zum Ersten, wann die Gemeinde vom Schultheißen oder den Rathsheimern zusammen gefordert werde, es belange sachen, was es wolle, So soll ein jeder Nachbar die Stunde, die ihme vermeldet worden, in der Person (: woferne er zu Hauße :) und nicht durch sein Weib oder kleine Kinder selbst erscheinen, welcher aber außen bleibt, oder ohne verlaubnis davon gehen, der soll einer gemeine Fünff groschen zur strafe geben.

Zum anderen: Wann nun die gemeine bey einander ist, und ihretwegen etwas proponieret oder vorbracht wird, so soll keiner dem anderen ins wort fallen, oder einander schmehen, lästern oder lügen straffen oder sich sonst ungebührlich halten, sondern sollen friedlich und einträchtig, Ihre sachen verrichten und wieder voneinander scheiden, wer das nicht thete, soll der gemeine Fünff groschen zur Straffe verfallen sein, und gleichwohl nach gelegenheit der verbrechunge zur Straffe ins Amt gestellet werden.

Zum dritten, Welcher in gemeinden höltzern oder Nachtbars gelängen, oder in gärten schaden befunden oder ausgemacht wirdt, der soll einer gemeinde mit einer tonne bier zur Straffe verfallen seyn, und sich mit den Nachtbarn, und der gemeine umb den schaden, den er gethan, abfinden und vergleichen.

Zum Virten, Wer mit waschen oder sonst an der gemeine börner betreten, oder etwan unreine gefeße darin abgewaschen würdte, der soll so oft es geschieht der gemeine Fünff groschen zur Straffe verfallen sein, die aber, so die Straffe zugegeben, nicht vermöchten, mit dem hundshauße gezüchtigt werden.

Zum Fünften, Wer bey besichtigung der höeffe, Beckhäuser, und Feuerstedte fehrlich gefunden wirt, der soll der gemein, fünff groschen zur Straffe geben, und nach gelegenheit des Verbrechens unvorsichtiger fahrläßigkeit des Amtstraffe dazu gewärtig seyn.

Zum Sechsten, Wann ein frembder, so vorhin dar nicht gewohnt, in das Dorff sich einkauffen und mit des Amts wißen und erlaubniß dazin auffgenommen würdte, der soll einer gemeine, Eine tonne bier, zue nachtbarrecht geben, were es aber ein haußgenoß, so soll es, wie von alters bey einem halben Eymer bleiben, wie es dann mit den Einheimischen, wann Sie zur Ehe schreiten, eben bei voriger alten Satzung, Eines halben Eymer bieres bewenden soll,

Zum Siebenden, das brawen, so nach der reige, umbgehen, wie vor alters, und wann ein Nachbar es nicht in vermögen hette, so soll er seinen Nachbar, an dem die reige ist, zur nachrichtung vermelden, und ehe nicht zum brawen zugelaßen werden, es komme dann die Reige wieder an Ihn, und soll also durchaus keinen zu brawen verstattet werden, die Ordnung oder Reige treffe Ihme dann, wer sich hierwider legte und hinderte den anderen am Brawen einen tagk, der soll der gemeinde Zehn groschen, und dem Amte zwene Gulden zur straffe verfallen sein, doch auch also wo jehmandt unter den Nachtbarn zue seinen, oder seiner Kinder hochzeitliche Ehrentage ein bier zu brawen beehrte, daß demselben solches, die reyhe sey an Ihme, oder nicht, verstattet werden solle, ohnmännigliches hinderunge.

Zum Achten sollen hinführo mehr nicht dann zwene miteinander, ein Bier brawen, wer darwieder thut und selbst dritte oder virthe an einem Bier brawen wirth, soll jeder der gemeine Ein Eymer Bier, und dem Amte zwene thaler zur straffe verfallen sein.

Zum neunden Soll ein Jeder, so gebrawet hat, dem Schultheißen den Schlüssel zum Brauhauße überantworten, der dann denselben dem jehnigen, an welchem die Reihe des Brawens ist, und der dazu bereit, und sich mit hopfen und Malze versehen hat, zu stellen soll; Wie dann auch keinem haußgenossen, zue brawen, verstattet werden soll, welcher haußgenoß hierwieder Thut, soll des Amts willkürliche straffe gewertig seyn,

Zum Zehenden, soll keiner einem andern, den Schlüssel zum brauhauße, wann er denselben vom Schultheißen bekommen, ohne vorwißen erlaubniß und befehl des Schultheißen überantworten, wer arwieder thete, soll der gemeine Ein halb guth Schock und den Amte ein ganzes zur straffe verfallen sein, und nicht wenigens den Schlüssel wieder von sich geben.

Zum Eilfften, alle ungewöhnliche wege und steige über acker und wiesen, sollen bey straffe Eines halben Eimer biers, ernstlich verboten sein.

Zum Zwölfften, soll kein Nachtbar leichtfertige umblauffende oder verdächtige leuthe, als Landsknechte, Bettler, undt andere herren loße gesinde, ohne vorweißen und erlaubniß des Schulzens beherrbergen, bey straffe Fünff groschen, von jeder person, und so oft es geschicht, und soll gleichwohl der so es thut, vor die leuthe, die er beherberget zu antworthen, und leib und guth vor dieselben auff und einzusetzen schuldig sein,

Zum dreyzehenden, soll kein huttmann er sey Kuh, oder Schaffhirte uff die Stoppel treiben, es sey dann die Mandeln vom acker abgeführt, bey straff eines halben guldens,

Zum Vierzehenden, würde einer seinen Nachtbarn oder der Gemeindte, an trifftten im felde etwas abackern, oder im dorfe zu weit zeunen, und mehr einnehmen, als Ihme gebühret, der soll der gemeine Einen Eymer bier zur straffe verfallen sein, und dann sich mit der gemeine, oder dem Nachtbaren, deme der schade geschehe, nach gebüer und billigkeit uff ehrlicher leuthe erkänntnis abfinden und vergleichen.

Zum Fünfzehenden, wer umb gewinn doppelt und spielet, es sey mit wörffeln oder mit karten, oder wie es sonst nahmen haben magh, der soll dem Ambte zwey gute Schock zur straffe geben, und des gewinsts verlustig sein, und noch darüber nach befindunge in des Ambts Zucht genommen werden, der aber, welcher in seinem hauße doppeln und spielen läßt, und es nicht wehret, soll dem Ambte vier gute schock verfallen sein, hette er sich nicht an gelde oder gute, so soll Er sie mit dem leibe verbüßen.

Zum Sechzehenden, soll niemand seinen Kerich, Mist und anderen wüst und unflat, aus den höefen, heußern, oder garthen, an und in die gemeine wege und waßer tragen und schütten laßen, sondern solches an andere örter bringen, da es jemandt hindert, wer hierwieder thut, soll der ganzen gemeine Fünff groschen zur straffe geben.

Zum Siebenzehenden, soviel der gemeine gerechtigkeit, mit Melzen, brawen und Backen anlanget, sollen sie bey deme, das sie deßwegen herbracht, und deßen berechtigt sein, weiters aber nicht geschützt werden.

Diese obgeschriebene Articul und Ordnunge des Dorffs Penewitz, seint der gemeine uff Ihr bitten, durch mich Balthasar Glaßen verordneten Ambtschößer zum Gehren, so weit mir Ambts wegen gebühret, publicirt und bekräftiget worden, doch mit dem Vorbehalte, daß die Hochwohlgebohrene Meine gnädige herren, die Graffen zue schwarzburgk und hohnstein der sondershaußischen Linie dieselben nach Ihrer Gnaden gefallen, jeder Zeit zu endern, zue vermehren, zu vermindern, oder wohl ganz und gar zu Caßieren und abzuschaffen macht haben, und das solche Ihren Gnaden, an dero Gerichtbar und gerechtigkeit ohne schaden und nachtheil sein sollen.

Zu Uhrkundten habe ich das mir vertraute Ambts Siegel hieran gedruckt, geschehen am tage Johann Babtistae den 24 Juny der Christlichen Zahl 1618.

B. G.

Auß bewegenden Uhrsachen ist der 9. Articul dieser Ordnunge, dahin tinittirt worden, daß Ziliax Erdmann uff deßen hoffe das brauhauß stehet, wieviel jahr hero geschehen, also auch hinführo, und biß uff fernere Verordnunge den Schlüssel zum Brauhauß haben soll, doch alßo und derogestaldt, daß er und die seinen, allen und jeden Articuln und Puncten dieser ordnunge sich jederzeit gemes zue erzeugen, in aller wege schuldig und Pflichtig sein sollen, daß er auch an gerichtshandt also zuthun angelobt und zugesaget.

die et ao uts.

Ambt Gehren.

Ortsbeschreibung von Pennewitz aus der „Heimathskunde für die Bewohner des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen“, Zweites Heft - Oberherrschaft, aus dem Jahre 1856 von H. F. Ch. Apfelstädt

Ein nach dem 1/4 Std. nach O. gelegenen rudolstädischen Orte Dörnfeld a. d. Heide eingepf. D. 1 St. östlich von Gehren, 1/2 Stunde westlich von Königsee und von der beide Städte verbindenden Chaussee durchschnitten, liegt in der Senkung einer Hochebene, die sich am nordöstlichen Abhange des Langenberges befindet. Die den Ort begrenzende nördliche Anhöhe heißt der buchene Berg (Büchenberg).

P. hat 100 H. mit 508 Einw., die sich von Ackerbau und Viehzucht, Holz- und Getreidefahren zum Theil auch von Lohnarbeiten in dem nahen Königsee nähren. Vormals war das Fuhrwesen hier sehr bedeutend und eine gut lohnende Erwerbsquelle. - Die Häuser stehen in zwei Reihen und meistens eng an einander gebaut an beiden Seiten der Chaussee.

Ein Kirchengebäude hat P. zur Zeit zwar nicht; doch wird von der Behörde eifrigst daran gearbeitet, die Kirchengemeinschaft zwischen P. und Dörnfeld aufzulösen. Sobald dies geschehen, wird hier eine Kirche erbaut, in dieselbe der Ort Garsitz eingepfarrt und sie Tochterkirche von der zu Jesuborn (cf. Jesuborn) werden. -

Die Schulwohnung, am westlichen Ende des Dorfes gelegen, ist 1852 neu erbaut worden und ein sehr nettes Haus. Es ist das erste Schulgebäude des Ortes, indem derselbe bis dahin nach Dörnfeld eingeschult war. Da aber die Zahl der Schulkinder nach und nach sehr angewachsen war, so machte sich die Anstellung eines eigenen Lehrers dringend nöthig. Diese wurde im Jahre 1852 bewirkt, worauf der Schulbau sofort in Angriff genommen und so thätig betrieben ward, daß die Einweihung des neuen Schulhauses schon im November desselben Jahres stattfinden konnte.

Das ehemalige Cammergutsgebäude, am östlichen Ende des Dorfes gelegen, ist gegenwärtig Privateigenthum. Im Jahre 1818 erkaufte die hiesige Gemeinde jenes Gut; die Gebäude wurden sodann einem hiesigen Nachbar käuflich überlassen, das Areal vereinzelt und ebenfalls an Gemeindemitglieder verkauft.

Von den 4 Brunnen hiesigen Orts sind 3 sogen. Pumpbrunnen, einer aber wird aus einer Quelle am Langenberge durch eine 17,760 Fuß (entspricht etwa 5 km - der Autor) lange Röhrenleitung - sie besteht aus 1480 zwölfshuhigen hölzernen Röhren - mit Wasser versorgt; außerdem erhält er noch einen Wasserzufluß durch einen kleinen Röhrenzug aus dem sogen. Erdfallsteiche.

Die Flur welche östlich und nördlich von rudolstädtischem Gebiet begrenzt wird, umfaßt gegen 500 Ar. Land, 500 Ar. Wiesen und 500 Ar. Waldungen. - In hiesiger Flur liegen 9 Teiche von denen 7 herrschaftlich und 2 Privateigenthum sind.

Es werden hier alle gewöhnlichen Getreidearten gebaut und gute Obstsorten gezogen.

Etwa 10 Minuten westlich von P. liegt der zum hiesigen Gemeindeverbande gehörige Ortsteil Sorge, welcher aus 7 Häusern besteht und 40 Einwohner hat. Unter den Häusern befindet sich ein Gasthaus mit Brauerei und eine Ziegelei. - Bei Sorge durchkreuzen sich die von Gehren nach Königsee und die von Angstedt nach Herschdorf führende Chaussee, welche letzte jedoch erst bis hierher ausgebaut ist.

Pennewitz ist seinem Namen nach eine Gründung der Sorben; der Name kommt von dem slawischen pen die Welle und witz, welches ein Dorf oder jedes Grundeigenthum bedeutet.

Nach Paul Jovius überließen die Grafen von Schwarzburg im Jahre 1414 das Dorf Pennewitz um die Summe von 427 rheinischen Gülden an den Ritter Heinrich von Witzleben auf Wiederkauf. -

Gefallene und vermisste Soldaten des 2. Weltkrieges aus Pennewitz

Nr.	Name	Vorname	geb. am	gefallen am	gefallen wo	Bemerkungen
1	Ebert	Kurt	21.05.1924			
2	Füchsel	Oskar	23.11.1911	31.10.1941		Dörnfeld
3	Hanraths	Hilmar	16.01.1926	12.04.1945	Deutschland	
4	Hartmann	Oskar	30.10.1900			
5	Hartmann	Otto Arno	14.12.1912		Russland	
6	Hartmann	Hugo	01.01.1907			
7	Hedwig	Willy	29.10.1920	27.08.1944	Rumänien	Königsee
8	Hertwig	Richard	18.05.1927	06.03.1945	Bad Freienwalde	
9	Hertwig	Oskar	13.10.1897	17.12.1944	Saalfeld	
10	Huck	Armin	03.05.1914			Gehren
11	Junghans	Kurt	17.06.1906		vermisst	
12	Junghans	Max	07.11.1906			Gehren
13	Krannich	Heinz	05.08.1923			
14	Krannich	Kurt	05.06.1916		vermisst	
15	Krauße	Hans	30.11.1924			
16	Krauße	Heinz	01.07.1925	27.07.1944	Polen	
17	Krauße	Hugo	28.06.1913	24.12.1943	Kiew	
18	Krauße	Hugo	12.03.1916	22.08.1944	Rumänien	
18	Krauße	Hugo	11.12.1914	17.06.1942	Russland	
20	Krauße	Hermann	18.05.1923	22.01.1942	Stalingrad	
21	Krauße	Martin	07.10.1925			
22	Krauße	Rudolf (Rudi)	13.05.1922	08.03.1945	Italien	
13	Krauße	Oskar	21.03.1922			
24	Krauße	Otto	05.07.1921			
25	Krauße	Paul	02.02.1920			
26	Krauße	Werner	16.07.1920	13.12.194?	Ukraine	
27	Krauße	Willy	15.11.1922	08.05.1944	Russland	
28	Langert	Otto	11.02.1918		vermisst	Oberoth
29	Linke	Max	03.01.1912	17.01.1945	Polen	
30	Löhn	Gerhard	28.02.1913			
31	Ludwig	Hilmar	05.06.1908			Herschdorf
32	Matthäi	Horst	20.04.1925	27.09.1944	Frankreich	
33	Möller	Max	27.05.1910			
34	Nordhaus	Hugo	19.12.1919	27.12.1941	Russland	
35	Nordhaus	Hugo	23.12.1914	28.10.1942	Russland	
36	Oemus	Werner	19.12.1919			Erfurt
37	Reise	Alfred	29.01.1913	08.01.1943	Stalingrad	Oberschöbling
38	Reise	Paul Willi	30.01.1913			Oberschöbling
39	Risch	Hermann	12.05.1923	24.02.1943	Russland	
40	Rodenberg	Conrad Friedrich	01.03.1914	09.11.1944	Frankreich	Markkleeberg
41	Rodenberg	Friedrich	25.01.1923	13.03.1942	Ukraine	Markkleeberg
42	Schmidt	Willi	22.12.1920	15.12.1941	Leningrad	
43	Schrickel	Hilmar	27.12.1907	05.02.1942	Belorußland	
44	Schröder	Max Ernst	19.11.1920	01.01.1941	Russland	
45	Specht	Oskar	28.02.1909	17.02.1945		Gehren
46	Speiser	Fritz	12.07.1909	04.01.1945	Belgien	
47	Stelzner	Walter	13.07.1925	15.04.1944	Rumänien	
48	Tischer	Werner	10.11.1919	15.07.1944	Italien	
49	Tresselt	Walter	21.08.1916	21.01.1945	Frankreich	Arnstadt
50	Trutschel	Kurt	02.01.1922			
51	Weißleder	Guido	28.07.1917	26.08.1942	Russland	Dörnfeld
52	Wohlfarth	Wilhelm	18.05.1920	24.02.1945	Ukraine	
53	Zimmermann	Hugo	09.12.1909			
54	Zimmermann	Walter	14.12.1913	Feb 44	Russland	